This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

k d **HET POORTJE, dat toegang geeft tot het morgen in te wijden Comenius-Mausoleum te Naarden.**

Aus dem Tschechischen übertragen, mit Anmerkungen und einer literarhistorischen Einleitung versehen und im Auftrage der Comenius-Gesellschaft zu Berlin herausgegeben von

Zdenko Baudnik

JOHAN AMOS COMENIUS.

Handzeichnung des Verfaſſers zum Labyrinth
(Stadtbibliothek Breslau)

647

Das Labyrinth der Welt
und
das Paradies des Herzens

von

Johann Amos Comenius

Mit einer Handzeichnung

Verlegt bei Eugen Diederichs
in Jena 1908

LOAN STACK

Von dieſem Buche wurden 20 Abzüge zum Preiſe von zwanzig Mark für jedes Exemplar auf echt Büttenpapier hergeſtellt / in Ganzleder gebunden und handſchriftlich numeriert.

DV4507
C8C6

Einleitung

In Zeiten, in denen trostlose politische und soziale Zustände herrschen, pflegt sich der Mensch, ein Fremdling auf der Erde, in das Reich der Phantasie zu flüchten, um sich eine ideale Welt zu bauen, die den brandenden Wogen des Lebens entrückt ist. Und wie gern gibt sich sein Herz der Täuschung hin, daß seine Träume auch verwirklicht werden könnten! Doch da mit solchen Dichtungen meist auch die kritische oder satirische Beleuchtung der traurigen und verhaßten Gegenwart Hand in Hand geht und das Phantasiegebäude, so hoch es in die Lüfte ragen mag, doch auf dem festen Grunde der in einem Zeitpunkte gegebenen historischen Voraussetzungen fußen muß, so bieten Werke dieser Art einen ganz besonders treuen Spiegel der Zeitverhältnisse und der Persönlichkeit ihres Verfassers.

Im alten Griechenland hat sich schon Plato mit Weltverbesserungsplänen beschäftigt. Sein „Idealstaat" („Politeia") in zehn Büchern hat die Form eines Gespräches, das im Hause des greisen Kephalos von mehreren Personen, darunter Sokrates, gelegentlich eines im Piraeus veranstalteten Festes gehalten wurde.

Zweck des Staates ist die Verwirklichung der Idee des Guten. Denn der Mensch vermag nur in der organisch gegliederten Gesellschaft sein Seelenleben vollständig zu entwickeln. Daraus, sowie aus der Verschiedenheit des sittlichen Wertes der einzelnen Menschen ergibt sich folgerichtig die Ungleichheit der Stände, der Herrscher, Krieger und der Handarbeiter, indem der dritte Stand vom Staatsleben fast gänzlich ausgeschlossen ist, sowie die mannigfachen Härten der platonischen Republik: Privateigentum und Familienleben (an deren Stelle Güter- und Weibergemeinschaft tritt), Erziehung und Unterricht, die Wahl des Standes und Lebensberufes

muß dem Staatszwecke geopfert und der Lenkung der obersten Behörde anheimgegeben werden.

Plato steht ganz auf dem Boden seiner Gegenwart: denn die Gebundenheit der subjektiven Freiheit ist es, was das wesentliche Merkmal des griechischen Staatsbegriffes ausmacht; außerdem sind viele einzelne Bestimmungen der dorischen Gesetzgebung entlehnt. Aus seiner aristokratischen Weltanschauung und persönlichen Überzeugung erklärt sich ebenso die Bevorzugung der oberen Stände wie das abfällige Urteil über die einzelnen Staatsformen, die er im 6. und 7. Buch bespricht: die Demokratie in ihrer zügellosesten Form hatte er in seiner eigenen Vaterstadt, das Wesen der Tyrannis bei Dionysios von Syrakus kennen gelernt, bei der Schilderung der oligarchischen Verfassung schwebte ihm Sparta vor. Plato selbst glaubte an die Möglichkeit der Verwirklichung seines Idealstaates, welcher das unerreichte Vorbild aller späteren derartigen Werke geworden ist.

Denn als im Zeitalter des Humanismus mit der Wiederbelebung der klassischen Studien auch die griechischen Philosophen zu neuem Leben erwachten, verfaßte Thomas More (1480—1535), Kanzler Heinrichs VIII. von England, von Plato angeregt, sein berühmtes Buch „de optimo statu rei publicae deque nova insula Utopia“ („Über die beste Staatsverfassung und die Insel Utopia“; Löwen 1516). Es hat die Form eines Gespräches, das angeblich im Hause Mores, welcher gelegentlich einer diplomatischen Sendung nach Flandern sich gerade in Antwerpen aufhielt, stattgefunden hat. Ein junger portugiesischer Schiffer, namens Raphael Hythlodaeus, hatte mit Amerigo Vespucci mehrere Seefahrten nach Amerika unternommen und dort auch das Musterland der Utopisten kennen gelernt.

Bevor er jedoch eine Schilderung desselben gibt, berichtet er von einer Unterredung mit dem Erzbischof von

Canterbury, John Morton, die eine äußerſt ſcharfe Kritik der zeitgenöſſiſchen ſozialen Verhältniſſe enthält, in der wir ebenſo die hohe politiſche Klugheit wie die redliche Geſinnung des aufgeklärten Verfaſſers erkennen: der Bauernſtand war damals dem Ruine nahe, nachdem infolge der hohen Wollpreiſe die Schafzüchter dem Ackerbau beinahe den ganzen Boden entzogen hatten.

Im Hinblick darauf wird berichtet, daß der Ackerbau die Hauptbeſchäftigung der Bewohner der 24 Städte der Inſel Utopia bilde. Ihm widmet ſich abwechſelnd die ganze Bevölkerung. Die Handwerke werden in der Stadt betrieben. An der Spitze des Staates ſteht ein wählbarer Fürſt. Es herrſcht Religionsfreiheit, nur die Unſterblichkeit der Seele und die Exiſtenz der Vorſehung zu leugnen, gilt als ein Verbrechen. Bei Plato finden wir ein politiſches, bei More ein ſoziales Staatsideal, das ſich bei Plato auf die Stadt beſchränkt, bei More aber das ganze Land umfaßt, der ariſtokratiſchen Bevorzugung einzelner Stände ſteht die demokratiſche Gleichheit, der Beſchränkung der individuellen Bewegung volle perſönliche Freiheit gegenüber: es iſt eben das moderne Staatsideal, daß im Gegenſatze zum antiken den Zweck der Geſamtheit mit dem des Einzelnen verſöhnt, das More zur Grundlage ſeines Staates gemacht hat, an deſſen Exiſtenz manche ſeiner Zeitgenoſſen auch wirklich geglaubt haben.

In Italien, dem klaſſiſchen Lande politiſcher Wirren, ſchrieb Thomas Campanella (1568—1639) ſeinen „Sonnenſtaat“ („Civitas Solis“; Frankfurt 1623), der in der Form eines poetiſchen Dialoges abgefaßt iſt; als neues Element kommt die Symbolik in der Darſtellung hinzu: ein genueſiſcher Schiffer (gubernator Genuensis) erzählt dem Großmeiſter (Hospitalarius Magnus), wie er bei ſeiner Weltumſegelung im indiſchen Ozean bei der Inſel Taproban gelandet und in einen

Haufen Bewaffneter hineingeraten sei, die ihn in die Sonnenstadt geführt und über deren Einrichtungen aufgeklärt hätten.

An der Spitze des Staates steht ein philosophischer Priesterfürst, Sol oder Metaphysicus genannt, der in seiner Hand die geistliche und weltliche Macht vereinigt. Ihm gehorchen drei Beamte, namens Pon, Sin, Mor (Potentia, Sapientia, Amor, Macht, Weisheit, Liebe), welche alle Angelegenheiten leiten, die sich auf den Krieg, die Erziehung, die Zeugung und Ernährung beziehen. Die Grundlage des Staates ist eine kommunistische (Güter- und Weibergemeinschaft). Wie bei Plato werden die Menschen unter obrigkeitlicher Aufsicht gezüchtet und üben die Besten die Herrschaft aus, wiewohl sonst alle Menschen gleich sind. In der Entwicklung des sozialen Gedankens kommt eben Campanella seinem Vorgänger More, dessen Werk er kannte, nicht gleich, in der Kühnheit der Phantasie übertrifft er ihn. Im Gegensatze zu Plato und More ist sein Staat auf einer philosophisch-religiösen Grundlage aufgebaut.

Der Zeitgeist spiegelt sich in diesem Werke; mönchische Strenge ist ihm aufgeprägt, die geringsten Handlungen sind geregelt; doch sieht man auch, daß es im Zeitalter der Entdeckungen entstanden ist. Nicht minder deutlich spricht sich ferner der Mystizismus des Verfassers aus, der Kabbalist und Anhänger der Astrologie gewesen ist.

An den Zeitverhältnissen übt Campanella in einem anderen Werke, der „spanischen Monarchie", Kritik als überzeugter Anhänger der päpstlichen Universalkirche mit spanischer Waffengewalt und Gegner der Reformation Luthers.

Der unmittelbare Vorläufer des Comenius war der schwäbische Theologe Valentin Andreae (1586—1654); für seine Schrift „Peregrini in patria errores" („Pilgers Irrfahrten im Vaterlande"; 1618), in

welcher er sich gegen die bestehenden Verhältnisse wendet, wählte er im Gegensatze zu seinen Vorgängern die Form eines Berichtes und kleidete sie in ein allegorisches Gewand.

Der Pilger geht von sich selbst aus, um sich im Leben umzusehen, und begegnet einem Weib mit Namen Caro (der Leib), das ihm als Führer einen schäbigen Greis, den Impetus (die Begierde), aufdrängt. Dieser legt ihm einen Zügel an und zeigt ihm dann die Wunder der Welt. So gelangt er in das Land der Faulenzer, deren Häuptling Diogenes heißt; er sieht, wie sich die Fatalisten, deren Herr das Fatum ist, in der Unempfindlichkeit üben, bis ihre Augen gläsern werden und das Herz zu Stein erstarrt. Im Reich Fortunas gibt es reich besetzte Tafeln. Endlich gerät er in das Reich des Satan, welcher von sieben Frauen umgeben ist, dem Glück, dem Aberglauben, der Völlerei, Gottlosigkeit, falschen Meinung, Eitelkeit und Heuchelei. Mit einer Bitte des Pilgers an Gott, ihn aus seiner Lage zu befreien, schließt das Werk.

Eine Ergänzung hiezu bilden zwei andere Schriften: „Civis Christianus" und „Rei publicae Christianopolitanae descriptio" („Der Christ" und „Beschreibung der Christenstadt"; Straßburg 1619), welche das sittliche Lebensideal des Verfassers schildern.

Die erste bildet die direkte Fortsetzung der „Irrfahrten": Der Pilger vernimmt plötzlich eine geheimnisvolle Stimme, die ihn zur Umkehr mahnt. Er sieht sich in ein kleines Heiligtum versetzt, in welchem mannigfache Bilder der Tugend und allerlei Geräte, jedoch arg beschädigt, sich befinden; plötzlich erleuchtet ihn das Licht Gottes, alles fügt sich auf das Beste zusammen und die Kapelle verwandelt sich in einen großartigen Dom, die Christenheit. Das Evangelium ist ein purpurner Edelstein, beschrieben von dem Finger Gottes. Die wahren Christen sind einander Brüder, sie achten das Urteil der Welt gering, ge-

horchen Gott allein und Engel bilden eine feurige Mauer, um sie vor allen Anfeindungen zu beschützen.

Die „Christenstadt" ist eine Nachbildung des „Sonnenstaates" Campanellas, auch der Form nach: der Verfasser strandet mit seinem Schiffe und gelangt zu einer kleinen Insel. Er muß sich einer Prüfung unterziehen und wird dann in die Stadt geführt. An der Spitze derselben steht Christus, ihm zur Seite Triumvirn; der eine ist der höchste Richter, seine Gattin die Vernunft, der zweite der Verwalter und sein Weib die Gerechtigkeit, der dritte leitet die Erziehung und wird darin von der Wahrheit unterstützt. Die Gottesfurcht und Sittenreinheit steht an erster, die Bildung erst an zweiter Stelle. Der Rat wird aus den verdientesten und frömmsten Männern der Gemeinde gewählt. Dem philosophisch-religiösen Ideal des Campanella setzt Andreae als christlich-religiöses Ideal ein praktisches, in der Liebe tätiges Christentum entgegen.

In der ersten der drei Schriften richtet sich der Eifer des frommen Mannes gegen die Verderbtheit und die trotz all der heftigen dogmatischen Streitigkeiten lauen Sitten seiner Zeit; in den beiden andern bildet der evangelische Glaube Augsburger Konfession, die gesellschaftlichen Verhältnisse seiner Zeit und die Mißbräuche auf dem Gebiete der Erziehung die notwendige Voraussetzung.

An die Reihe seiner Vorgänger und insbesondere an Valentin Andreae schließt sich nun Comenius mit seinem „Labyrinth der Welt und Paradies des Herzens" (1. Ausg. 1631, wahrscheinlich in Lissa, 2. Ausg. 1663 Amsterdam) folgerichtig an.* Dasselbe hat wie die beiden erstgenannten Werke Val. Andreaes die Form der Schilderung des Selbsterlebten in allegorischer Gewandung, der erste Teil des Werkes

* Die beste Darlegung der Quellen lieferte Dr. Joh. Novák, Zeitschr. d. kgl. böhm. Mus. Jhrg. 1895.

überdies eine stark satirische Färbung. Auch die klare Scheidung in zwei Teile, die schon im Titel angedeutet ist, geht auf das Vorbild des Comenius zurück: der erste, welcher der Schrift „Peregrini in patria errores“ entspricht, enthält die Schilderung des wirklichen Lebens, der zweite Teil, für den „Civis Christianus“ das Muster bildete, im schroffen Gegensatz zum ersten die Darlegung des Lebensideals, das dem Verfasser als das einzig richtige erscheint.

Auch in der Durchführung hat sich Comenius vielfach an Andreae angeschlossen. Die Welt, die mit dem Labyrinth verglichen wird, aus dem es ohne den rechten Führer keinen rettenden Ausweg gibt, erscheint als eine große Stadt mit breiten Straßen, in welchen die sechs Stände wohnen. Der Pilger geht, wie bei Andreae, von sich selber aus, noch unentschlossen, welchem Berufe er sich widmen solle. Da gesellen sich ihm, ähnlich wie dort, zwei Führer zu, der Vorwitz und die Verblendung. Doch während der Pilger Andreaes dem Einfluß seines Führers ganz erliegt, hat sich Comenius doch ein gut Teil seines gesunden Sinnes bewahrt; denn er blickt oft verstohlen unter der Brille der Verblendung hinweg. Zunächst aber gewinnt er von einem hohen Turme aus eine klare Übersicht über die Einteilung der Stadt, worauf er auf den Ringplatz sich begibt, woselbst er die allgemeinen Erscheinungen des Lebens kennen lernt: hier verkehren alle Stände miteinander, hier stolpert einer über den andern und alle tun nur unnütze und lächerliche Dinge. Dann wird er mit den Eigentümlichkeiten der einzelnen Stände der Reihe nach bekannt, vermag sich aber für keinen derselben zu entscheiden; er lernt das Glück der Menschen auf dem Schloß Fortunas gründlich verachten und gelangt endlich zur Burg der Weltweisheit, welche die ganze Welt regiert, und sieht mit an, wie selbst die Weisheit Salomos an den Verlockungen der

Sinnlichkeit zuſchanden wird. Dabei ergeben ſich viele Berührungspunkte mit den Schriften Andreaes. So iſt, um vieles andere zu übergehen, das Kapitel über die Roſenkreuzer im Hinblick auf die Schrift Andreaes „Turris Babel sive iudiciorum de Fraternitate Rosaceae crucis Chaos“ (Straßburg 1619, ſiehe Anm. 39 und 42) zuſammengeſtellt. Auch in der Anlage der Stadt mit ihren mannigfachen Gebäuden und Einrichtungen iſt neben dem nicht unbedeutenden Einfluſſe Campanellas eine gewiſſe Ähnlichkeit mit der „Christianopolis“ nicht zu verkennen, von der Andreae eine ähnliche Zeichnung entworfen hat wie Comenius von ſeinem Labyrinth.

Indes ſind die Unterſchiede nicht unbedeutend: bei Andreae ſind es mehr oder minder flüchtig hingeworfene Skizzen, bei Comenius völlig ausgeführte, abgerundete Bilder; dort ſind es zumeiſt abſtrakte Begriffe, hier Geſtalten voll friſchen Lebens. Andreae gibt nur eine Auswahl, Comenius dagegen umfaßt in wahrhaft univerſeller Weiſe alle Erſcheinungen des Lebens. Ferner vermißt man bei Andreae den Zuſammenhang der einzelnen Gedanken, die planmäßige Durchführung des Ganzen und die klare Überſicht: der Pilger irrt umher, ohne zu wiſſen wo, und erſt zum Schluß erkennt er, daß er ſich im Kreiſe bewegt habe, ohne ſich auch nur ein wenig dem Zentrum, d. i. Gott, genähert zu haben.

Der zweite Teil des Werkes ſchildert nun das Paradies, d. i. das innere Glück der Chriſten, welche ſich im Zuſtande der Gnade befinden: der Pilger will verzweifeln, da hört er plötzlich, ähnlich wie bei Andreae, Gottes Stimme, die ihn mahnt, Einkehr in ſein Herz zu halten. Er findet eine dunkle Kammer, die ſich aber plötzlich erhellt, als Chriſtus in ſein Herz herabſteigt. Während ſich die Kapelle bei Andreae in einen erhabenen Dom verwandelt, verlobt ſich bei Comenius der Pilger mit dem himmliſchen Bräutigam. Er muß ſich, ähnlich

wie bei Andreae, einer ſtrengen Prüfung unterziehen, bevor er in die Gemeinſchaft der wahren Kirche Gottes aufgenommen wird, die er bei ſeiner Wanderung durch die Welt leider verfehlt hatte. Sodann folgt wie bei ſeinem Vorgänger eine ausführliche Schilderung der Eigenſchaften eines echten Chriſten im Gegenſatze zu den Kindern dieſer Welt und nur ein kurzer, mehr ſchematiſcher Überblick über die Verfaſſung der chriſtlichen Geſellſchaft, während Andreae den Parallelismus in einer dritten Schrift, der „Chriſtenſtadt", konſequent durchgeführt hatte. (Dieſes Mißverhältnis hat Comenius ſpäter durch zwei andere Werke, „Centrum securitatis" und „Renuntiatio mundi", Liſſa 1633, allerdings einigermaßen wieder ausgeglichen.) Er ſchließt ebenſo wie Andreae mit einer Schilderung der glorreichen Herrlichkeit Gottes in Anlehnung an die Apokalypſe Johannis.

Im Gegenſatze zu ſeinen Vorgängern betont er ganz beſonders die Eitelkeit aller Dinge dieſer Welt, welche ſich auf den erſten Blick in einem ſo verlockenden Lichte zeige, und die Notwendigkeit der Betätigung eines wahren Chriſtentums, ohne das auch die beſten Einrichtungen und Verfaſſungen nie zum wahren Glücke und zur Beruhigung des Gemütes führen können, weshalb er auch die Schilderung der chriſtlichen Stände nicht ſo breit ausgeführt hat.

Ein beſonderer Vorzug des Werkes iſt der ſtarke perſönliche Einſchlag und die vorzügliche Spiegelung zeitgenöſſiſcher und lokaler Verhältniſſe. Mit Recht hebt der Verfaſſer in dem Vorwort an den Leſer (§ 5) hervor, daß ſein Werk keine eigentliche Dichtung, vielmehr eine Art Autobiographie ſei. So hat er z. B. auf ſeinen unfreiwilligen Irrfahrten genugſam die Unbequemlichkeiten des Fuhrmannslebens aus eigener Anſchauung kennen gelernt (Kap. IX. 11) und auch den in

Kap. IX. 17 geſchilderten Seeſturm auf ſeiner Reiſe nach England 1641 erlebt. (Auf einige andere Punkte wird in den Anmerkungen verwieſen werden.)

In den ſtrengen Grundſätzen der mähriſchen Brüdergemeinde erzogen, konnte ſein perſönliches Urteil über die zeitgenöſſiſchen Verhältniſſe nur ein abfälliges ſein: in der langen Friedenszeit unter Ferdinand I. war der Wohlſtand bedeutend gewachſen, trug aber zum Verfall der Sitten nur noch mehr bei. Auch das Los der Großen konnte Comenius nicht ſehr beneidenswert ſcheinen, da gerade zu ſeiner Zeit die privilegierten Stände Macht, Reichtum und ſelbſt das Leben einbüßten. Auch das tolle Treiben der Soldateska, das der Verfaſſer auch ſchon zu Anfang des 30jährigen Krieges hatte hinlänglich kennen lernen können, mußte ihm ein Greuel ſein. Auch vor der zeitgenöſſiſchen Literatur konnte Comenius keine beſonders hohe Achtung haben, da ſie, wenig originell, meiſt aus älteren Werken ſchöpfte, die unbedenklich ausgeſchrieben wurden. Die Aſtrologie tritt in jener Zeit ſchon in den Hintergrund, obgleich noch Wallenſtein ihr eifrig zugetan war, dagegen trieb die Alchymie die üppigſten Blüten. Am meiſten mußte jedoch das weltliche Treiben der katholiſchen Kirche ſeine Kritik herausfordern, das ſich ſo recht im Gegenſatze zu der beſcheidenen Lebenshaltung ſeiner Glaubensgenoſſen befand, und auch von den endloſen dogmatiſchen Streitigkeiten der Reformation wendet er ſich mit Verachtung ab.

In dem zweiten Teile tritt beſonders ſtark die Neigung des Verfaſſers zum Myſtizismus hervor, der zum Teil auf ſeine herben Lebenserfahrungen zurückzuführen iſt, den er im übrigen aber mit der Brüdergemeinde teilt, deren letzter Biſchof er geweſen iſt und die hier den Ausgangspunkt und das Vorbild ſeiner Schilderungen der wahren Kirche Chriſti bildet. Von Peter von Chelczicky gegründet und ſpäter als Brüder-

unität unter die Leitung des Lukas von Prag gestellt, lag ihre Bedeutung mehr auf ethischem als auf dogmatischem Gebiete, in welch letzterer Beziehung sie in Abhängigkeit von der deutschen und schweizer Reformation geriet, deren Eroberungsgelüste ihr jedoch völlig fremd waren: die Brüder mieden die Städte und fanden Genüge an der Betätigung friedlicher Berufe (Übernahme von Staatsämtern und Kriegsdienst war verboten) und der Ausübung eines tätigen Christentums „im Geist des Glaubens und der Liebe". Duldsamkeit gegen Andersgläubige und eine patriarchalische Einfachheit der Sitten waren ihre besonderen Vorzüge, die Eitelkeit aller irdischen Dinge ihre unerschütterliche Überzeugung, die alte ursprüngliche Kirche Christi das Ideal, dem sie nachzueifern suchten.

Aus all dem Gesagten geht nun deutlich hervor, daß die Originalität des vorliegenden Werkes nicht in der Anlage und in dem Plan des Ganzen, sondern in der musterhaften Durchführung desselben gelegen ist. Bildet es einerseits in seiner Anpassung an die zeitgenössischen und lokalen Verhältnisse ein treffliches Kulturbild aus dem Anfange des 30jährigen Krieges, andererseits durch seine Verknüpfung mit eigenen Erlebnissen ein rührendes Dokument eines schwergeprüften Menschenlebens, so gewährt es durch seine einheitliche Gestaltung, plastische Rundung, lebendige und oft geradezu dramatisch bewegte Darstellung, tiefe Menschenkenntnis des Verfassers und seine stets treffende Charakteristik der einzelnen Typen und Stände einen wirklichen künstlerischen Genuß. Wenn man nun noch die tiefe Andacht und echte Religiosität, von der das Buch durchdrungen ist und die sich nicht heucheln läßt, unwillkürlich mitempfinden muß, dann wird man auch begreifen, daß es den hartbedrängten Brüdern auf den dornenvollen Pfaden des Exils zu einem teueren Vermächtnis und zum besten Trost geworden ist.

Vorrede

Von den beiden in Betracht kommenden Uebertragungen des vorliegenden Werkes ist die eine, welche unter dem Titel „Comenii philosophisch-satyrische Reisen durch alle Stände" (Berlin und Potsdam, bey Carl Christian Horvath 1787) anonym erschien, eine dem Zeitgeschmacke angepaßte stark gekürzte Bearbeitung, die Uebersetzung von Johannes Nowotny dagegen, die zum Andenken an Comenius' zweihundertjährigen Sterbetag im Jahre 1871 zu Spremberg gedruckt wurde, wohl kaum geeignet, dem deutschen Leser das persönlichste und tiefste Werk des schwer geprüften und welterfahrenen Mannes zu vermitteln, da sie infolge ihrer zahllosen Verstöße gegen Grammatik und Sprachgebrauch unlesbar ist; da überdies die Widmung an Karl v. Zierotin, das Vorwort an den Leser, ferner Kapitel XIII (über die Rosenkreuzer) fehlt, Kapitel XVIII §. 15 und 16 (über die katholische Kirche) überarbeitet, hinter Kapitel LI der Abschnitt: „Wahl der Aeltesten" eingeschoben und endlich Kapitel LIII und LIV gekürzt ist, so erscheint wohl der Versuch einer neuen Uebersetzung gerechtfertigt.

Derſelben wurde die Amſterdamer Ausgabe v. 1663 zugrunde gelegt, welche ſich von der erſten (1631, ohne Angabe des Druckortes) durch eine Anzahl von Kapiteln unterſcheidet, die der Verfaſſer während ſeines Aufenthaltes in Holland noch ſelbſt hinzugefügt hat (Kapitel IX, Schilderung des Seeſturmes, und Kapitel XXXI—XXXV, Auftreten Salomos). Dagegen iſt das dieſer Ausgabe beigegebene, aber literariſch völlig wertloſe Lied „von der wunderbaren göttlichen Leitung eines gottergebenen Menſchen", gedichtet nach beendigter Lektüre des Labyrinths von P. J. Kaſſius von Hohenmauth, hinweggelaſſen worden.

Prag – Kgl. Weinberge Der Ueberſetzer
Mai 1907

Das Labyrinth der Welt
und
das Paradies des Herzens,

das ist

eine klare Beschreibung,

wie in dieser Welt und allen ihren Dingen nichts herrscht als Irrung und Verwirrung, Unsicherheit und Bedrängnis, Lug und Trug, Angst und Elend, und zuletzt Ekel an allem und Verzweiflung; und wie nur der, welcher zu Hause in seinem Herzen wohnet und sich mit Gott allein darin verschließet, zum wahren und vollen Frieden seiner Seele und zur Freude gelangt.

Eccles. I. 14.

Ich ſahe an alles Tun, das unter der Sonne geſchiehet; und ſiehe, es war alles eitel und Jammer.

I, liber, in lucem rigidi secure Catonis,
I Labyrinthaeis currere docte viis.
Cumque ibis curresque viis, dic: optime lector,
Ex me supremum non nisi disce bonum.

M. Georg. Colsinius[1]

Dem Durchlauchtigſten
und in Wahrheit Edelgeborenen Herrn,
Herrn
Karl Freiherrn von Zierotin
dem Aelteren ect.,[2]
Landeshauptmann von Mähren,
ſeinem allergnädigſten Gönner. 1634

In dieſer über alle Maßen ſtürmiſchen und unruhevollen Zeit würde ich mich ſcheuen, ſogar mit dieſem Briefe, geſchweige denn mit der Zueignung irgendeiner Schrift Ew. Durchlaucht, Durchlauchtigſter Herr, zu beläſtigen, wenn ſie nicht eben zu der Art gehörte, die den Zweck verfolgt, die Seele zu erfriſchen und in Gott zu beruhigen. Ich will mich näher erklären. Nachdem es mir, der ich in meiner unfreiwilligen Muße an dieſer Zufluchtsſtätte der Sorgen meines Berufs enthoben bin, weder geziemte noch

behagte, ganz untätig zu sein, begann ich in den letzten Monaten unter anderm (zumal sich die Gelegenheit hiezu von mancher Seite bot) über die Eitelkeit der Welt nachzudenken, bis dieses Werk, das ich hier Ew. Durchlaucht übergebe, unter meinen Händen entstanden ist. Der erste Teil desselben schildert das eitle Spiel der Welt, wie sie mit Eifer überall nur nichtige Dinge treibt und wie sich endlich alles kläglich in Tränen wandelt oder zum Gespötte wird. Der zweite Teil beschreibt teils unverhüllt, teils in allegorischem Gewande das wahre und dauernde Glück der Kinder Gottes: wie selig diejenigen sind, die sich von dieser Welt und ihren Dingen abgewendet haben und nur noch Gott allein anhangen, ja völlig sich mit ihm vereinigt haben. Ich bin mir dessen wohl bewußt, daß das, was ich geboten habe, nur ein Anfang ist, nicht die Vollendung. Denn der Stoff ist, wie ich sehe, überreich und wohl geeignet, den Verstand daran zu

ſchärfen und die Zunge zu üben, ſo daß er ſich durch immer neue Zutaten bis ins Unendliche vermehren ließe. Doch mochte meine Arbeit welchen Wert auch immer haben, ſo nahm ich mir doch vor, aus den zerſtreuten Papieren Ew. Durchlaucht eine Auswahl vorzulegen. In welcher Abſicht, darf ich jetzt nicht offen ſagen; doch Ew. Durchlaucht wird es ſchon mit angebornem Scharfſinn während der Lektüre erraten, oder es wird ſich zur Erklärung eine andere Gelegenheit ergeben. Nur das Eine möchte ich erwähnen, daß ich es nicht für unpaſſend gehalten habe, eine ſolche Arbeit einem Manne zu unterbreiten, welcher, obgleich er tauſendfach den Sturm und Drang der Lebenswogen erfahren, doch in dem ſichern Hafen eines reinen Gewiſſens ruht. Nun habe ich nichts anderes mehr zu wünſchen, als daß Ew. Durchlaucht ſicher vor den Anfechtungen der Welt und des Teufels Chriſto zu Gefallen lebe und jubelnd eines Lebens harre,

das auf dieſes Elend folgen und das Ew. Durchlaucht auch mit vollem Rechte zuteil werden wird. Inzwiſchen lenke, erhebe, tröſte, ſtärke uns der gebenedeite Geiſt unſeres ewigen Allerbarmers. Amen.

Ew. Durchlaucht ergebenſter Diener

Gegeben zu Klopot, den 13. Dezember 1623

J. A. Comenius

An den Leſer

Alle Geſchöpfe, die unvernünftigen nicht ausgenommen, haben von der Natur den Trieb erhalten, an jenen Dingen, die wohlgefällig und bequem ſind, Gefallen zu finden und ihrer zu begehren: um wieviel mehr der Menſch, in dem die angeborene Gabe der Vernunft die Begierde nach dem Guten und Angenehmen weckt, und nicht nur dies allein, ſondern ihn auch in den Stand ſetzt, an dem, was beſſer, angenehmer und bequemer iſt, ein größeres Wohlgefallen zu finden und eifriger darnach zu trachten. Daher iſt von den Weltweiſen ſchon längſt die Frage aufgeworfen worden, welches das höchſte Gut (summum bonum) ſei und worin es beſtehe, worauf ſich alſo das Verlangen der Menſchen zu richten hätte, d. h. wobei das Menſchenherz ſich endlich beruhigen könnte und müßte, da ihm zu wünſchen nichts mehr übrig bliebe.

2. Ja wenn wir uns die Mühe nehmen, genauer zuzuſehen, ſo finden wir, daß es nicht nur

die Philoſophen ſind, die dieſe Frage aufgeworfen und ſie zu löſen eifrig ſich bemüht haben und noch bemühen, ſondern daß überhaupt die Gedanken eines jeden Menſchen darauf gerichtet ſind zu finden, wo und wie die vollkommenſte Luſt zu erlangen wäre; und da zeigt es ſich, daß faſt alle Menſchen aus ſich herausgehen und das, womit ſie die Sehnſucht ihres Herzens ſtillen und beſchwichtigen könnten, in der Außenwelt und ihren Dingen ſuchen; die einen in irdiſchem Gut und Tand, die anderen in allerlei Vergnügungen und Lüſten, die einen in Ruhm und Ehre, die anderen in Kunſt und Wiſſenſchaft und wieder andere in fröhlicher Geſelligkeit uſf., und daß in Summa alle ihren Blick auf Dinge richten und ihr Heil in ihnen ſuchen, die außerhalb ihrer ſelbſt gelegen ſind.

3. Doch daß ſie es darin nicht finden, bezeuget Salomo, der weiſeſte der Menſchen, der auch den Frieden ſeiner Seele ſuchend, nachdem er ſchon die ganze Welt durchwandert und beſehen hatte, doch zuletzt geſtehen mußte: „Darum verdroß mich zu leben; denn es gefiel mir übel, was unter der Sonne geſchiehet, daß es ſo gar eitel und Mühe iſt“ (Eccles. 2. 17). Der wahre Seelenfriede, erklärte er, als er ihn endlich ſelbſt gefunden hatte, beſtehe darin, daß der Menſch die Welt ihren

Gang gehen laſſe, ſich nur um Gott allein bekümmere, ihn fürchte und ſeine Gebote halte. „Denn", fügte er hinzu, „das iſt die Hauptſumma aller Lehre" (Eccles. 12.13). Zu einem gleichen Schluß gelangt auch David, daß derjenige der glücklichſte Menſch ſei, der ſich die Welt aus dem Sinne ſchlage, ſich an Gott halte, ihn zu ſeinem ewigen Teil erwähle und in ſeinem Herzen mit ihm wohne (73. Pſalm).

4. Gelobt ſei Gott in ſeiner Barmherzigkeit, daß er auch mir die Augen geöffnet hat, damit ich lerne, dieſe prächtige Welt mit ihrer vielgeſtalteten Torheit und dem erbärmlichen, unter äußerem Glanze allüberall ſich bergenden Betrug zu erkennen und meinen Seelenfrieden und mein Seelenheil anderswo zu ſuchen. Doch um mir ſelbſt dies deutlicher vor Augen zu führen, ſowie auch andere darauf hinzuweiſen, beſchloß ich dieſe Wanderung oder Pilgerfahrt durch die Welt zu verfaſſen und habe in dem vorliegenden Büchlein gewiſſermaßen ein Bild von all den abenteuerlichen Dingen entworfen, die mir im Leben zugeſtoßen ſind, oder die ich doch wenigſtens mit angeſehen habe, und wie ich dann zuletzt den ſo ſehnlich erwarteten und in der Welt vergeblich geſuchten Troſt gefunden habe. Ob ich dies alles mit viel, ob wenig Witz geſchildert, gilt mir gleich; Gott

gebe nur, daß ich es mir und meinen Nebenmenſchen zu Nutz und Frommen tat.

5. Das, was Du, lieber Leſer, nun leſen wirſt, iſt keine Dichtung, wiewohl es die Form einer Dichtung hat; ſondern es ſind wahre Begebenheiten, wie Du, wenn Du ſie nur recht verſtehſt, wohl ſelbſt erkennen wirſt, beſonders wenn Du einige Kenntnis von den Vorkommniſſen meines Lebens haſt. Denn ich habe hier zum größten Teile Vorfälle geſchildert, die ſich in meinem nicht allzu langen Leben ſchon ereignet haben oder anderen zugeſtoßen ſind, oder auch ſolche, von denen ich durch andere Kunde erhalten habe. Indeſſen habe ich doch keineswegs aller meiner Erlebniſſe gedacht, teils infolge eines gewiſſen Schamgefühles, teils, weil ich durchaus nicht einſah, welchen Nutzen andere daraus hätten ziehen können.

6. Meine Führer und die aller Menſchen, die irrend in der Welt umhertappen, ſind in Wahrheit die folgenden zwei: der Vorwitz, welcher alles durchſtöbert, und das alteingewurzelte Vorurteil, das den Trugbildern der Welt den Schein der Wahrheit leiht. Wer ihnen mit vernünftigem Sinne folgen will, der wird wie ich die erbärmlichen Verirrungen ſeines Geſchlechts erblicken. Und ſollte es ihn anders dünken, ſo mag er wiſſen, daß die Brille des allgemeinen

Irrtums, durch die er stets das Gegenteil von allem sieht, auf seiner Nase sitze.

7. Was nun die Schilderung des seligen Lebens gottergebener Seelen anbelangt, so schwebte mir dabei mehr ein idealer Zustand vor, als daß ich glauben machen wollte, er sei bei allen Auserwählten voll und ganz verwirklicht. Doch fehlt es Gott gewiß auch nicht an solchen vollkommenen Seelen und jeder Christ, der es mit seiner Frömmigkeit auch wirklich ernst meint, wird sich, wenn er dies Büchlein liest, verpflichtet fühlen, denselben Grad der Vollkommenheit auch für sich anzustreben. Und nun gehab' dich wohl, mein lieber Christ; der Heilige Geist, die Quelle jeglicher Erleuchtung, mag dich besser, als es in meinen schwachen Kräften stand, belehren, wie eitel diese Welt sei und welche Herrlichkeit und welch selige Freuden der mit Gott vereinten Seelen harren. Amen.

Erſtes Kapitel

Die Beweggründe zu einer Pilgerfahrt durch die Welt

Als ich in dem Alter ſtand, in welchem die menſchliche Vernunft einen Unterſchied zwiſchen Gut und Böſe zu machen beginnt, und zugleich ſah, daß es verſchiedene Stände, Rangſtufen, Berufszweige, Beſchäftigungen und Ziele gebe, die ſich die Menſchen ſtecken, da ſchien es mir ein dringendes Bedürfnis zu erwägen, zu welcher Gruppe von Menſchen ich mich geſellen und mit was für Dingen ich mein Leben hinbringen ſollte.

Unentſchloſſenheit.

2. Nachdem ich nun darüber viel und oftmals nachgedacht hatte und mit meinem Verſtande fleißig zu Rate gegangen war, da wurde ich zuletzt mit mir darüber einig, mich für jene Lebensweiſe zu entſcheiden, darinnen möglichſt wenig Mühen und Sorgen und möglichſt viel Bequemlichkeit und froher Mut zu finden wäre.

3. Doch da ſchien es mir wieder auch nicht leicht zu erkennen, welcher Beruf dieſer Bedingung entſpreche; auch wußt' ich nicht, mit wem ich mich darüber hinlänglich beraten könnte, ganz abgeſehen davon, daß ich nicht ſonderlich Luſt hatte, jemand um Rat zu fragen, weil ich vorausſah, daß ein jeder mir ſeine Sache loben werde. Auf eigene Fauſt voreilig etwas zu ergreifen, war auch nicht ratſam, da ich beſorgte fehlzugreifen.

4. Doch muß ich immerhin geſtehen, daß ich mich heimlich mit dem einen oder andern zu befaſſen begonnen hatte, doch ließ ich gleich wieder alles fahren, weil es mir ſchwierig und vergeblich ſchien. Indeſſen beſorgte ich auch, daß mir mein Wankelmut zuletzt noch Schande bringen könnte; ſo wußte ich nicht, was ich beginnen ſollte.

5. Endlich, nachdem ich mich in meinem Innern genug gequält und genug gegrübelt hatte, verfiel ich darauf, zuerſt alle Dinge, die unter der Sonne ſind, in Augenſchein zu nehmen und eines gegen das andere ſorgſam abzuwägen, um erſt dann einen beſtimmten Beruf zu wählen und meine Angelegenheiten ſo zu ordnen, daß ich auf Erden ein zufriedenes Leben führen könnte. Und dieſer Weg gefiel mir um ſo beſſer, je länger ich darüber nachdachte.

Zweites Kapitel

Der Pilger bekommt einen Führer, namens Ueberalldabei

So ging ich denn von mir ſelbſt aus und fing an, mich nach allen Seiten umzuſehen; ich überlegte, wie und wo ich jetzt beginnen ſollte. Da ſteht nun plötzlich, ohne daß ich weiß, woher er kam, ein unbekannter Menſch vor mir; er hatte einen flinken Gang, einen munteren Blick, beredte Worte, und ſeine Glieder, ſeine Augen, ſeine Zunge waren wie auf Schnürchen. Er ſchloß ſich ſofort an mich an und begann mich auszufragen, woher ich komme und wohin ich gehe? Ich antwortete ihm, daß ich ſoeben von Hauſe komme und daß ich nun die Welt durchwandern und Erfahrungen ſammeln wolle.

Die Welt ein Labyrinth.

2. Er belobte mein Vorhaben und ſagte: „Wo iſt denn Dein Führer?“ Darauf erwiderte ich: „Ich habe keinen als Gott und meine beiden Augen und glaube zuverſichtlich, daß ſie mich nicht im Stiche laſſen werden.“ „Da wirſt Du nichts ausrichten“, ſagte er und fügte hinzu: „Haſt Du von dem [Labyrinth auf Kreta[3]] noch nicht gehört?“ „Ich glaube wohl“, ſagte ich. „Es war

ein Weltwunder," erklärte er, „ein Gebäude, das aus so vielen Gemächern, Kammern und Gängen bestand, daß, wer sich einmal ohne Führer hineinwagte, solange er auch darin umherirren und umhertappen mochte, doch niemals einen Ausgang fand. Doch war das nur ein Kinderspiel im Vergleiche dazu, wie das Labyrinth der Welt, besonders jetzt gestaltet ist. Ich rate Dir — vertraue einem erfahrenen Manne! —, Dich nicht allein hineinzuwagen."

3. „Woher soll ich denn einen Führer nehmen?" entgegnete ich ihm. Er aber sagte: „Ich bin dazu bestimmt, um solche, die Lust haben, sich in der Welt ein wenig umzusehen und Erfahrungen zu sammeln, als Führer zu geleiten und ihnen alles, was es da zu sehen gibt, zu zeigen. Darum kam ich Dir auch entgegen." Verwundert fragte ich: „Wer bist Du denn, mein Freund?" Er aber sprach: „Ich heiße Allwisser, mit dem Beinamen Ueberalldabei; ich durchwandere die ganze Welt, spähe in alle Winkel und forsche den Worten und Taten eines jeden Menschen nach; ich sehe alles, was zutage liegt, und spüre das Verborgene auf: kurz, ohne mich darf nichts geschehen, alles zu überwachen ist meine Pflicht; und wenn Du mir Gefolgschaft leisten willst, so werde ich Dich an viele geheime Orte führen, wohin Du ohne mich nimmermehr gelangen würdest."

Der Führer drängt sich auf.

4. Als ich nun dieſe Rede hörte, da ward ich herzlich froh, daß ich einen ſo vortrefflichen Führer gefunden hatte, und bat ihn, er möge alſo keine Mühe ſparen und mich durch die Welt geleiten. Er ſagte: „Ich will Dir darin wie allen anderen gern behilflich ſein“, ergriff mich bei der Hand und rief: „So wollen wir denn gehen!“ Wir gingen und ich ſagte: „Ich bin ſehr neugierig darauf, wie denn der Lauf der Welt beſchaffen ſei und ob es etwas gibt, woran ein Menſch ohne Gefahr ſich halten könnte.“ Als mein Gefährte dieſe Worte hörte, blieb er ſtehen und ſprach: „Mein Freund, wenn Du nicht mit der Abſicht gehſt, um an den Dingen Gefallen zu finden, die Du ſehen wirſt, ſondern nach Deinem eigenen Verſtand darob zu richten, dann dürfte Ihre Majeſtät, unſere Königin, ſchwerlich damit zufrieden ſein.“

Die Eitelkeit ist die Königin der Welt.

5. „Wer iſt denn Eure Königin?“ fragte ich. Er aber ſprach: „Sie, die den Lauf der Welt lenkt vom Aufgang bis zum Niedergang; Weisheit heißt ſie, wenngleich ſie einige Klügler die Eitelkeit der Welt zu nennen belieben. Drum rate ich Dir beizeiten, klügle nicht, wohin immer Du auch kommſt und was immer Du auch ſiehſt; ſonſt könnte es Dir leicht geſchehen, daß Du da oder dort Hiebe bekommſt und ich mit Dir.“

Drittes Kapitel

Die Verblendung gesellt sich hinzu

Während mein Führer mit mir sprach, siehe, da schlich sich von der Seite jemand an uns heran, ich wußte nicht, ob Mann, ob Weib[4] (denn dieses Wesen war gar seltsam vermummt und rings um dasselbe schien ein Nebel sich zu bilden), und rief: „Allwisser, sag, wo eilst Du denn mit diesem hin?“ „Hinaus in die Welt,“ erwiderte jener, „denn er ist begierig sie zu sehen.“

2. „Und ohne mich?“ ließ jene Stimme wieder sich vernehmen. „Weißt Du denn nicht, daß es wohl Deine Pflicht ist, die Menschen in der Welt herumzuführen; doch die meine, ihnen alles zu zeigen, was es zu sehen gibt? Denn Ihre Majestät die Königin will nicht, daß jeder, der ihr Königreich betritt, das, was er sieht und hört, nach eigenem Gutdünken drehe und deutele und seine eigenen Betrachtungen darüber anstelle; sondern daß ihm bedeutet werde, wozu ein jedes Ding vorhanden sei und wozu es dienen solle, und daß er sich mit den Tatsachen zufrieden gebe.“ Mein Führer erwiderte: „So vorwitzig wird doch wohl niemand sein, daß er nicht gleich allen anderen

an unſeren Einrichtungen ſein Genügen finden ſollte? Doch dieſer da wird einen Zaum wohl brauchen können. Drum komm mit uns!“ So geſellte ſich der Unbekannte zu uns und wir brachen auf.

Das Vorurteil und die Gewohnheit blenden die Welt.

3. Da kam mir plötzlich in den Sinn: „Behüt' mich Gott, daß ich nur nicht verführt werde: denn ſie verabreden ſich, wie ich höre, bezüglich eines Zaums, den ſie mir anlegen wollen.“ Ich ſagte daher zu dem neuen Geſellen: „Nichts für ungut, wenn ich nun gern auch Deinen Namen hören möchte?“ Er gab zur Antwort: „Ich bin der Dolmetſch der Weisheit, der Königin der Welt, von welcher ich das Amt erhalten habe, jedermann darin zu unterweiſen, wie man die Dinge in der Welt zu nehmen habe. Ich bin's, dem alle Menſchen, denen Du bei Deiner Wanderung begegnen wirſt, ob alt oder jung, ob wohlgeboren oder nicht, ob ungelehrt oder gelehrt, die Kenntnis der wahren Weltweisheit verdanken; ich bin's, der ihnen ſo zum Frohſinn und zur Heiterkeit der Seele verhilft, indem ja ſonſt ſelbſt Könige, Fürſten, Herren und alle anderen hochgeſtellten Menſchen in die ſeltſamſten Nöten geraten und ihr Leben in Traurigkeit verbringen müßten.“

4. Darauf erwiderte ich: „Es wäre, wenn alles wahr iſt, was Du ſagſt, ein Glück für mich,

wenn Gott Dich, lieber Freund, als Führer mir geſendet hat. Denn ich ließ mich in dieſes Unternehmen deshalb ein, um in Erfahrung zu bringen, welcher Beruf in dieſer Welt der ſicherſte und der ergötzlichſte ſei, und um dann dieſen zu ergreifen; nun ich an Dir einen ſo vortrefflichen Ratgeber erhalten habe, wird mir die Wahl wohl leichter werden.“ „Daran mußt Du nicht zweifeln“, ſagte er. „Denn obgleich Du in unſerem Reiche alles trefflich und wohlgeordnet finden und begreifen wirſt, daß es darin allen gehorſamen Untertanen unſerer Königin gar wohl ergehen könne, ſo iſt es darum doch nicht weniger wahr, daß ein Beruf und Wandel mehr Bequemlichkeit und Luſt gewährt als ein anderer, und es wird Dir freiſtehen, nach Belieben Deine Wahl zu treffen. Ich aber will Dir alles gründlich erklären.“ Ich fragte: „Und wie heißt Du denn?“ Und erhielt die Antwort: „Man nennt mich die Verblendung.“

Viertes Kapitel

Dem Pilger wird ein Zaum und eine Brille angelegt

Als ich das hörte, packte mich Entſetzen ob der ſonderbaren Geſellen, die ſich zu meinem Unheil mir angeſchloſſen zu haben ſchienen. Der erſte (ſo legt' ich mir die Sache im ſtillen aus) hatte von einem Zaume geſprochen, der zweite heißt Verblendung; die Königin der Welt hat man als Eitelkeit bezeichnet: was ſoll das heißen?

2. Und während ich ſo ſchweigſam und mit geſenkten Blicken einherging und voll Unluſt meine Füße kaum bewegte, da ſagte mein Freund Allwiſſer zu mir: „Ei, Du Grillenfänger, ich glaube gar, Du haſt nicht übel Luſt, wieder umzukehren?" Doch ehe ich noch eine Antwort geben konnte, da hatte er mir ſchon einen Zaum über den Kopf geworfen, deſſen Gebiß mir ſofort in den Mund glitt. Dann ſagte er: „Nun wirſt Du willig Deines Weges gehen."

Der Zaum des Vorwitzes.

3. Ich ſah mir nun den Zaum ein wenig näher an und fand, daß er aus Riemen des Vorwitzes beſtand, während das Gebiß aus dem Eiſen des hartnäckigen Vorſatzes geſchmiedet war; ich begriff,

daß ich künftig nicht mehr aus freier Entſchließung an die Prüfung der Dinge gehen, ſondern daß mich mein flatterhafter und unerſättlicher Geiſt gewaltſam mit fortreißen werde.

Die Brille der Verblendung.

4. Nun ließ ſich von der anderen Seite der andere Führer alſo vernehmen: „Und ich ſchenke Dir dieſe Brille da, durch welche Du fortan die Welt betrachten wirſt.“ Und ſetzte mir ſie auf die Naſe. Mir aber ſchien beim erſten Blick alles verändert um mich her. Denn ſie beſaß die Macht (wovon ich ſpäter noch oft Gelegenheit hatte mich zu überzeugen), daß dem, der ſie benutzte, ein entfernter Gegenſtand nahe, ein naher entfernt, ein kleiner groß, ein großer klein, ein häßlicher ſchön, ein ſchöner häßlich, ein ſchwarzer weiß, ein weißer ſchwarz erſchien. Und ich begriff, daß nicht umſonſt Verblendung heiße, wer ſolche Brillen zu verfertigen und ſie dem Menſchen aufzuſetzen verſtehe.

zusammengesetzt aus dem Vorurteile und der Gewohnheit.

5. Die Brille war, wie ich nachher erſah, geſchnitten aus dem Glaſe des Vorurteils und gefaßt in einen Rahmen von Horn, der Gewohnheit heißt.

6. Doch hatte mir mein Führer dieſe Brille zum Glück etwas ſchief aufgeſetzt, ſo daß ſie meine Augen nicht vollkommen bedeckte und ich, wenn ich den Kopf ein wenig hob und darunter hinwegſchielte, die Dinge in ihrer natürlichen Geſtalt erblicken konnte. Ich war darüber ſehr erfreut

und dachte: „Obwohl ihr mir den Mund verſchloſſen und die Augen verbunden habt, ſo hoff' ich doch zu meinem Gott, daß es euch nicht gelingen werde, meine Vernunft und meine Urteilskraft zu knebeln. Ich will nun gehen und nachſehen, wie die Welt beſchaffen iſt, welche Frau Eitelkeit mit eigenen Augen zu betrachten mir verbietet."

Fünftes Kapitel

Der Pilger überblickt von einem hohen Turm die Welt

Jenseits der Welt beginnt das Nichts.

Während ich noch ſolchen Gedanken nachhing, da ſah ich mich auf einmal, ich weiß nicht wie, auf einen ungeheuer hohen Turm verſetzt, ſo daß mir ſchien, als befinde ich mich in den Wolken, von wo aus ich, indem ich einen Blick nach unten tat, auf Erden eine allem Anſchein nach ſehr ſchöne, ja herrliche und ausgedehnte Stadt erblickte, deren Ende und Begrenzung jedoch auf allen Seiten deutlich ſichtbar war. Der Form nach rund war ſie mit Wall und Mauer wohl verſehen, die Stelle der Gräben aber vertrat irgend ein dunkler und, wie mir ſchien, boden- und

uferloſer Abgrund. Denn nur über der Stadt ſelbſt war es Licht, jenſeits der Wälle aber herrſchte völlige Finſternis.

Plan der Stadt.[5]

2. Die Stadt ſelbſt ſah ich eingeteilt in unzählige Gaſſen, Plätze, Häuſer und verſchiedene größere und kleinere Gebäude; und überall wimmelte es von Menſchen. Gegen Aufgang ſah ich ein Tor ſtehen, aus welchem gegen Weſten ein Gäßchen zu einem anderen Tor führte. Und erſt aus dieſem zweiten Tor gelangte man in die verſchiedenen Gaſſen der Stadt, von denen die vornehmſten, deren ich ſechs zählte, neben einander von Oſten gegen Weſten liefen. Und mitten zwiſchen ihnen lag ein geräumiger runder Platz oder Ring und am weiteſten gegen Weſten ſtand auf einem ſchroffen, felſigen Hügel ein hohes glänzendes Schloß, auf das die Blicke ſämtlicher Bewohner der Stadt am häufigſten gerichtet waren.

Das Tor des Lebens und das Tor der Berufswahl.

3. Da ſprach Freund Allwiſſer zu mir: „Nun, Pilger, das iſt die ſchöne Welt, die Du begierig warſt, Dir anzuſehen. Ich habe Dich zuerſt auf dieſen Punkt geführt, damit Du ſie zunächſt im großen ganzen überſchauen und ſpäter beſſer ihre Einteilung verſtehen könneſt. Dies Tor im Oſten iſt das Tor des Lebens, durch welches alle Menſchen, welche ihren Wohnſitz auf Erden aufſchlagen, zur Welt gelangen; und jenes nächſte iſt das Tor der Berufswahl, von welchem aus ein jeder Menſch,

je nachdem wie das Los fällt, ſich einem beſtimmten Berufe zuwendet."

Die sechs Stände der Welt.

4. „Die Gaſſen, die Du ſiehſt, ſind die verſchiedenen Stände, Orden und Berufszweige, denen ſich die Menſchen zuwenden. Du ſiehſt ſechs Hauptſtraßen: in der gegen Süden gelegenen wohnt der Eheſtand, die Eltern, Kinder und das Geſinde; in der angrenzenden der Gewerbeſtand und alle, die ſich mit Handel befaſſen; in der dritten, dem Ringplatze am nächſten gelegenen der Gelehrtenſtand, der geiſtigen Arbeiten obliegt. Auf der anderen Seite des Platzes aber wohnt der geiſtliche Stand, den die anderen der Religionsübungen wegen aufſuchen. Dahinter iſt der Stand der Obrigkeiten und weltlichen Machthaber, zu allerletzt, gegen Norden, ſiedelt der Ritterſtand, deſſen Aufgabe der Krieg iſt. Wie prächtig iſt das alles eingerichtet! Die einen zeugen alle, die anderen ernähren alle, wieder andere lehren und erziehen alle, die einen beten und kämpfen für alle, die anderen richten und beſchützen alle, und ſo dient immer ein Stand dem anderen und alles befindet ſich in dem beſten Geleiſe."

Das Schloß des Glückes. Der Ringplatz. Die Burg der Weisheit.

5. „Die Burg im Weſten aber iſt die Arx Fortunae, das Schloß des Glückes, in der die vorzüglicheren Menſchen wohnen und Reichtum, Luſt und Ruhm genießen. Der in der Mitte gelegene Platz dagegen iſt für alle beſtimmt; dort

kommen Menſchen aus allen Ständen zuſammen und beſorgen ihre Geſchäfte; mitten auf ihm befindet ſich, im Mittelpunkt der Erde, die Reſidenz der Weisheit, der Königin der Welt."

6. Ich war mit dieſer ſchönen Ordnung ſehr zufrieden und ſo begann ich, Gott den Herrn zu loben, daß er die Welt ſo weiſe nach Ständen eingerichtet habe. Nur das eine wollte mir nicht gefallen, daß ich die Straßen an vielen Stellen wie durchbrochen ſah, ſo daß bisweilen die eine in die andere überging, was mir ein ſicheres Zeichen dafür ſchien, daß man ſich leicht verlaufen und aus der einen in die andere verirren konnte. Und dazu fühlte ich, wenn ich die runde Geſtalt der Erde betrachtete, ganz deutlich, daß ſie ſich bewege und im Kreiſe drehe, daß mir davon ganz ſchwindelig zu werden drohte. Denn wie ich meine Blicke über die Stadt ſchweifen ließ, bemerkte ich, daß alles bis ins kleinſte in einer wimmelnden Bewegung ſich befand, und als ich dann genauer hinhorchte, da hörte ich, wie alles von beſtändigem Schlagen, Pochen, Raſſeln, Flüſtern und Geſchrei erfüllt war. *Die Verwirrung und*

7. Da hub nun die Verblendung alſo zu ſprechen an: „Siehſt Du, o Menſch, wie herrlich dieſe Welt und wie vollkommen alles in ihr iſt? Und das iſt ſchon der Fall, wenn man ſie nur *das Blendwerk beginnt.*

von ferne ſieht; was wirſt Du erſt ſagen, wenn Du ſie mit allen ihren Reizen aus der Nähe kennen lernen wirſt? Wer ſollte ſich in ihr nicht wohl und glücklich fühlen?" Ich ſagte: „Von fern geſehen gefällt ſie mir nicht übel; ob ſie mir ſpäter noch gefallen wird, das weiß ich nicht." „Hat nichts zu ſagen," meinte die Verblendung, „verlaß Dich nur auf mich und komm."

Geburt und Kindheit.

8. Da rief der andere Führer: „Halt! Denn eins muß ich ihm doch noch zeigen, da wir ſpäter nicht mehr dahin zurückkommen werden. Siehſt Du, wenn Du den Blick nach Oſten wendeſt, wie dort aus jenem finſtern Tore etwas gekrochen kommt?" „Ich ſehe es," gab ich zur Antwort, und er fuhr fort: „Freund, das ſind Menſchen, welche auf die Welt kommen, ohne zu wiſſen woher, ohne ſich ſelbſt zu kennen noch überhaupt zu wiſſen, daß ſie Menſchen ſind; darum iſt Finſternis um ſie gebreitet, man hört nichts als ein wenig Wimmern und Weinen. Doch wenn ſie jene Gaſſe betreten, da beginnt es allmählich in ihnen zu dämmern, ein Licht geht ihnen auf und dann gelangen ſie an dieſes Tor, das ſich gerade unter uns befindet. Was dann weiter mit ihnen geſchieht, das wirſt Du jetzt gleich ſehen."

Sechſtes Kapitel

Das Schickſal teilt die Loſe aus

Wir ſtiegen nun den dunklen Schneckengang hinab und ſiehe! in dem Tore befand ſich ein großer Saal voll jungen Volks, rechts ſaß ein grimmiger Alter, der einen großen Kupfertopf in Händen hielt. Ich ſah, wie alle, die durch die Pforte des Lebens in die Welt gekommen waren, an ihn herantraten, in den Topf langten und nachdem ſie einen beſchriebenen Zettel gezogen hatten, ſogleich in einer von den Gaſſen der Stadt verſchwanden, die einen unter lautem Jubel und Frohlocken, während die anderen tief bekümmert und betrübt ſich oft noch umſahen und nur mit Unluſt ihrer Beſtimmung entgegengingen. *Das Schickſal, der Pförtner des Lebens,*

2. Ich trat nun näher, tat einen Blick in mehrere dieſer Zettel und ſah, daß einer das Los gezogen hatte zu herrſchen, ein zweiter zu dienen, einer dritter zu befehlen, ein vierter zu gehorchen, ein fünfter zu ſchreiben, ein ſechſter das Feld zu beſtellen, ein ſiebenter zu lernen, ein achter zu graben, ein neunter zu richten, ein zehnter zu kämpfen und ſo fort. Ich wunderte mich ſehr darüber, doch mein Führer ſagte: „Da werden *teilt die Berufe aus.*

die Berufe und Arbeiten verteilt, worin ſich jeder Menſch der Welt nützlich zu machen hat. Der Alte aber, der Gewalt über die Loſe hat, iſt das Schickſal; von ihm muß jeder, der ins Leben tritt, ſich eine ſolche Weiſung holen."

Der Pilger bittet, zuerst prüfen und erst dann wählen zu dürfen.

3. In dieſem Augenblicke gibt mir auf der andern Seite die Verblendung einen Ruck und macht mir ein Zeichen, auch einen Griff zu tun. Ich aber bat, mich von dem Zwange zu befreien, gleich aufs Geratewohl ohne vorausgegangene Prüfung eine Wahl zu treffen und mich dem blinden Zufalle zu überlaſſen. Doch da wurde mir bedeutet, daß dies ohne Wiſſen und Willen des Gebieters, des Schickſals, nicht geſchehen könne. Ich trat alſo an ihn heran und trug ihm demütig mein Anliegen vor: ich ſei in der Abſicht hierhergekommen, zunächſt alles ſelbſt einer Prüfung zu unterziehen und erſt dann meine Wahl zu treffen.

Er erhält die Erlaubnis hiezu.

4. Er gab mir folgenden Beſcheid: „Mein Sohn, Du ſiehſt zwar, daß die andern das nicht tun, ſondern damit zufrieden ſind, was der Zufall ihnen bringt. Da Dir jedoch ſo viel daran gelegen iſt, ſei Deine Bitte Dir gewährt." Damit ſchrieb er auf einen Zettel: Speculare, das iſt ſo viel wie: forſche oder prüfe, reichte mir ihn und entließ mich gnädig.

Siebentes Kapitel

Der Pilger beſucht den Ringplatz der Welt

Mein Führer ſprach zu mir: „Weil Du nun alles ſelbſt beſichtigen und prüfen ſollſt, ſo wollen wir zunächſt auf den Ringplatz gehen", und führte mich dahin. Und ſiehe! Da erblickte ich unzählige Scharen von Menſchen, die wie ein Nebelmeer auf- und niederwogten. Denn da gab es Menſchen aus aller Herren Ländern, Menſchen von verſchiedenem Alter, Wuchs, Geſchlecht, Stand, Rang und Beruf. Schon auf den erſten Blick ſah ich, wie ſie in einem wunderlichen Durcheinander ſich hin und her bewegten, das dem Schwärmen der Bienen glich, nur noch viel ſeltſamer war. *Die Verſchiedenheit der Menſchen im allgemeinen.*

2. Denn einige von ihnen gingen, andere liefen, wieder andere ritten; einige ſtanden, andere ſaßen oder lagen, einige erhoben ſich, während andere ſich wieder niederlegten oder in verſchiedener Weiſe ſich drehten und ſich wanden. Sie waren bald einzeln, bald wieder in größeren oder kleineren Haufen beiſammen. Ihre Tracht und Geſtalt war ſehr mannigfaltig, einige waren ſogar ſplitternackt, aber alle gebärdeten ſich in höchſt ſonderbarer *Die Verſchiedenheit ihres Charakters und ihrer Geberden.*

Weiſe. Wenn einige von ihnen ſich begegneten, trieben ſie allerhand Gaukeleien mit Hand und Mund, man ſah ſie Verbeugungen machen und dgl., ſich aneinander ſchmiegen und biegen, kurz allerhand Poſſen reißen. Da ſagte mein Begleiter zu mir: „Das alſo iſt das edle Menſchengeſchlecht, das ſind die herrlichen, mit Vernunft und Unſterblichkeit begabten Weſen; ſchon aus der Mannigfaltigkeit dieſer ihrer erhabenen Taten kannſt Du erkennen, wie die Menſchen das Bild ihres unendlichen Schöpfers und die Gottähnlichkeit in ihrem Herzen tragen; da erblickſt Du wie in einem Spiegel die Würde Deines eigenen Geſchlechtes!“

Ihre Heuchelei.

3. Ich faſſe ſie alſo ſchärfer ins Auge und bemerke zuerſt, daß ein jeder, ſolang er in der Schar der anderen wandelte, eine Maske vor dem Geſichte trug, dieſe aber, ſobald er allein war oder unter ſeinesgleichen ſich befand, abwarf und, wenn er ſich der Menge wieder zugeſellen wollte, abermals anlegte. Ich fragte alſo, was das zu bedeuten habe, und erhielt zur Antwort: „Mein lieber Sohn, das iſt die menſchliche Vorſicht, um nicht jedermann zu zeigen, was man iſt. Bei ſich allein kann wohl ein Menſch ſein, wie er iſt, aber vor Menſchen ziemt es ſich, menſchlich ſich zu zeigen und ſeinem Weſen den rechten Schein zu leihen.“ So bekam ich denn Luſt, etwas

genauer hinzuſehen, wie denn die Menſchen ohne dieſe künſtliche Verhüllung ausſehen mögen.

4. Und indem ich darauf achtete, ſah ich, daß alle nicht nur im Geſichte, ſondern auch ſonſt an ihrem Leibe in verſchiedener Weiſe entſtellt waren. Sie waren alle ohne Unterſchied mit Krätze, Räude oder Ausſatz behaftet, und außerdem hatten manche einen Schweinsrüſſel, andere Hundszähne oder Rindshörner, wieder andere Eſelsohren, Baſiliskenaugen, Fuchsſchwänze oder Wolfsklauen; ich ſah auch einige, die einen hoch aufgezogenen Pfauenhals, andere, die eine dem Schopfe des Wiedehopfs ähnliche Haube, wieder andere, die Pferdehufe hatten uſw. Die meiſten aber ähnelten Affen. Da erſchrak ich und ſagte: „Das ſind ja lauter Mißgeburten, die ich da ſehe.“ „Mißgeburten, ſagſt Du, Verwegener?“ rief mein Dolmetſch und ballte die Fauſt. „Schau nur recht durch Deine Brille und Du wirſt ſehen, daß es Menſchen ſind.“ Doch einige, die eben vorbeigingen, hatten gehört, daß ich ſie Mißgeburten genannt hatte, blieben ſtehen, murrten und machten Miene, über mich herzufallen. Da ich ſomit begriff, daß hier alles Klügeln vergeblich wäre, ſchwieg ich und dachte bei mir: „Wenn ſie alſo Menſchen ſein wollen, mögen ſie es immerhin ſein; ich aber ſehe, was ich ſehe.“ Auch fürchtete

Ihre sonderbaren Fratzen.

ich, daß man mir die Brille noch feſter ins Geſicht drücken und mich vollends blenden möchte; darum nahm ich mir vor, zu ſchweigen und lieber im ſtillen die ſauberen Dinge zu betrachten, deren Anfang ich da geſehen hatte. Ich begann alſo meine Betrachtung von neuem und ſah, wie etliche gar meiſterhaft mit ihren Masken umzugehen verſtanden, indem ſie ſie flink abnahmen und wieder anlegten, ſo daß ſie ſich, wo es not tat, augenblicklich einen anderen Schein zu geben wußten. Und da fing ich an zu begreifen, daß dies nun einmal der Lauf der Welt ſei, und ſchwieg.

Ihre gegenſeitigen Mißverſtändniſſe.

5. Ich bemerkte und hörte auch, daß ſie in verſchiedenen Sprachen mit einander redeten, ſo daß ſie zum größten Teile einander nicht verſtanden, auch gar nicht antworteten oder aber über einen andern Gegenſtand, als wovon die Rede war, Auskunft erteilten, jeder in anderer Art. Hie und da ſtanden ſie in großen Haufen beiſammen und alle ſprachen zugleich, jeder brachte das Seine vor, aber keiner wollte auf den anderen hören, wiewohl die einen an den anderen zerrten, um ihre Aufmerkſamkeit zu erzwingen; doch das geſchah nicht, eher kam es zu Zank und Streit. Da rief ich: „Um Gottes willen, ſind wir denn in Babel? Da hudelt ja ein jeder ſein eigen Lied! Kann es einen größeren Wirrwar geben?“

6. Müßiggänger gab es nun allerdings wenige unter ihnen: faſt jeder hatte irgend eine Beſchäftigung. Aber es waren entweder kindiſche Spielereien oder fruchtloſe Anſtrengungen. So ſammelten einige Kehricht und verteilten ihn untereinander; einige wälzten Balken und Steinblöcke heran, zogen ſie mittels einer Winde irgendwohin in die Höhe und ließen ſie dann wieder herabgleiten; andere hoben das Erdreich aus und trugen oder ſchafften es von einem Ort zum andern; der Reſt hantierte mit Schellen, Spiegeln, Bälgen, Schnarren und anderem Spielzeug; einige beluſtigten ſich ſogar mit ihrem eigenen Schatten, indem ſie ihn maßen, von ſich ſtießen und ihm nachjagten. Das alles taten ſie mit ſolchem Eifer, daß ſie bei ihrer Arbeit ſtöhnten und ſchwitzten, oft ſogar zuſammenbrachen. Faſt überall gab es Beamte, die ihnen ſolche Dinge auferlegten und die die Arbeit wacker unter ſie verteilten, während es keineswegs an ſolchen fehlte, die ebenſo wacker ihre Befehle ausführten. Da ſprach ich mit Verwunderung: „Wehe, iſt denn der Menſch nur dazu da, um ſeine göttliche Vernunft zu ſolchen eitlen und nichtswürdigen Dingen zu mißbrauchen?“ „Was, eitle Dinge?“ rief mein Führer aus. „Sieht man denn da nicht wie in einem Spiegel, wie der Menſch mit ſeinem Verſtande alle Schwie-

Ihre Beſchäftigung mit unnützen Dingen.

rigkeiten überwindet? Der eine treibt nun eben dies, der andere jenes.“ „Aber alle“, erwiderte ich, „etwas ganz Unnützes, das mit ihrer hohen Abstammung in grellem Widerspruche steht.“ „Klügle nicht allzuviel,“ entgegnete er mir, „sie sind ja keine Engel, sondern leben noch auf Erden und müssen sich daher mit irdischen Dingen beschäftigen. Du siehst, wie ordentlich es unter ihnen inzwischen zugeht.“

Die herrschende Unordnung.

7. Bei näherer Betrachtung der Dinge sah ich aber, daß man sich eine größere Unordnung, als sie hier herrschte, nicht denken kann. Denn wenn sich einer mit einer Arbeit abmühte und plagte, kam gleich ein anderer hinzu und mischte sich hinein: da gab es denn bald Zank und Streit; und wenn man sich auch wieder versöhnte, so ging nach einer Weile der Tanz von neuem los. Bisweilen packten mehrere zu gleicher Zeit ein und dieselbe Sache an, bald aber ließen alle sie im Stiche und jeder ging nun seinen eigenen Weg. Die, welche unter der Gewalt jener Beamten und Aufseher standen, nahmen sich allerdings der Sache, die ihnen aufgetragen war, einigermaßen an, freilich nur deshalb, weil sie mußten; doch gab es auch dann noch mancherlei Verwirrung. Einige brachen aus den Schranken und liefen davon, andere erhoben Widerspruch gegen die Befehle,

die ihre Vorgesetzten ihnen erteilten; wieder andere suchten ihnen den Stock zu entreißen und aus den Händen zu entwinden; kurz überall herrschte das greulichste Durcheinander. Doch da dies alles den Anspruch machte, Ordnung zu heißen, durfte ich nichts mehr sagen.

Sie geben Ärgernis und böses Beispiel.

8. Ich nahm auch einen andern Mißstand wahr, nämlich die Verblendung und Torheit der Menschen. Denn auf dem Ringplatze (und wie ich später sah, auch in den Straßen) gab es eine Menge Gruben, Löcher und Vertiefungen, sowie auch Steine und Balken, welche kreuz und quer durcheinander lagen, und viele andere Hindernisse. Doch niemand dachte auch nur entfernt daran, sie wegzuräumen, auszubessern und die Ordnung wieder herzustellen. Es wich auch niemand einem solchen Hindernisse aus, noch nahm man sich auch nur die Mühe, es zu umgehen. Man ging wie blind darauf los, so daß bald dieser, bald jener anstieß, stürzte und entweder den Hals brach oder übel zugerichtet wurde, so daß bei diesem Anblick mir das Herz im Leibe zu Eis erstarrte. Doch keiner kümmerte sich um den andern, nur wenn jemand zu Falle kam, lachte man ihn tüchtig aus. So oft ich also einen Balken oder eine Grube erblickte, begann ich einige, die blind darüber hinwegzusteigen suchten, zu warnen, doch niemand

achtete darauf, man lachte mich teils aus, teils stieß man Flüche aus und mancher wollte mich sogar dafür noch schlagen. Manch einer stürzte und stand nicht mehr auf, andere erhoben sich wieder, gingen weiter und überschlugen sich zu wiederholten Malen. Beulen und blaue Flecke hatte jeder zur Genüge, doch ohne sonderlich darauf zu achten, so daß ich über ihre Unempfindlichkeit mich nicht genug verwundern konnte; doch während sie die selbstverschuldeten Unfälle und Verletzungen mit der größten Gleichgültigkeit ertrugen, so fand ich auf der andern Seite oft genug, daß einer, sowie ein anderer ihm zu nahe trat, sofort auffuhr, um sich zu wehren und gleich loszuschlagen.

Ihre Unbeständigkeit und ihr Wankelmut in alten Dingen.

9. Auch hatten sie, wie ich bemerken konnte, große Lust zu Neuerungen und Veränderungen, in Kleidung, Bauart, Sprache, Gang und anderen Dingen. So fand ich einige unter ihnen, die sonst nichts taten als sich beständig umzukleiden und ein Kleid nach dem andern anzulegen; andere wieder sannen über eine neue Bauart nach, um dann nach einer Weile wieder abzubrechen, was sie soeben erst mit Mühe aufgerichtet hatten. Sie griffen bald zu dieser, bald zu jener Arbeit und ließen dann in ihrer Unbeständigkeit bald alles wieder liegen. Wenn einer sich mit seiner Last zu Tode geschleppt oder sie auch im Stich gelassen

hatte, fanden ſich gleich andere, die ſich, ſo unglaublich das klingen mag, um ſeine Bürde riſſen, ſtritten und balgten. Indeſſen gab es keinen unter ihnen, der irgend etwas geſagt, getan, errichtet hätte, daß nicht gleich andere gekommen wären, die ihn verläſterten und ſein Werk zerſtörten. So mancher hat mit großer Mühe und ſchweren Koſten ein Werk vollbracht, woran er ſeine Freude hatte, als andere des Weges kamen und es zerſtörten und verdarben, ſo daß es auf der ganzen Welt wohl keinen Menſchen gab, der irgend etwas ſchuf, das nicht von andern wieder vernichtet worden wäre. Ja viele warteten nicht erſt auf einen andern, ſondern vernichteten gleich ſelbſt ihr eigenes Werk, daß ich mich über dieſe törichte Unbeſtändigkeit und dieſes eitle Mühen, wovon gar niemand einen Nutzen hatte, höchlichſt verwundern mußte.

Ihr Hochmut und ihre Selbstüberhebung.

10. Auch ſah ich viele, die auf dem Kothurn ſich ſpreizten und andere, die ſogar auf Stelzen gingen (um über alle anderen erhöht zu ſein und um auf ſie von oben herabzuſehen). Je höher aber dieſe waren, deſto leichter kamen ſie zu Falle, oder ſtellten ihnen, vermutlich aus Neid, andere ein Bein, was vielen widerfuhr und ſie zum Gegenſtande des Gelächters machte; ich ſelbſt hab' Beiſpiele genug geſehen.

e Aufgeitheit und bstgefälligkeit.

11. Ferner fand ich viele, welche einen Spiegel trugen und, während ſie mit anderen ſprachen, ſtritten oder ſich prügelten oder während ſie Steine wälzten, ja ſelbſt wenn ſie auf ihren Stelzen gingen, ſich wohlgefällig drin von vorn und hinten und von beiden Seiten beſahen, Worte der Bewunderung flüſterten, die ihrer eigenen Schönheit, ihrem Wuchs und Gang und ihren Taten galten, und ihren Spiegel auch anderen darreichten, mit der Bitte, ſie gleichfalls zu betrachten.

er Tod.

12. Zuletzt ſah ich den Tod in ihren Reihen wandeln, der, mit einer ſcharfen Senſe und mit Pfeil und Bogen ausgerüſtet, ſie mit lauter Stimme mahnte, nicht zu vergeſſen, daß ein jeder ſterben müſſe. Doch niemand achtete auf ſeinen Ruf, ein jeder blieb bei ſeiner Torheit und trieb unbekümmert ſeinen Unfug weiter. So drang er denn mit ſeiner Waffe auf ſie ein und ſchleuderte nach allen Seiten ſeine Pfeile unter ſie; und wer getroffen wurde, er mochte jung oder alt, arm oder reich, gelehrt oder ungelehrt ſein, brach ſofort zuſammen; wer verwundet war, ſchrie, jammerte und brüllte; die, welche gerade vorübergingen, prallten ein wenig zurück, als ſie die Wunden ſahen, doch waren ſie gleich wieder völlig ſorglos. Einige traten an den Verwundeten heran, hörten ihn röcheln und ſahen, wie er die Beine anzog und verſchied;

hierauf verſammelten ſie ſich an ſeinem Grabe und ſangen, aßen, tranken, jubilierten und verzogen bei alledem kaum eine Miene. Sodann ergriffen ſie den Toten, ſchleppten ihn hinaus und warfen ihn dann über den Zaun in jenen finſteren Abgrund, der die Welt umgibt. Und kaum waren ſie von dort zurückgekehrt, gaben ſie ſich gleich wieder dem wüſten Treiben hin. Dem Tode ſelbſt wich niemand aus, doch ihm ins Aug' zu ſehen, wurde gefliſſentlich vermieden, wiewohl er oft ganz knapp an ihnen vorüberging.

Die Krankheiten.

13. Doch konnte man bemerken, daß nicht alle, die von ſeinen Pfeilen getroffen waren, ſogleich auch tot zuſammenbrachen; einige waren bloß verwundet, gelähmt, geblendet, betäubt oder bewußtlos. Einige waren aufgetrieben und gedunſen wie eine Blaſe, andere dürr wie eine Spindel, wieder andere zitterten wie Espenlaub, ſo daß die Zahl der kranken Menſchen, die mit faulenden und eiternden Gliedern umhergingen, größer war als die der geſunden.

Gegen den Tod gibt es keine Arznei.

14. Man ſah auch viele Menſchen ſich herumtreiben, die Pflaſter, Salben und verſchiedene Tränke zur Heilung jener Wunden feilboten; und jedermann kaufte von ihnen, von der beſten Zuverſicht erfüllt, und bot damit dem Tode Trotz. Doch dieſer kehrte ſich nicht daran, ſondern ſchoß

auch weiterhin ſeine Pfeile ab und fällte ſelbſt jene Verkäufer. Es war für mich ein wehmütiger Anblick zu ſehen, wie ein zur Unſterblichkeit berufenes Geſchöpf ſo kläglich, ſo unerwartet und auf ſo mannigfache Art dem Tod verfiel; zumal als ich bemerkte, daß faſt immer dann, wenn einer ſich gerade anſchickte, ſo recht ſein Leben zu genießen, wenn er Freunde ſich erworben, ſeine Angelegenheiten wohlgeordnet, ſein Haus beſtellt, Geld zuſammengeſcharrt, kurz alle Anſtalten und Vorbereitungen getroffen hatte, der Tod ihn überraſchte und allem ein jähes Ende bereitete, und wer ſich auf dieſer Welt aufs beſte gebettet zu haben glaubte, plötzlich aus ſeinem Traum geriſſen ward und ſah, daß alle ſeine Pläne zunichte wurden; wenn aber nun ein andrer an ſeine Stelle trat, da widerfuhr ihm ganz genau dasſelbe Schickſal, dem dritten ebenſogut wie dem zehnten und hundertſten. Als ich dann ſah, daß niemand dieſen unſicheren Zuſtand beachtete und ſich zu Herzen nahm, daß alle, wiewohl ſie doch mit einem Fuße im Grabe ſtanden, ſich ſo gebärdeten, als ob ſie ihrer Unſterblichkeit ſicher wären (worüber mir das Herz im Leibe faſt zerſpringen wollte), da wollt' ich meine Stimme erheben, ſie bitten und ermahnen, ihre Augen aufzutun, dem Tode, der auf ſie anlegte, ins Angeſicht zu ſehen und ſeinen Pfeilen auszuweichen:

doch ſah ich ein, daß ich mit meiner ſchwachen Stimme nichts erreichen werde, wo ſelbſt der Tod weder mit ſeinem ewigen Mahnruf noch dadurch, daß er ihnen immerwährend in ſeiner ſchrecklichſten Geſtalt vor Augen ſtand, etwas bei ihnen auszurichten vermochte. Da ſagte ich ganz ſtill zu mir: „Gott ſei's in Ewigkeit geklagt, daß wir armen Menſchen zu unſerem eigenen Unglück ſo verblendet ſind.“ Mein Führer hörte es und ſprach: „Mein Lieber, wäre es nicht töricht, ſich mit den Gedanken an den Tod zu quälen, zumal da jeder weiß, daß er ihm nicht entgehen könne? Da iſt es allemal geſcheiter, ſich den Gedanken aus dem Sinn zu ſchlagen, um ſeine Angelegenheiten ſich zu kümmern und im übrigen guten Mutes zu ſein. Kommt er, ſo iſt er da, in einigen Stunden iſt es abgetan und oft ſogar in einem einzigen Augenblick. Sollten darum, weil einer ſtirbt, die anderen aufhören, ſich ihres Lebens zu freuen? Es werden an ſeiner Statt doch wieder andere geboren.“ Darauf erwiderte ich: „Wenn das die wahre Weisheit iſt, dann muß ich mich nicht recht darauf verſtehen“, und ſchwieg.

Die Menschen als Selbstanstifter von Krankheit und Tod.

15. Ich kann nicht leugnen, daß mir, während ich die tödlichen Geſchoſſe in unzählbarer Menge durch die Lüfte ſchwirren ſah, die Frage in den Sinn kam, woher der Tod ſo viele Pfeile nehme

und wie er es anſtelle, daß ſich der Vorrat nie erſchöpfte? Ich ging der Frage nach und ſah ganz deutlich, daß der Tod gar keine eigenen Pfeile hatte, nur einen Bogen, die Pfeile aber von den Menſchen ſelbſt entnahm, und zwar von einem jeden gerade den, mit dem er ſelbſt getroffen werden ſollte. Ich ſah auch, daß die Menſchen dergleichen Pfeile ſelbſt verfertigten und einige von ihnen ſie ſogar dem Tode vorwitzig und verwegen ſelbſt überreichten, ſo daß er volle Hände zu tun bekam, um nur die fertigen Pfeile entgegenzunehmen und ſie ihnen in das Herz zu ſchießen. Da ſchrie ich auf: „Ich ſehe nun, wie wahr das Sprichwort iſt: Et mortis faber est quilibet ipse suae[6]; ich ſehe nun, daß niemand ſtirbt, der nicht durch Unmäßigkeit, Unenthaltſamkeit und Uebermut, oder auch ſchließlich durch die eigene Unbedachtſamkeit ſich Beulen und Geſchwüre, innere und äußere Wunden (denn das ſind die Pfeile des Todes) ſelbſt zugezogen hätte. Und während ich ſo aufmerkſam des Todes wilde Jagd auf Menſchen betrachte, da faßt mich die Verblendung und ſpricht: „Tor, der Du biſt, laß doch die Toten ruhen und ſieh Dich lieber nach den Lebendigen um. Wer ſtirbt, der iſt dahin, doch Du bereite Dich zum Leben vor.“

Achtes Kapitel

Der Pilger prüft den Stand der Ehe

Der schwierige und ängstliche Eintritt in den Ehestand.

Man führte mich nun in die Straße, in welcher, wie es hieß, die Eheleute wohnten, damit ich dort das wonnevolle Leben kennen lerne, das ſie führten. Und ſiehe! da ſtand eine Pforte; man nennt ſie, ſagte man mir, die Verlobung; vor derſelben befand ſich ein geräumiger Platz, auf welchem große Maſſen von Menſchen beiderlei Geſchlechtes luſtwandelnd auf- und abgingen und dabei einander in die Augen ſahen; doch nicht genug daran, ſie muſterten einander auch die Ohren, die Naſe, das Gebiß, den Hals, die Zunge, Hände, Füße und andere Glieder; es nahm der eine Meſſungen am anderen vor, um ſich zu überzeugen, wie groß, wie breit, wie dick, wie ſchlank er ſei. Er trat bald vor, trat bald zurück, wobei er ihn von vorne und von rückwärts, von rechts und links betrachtete, dann nochmals alles überdachte, was er an ihm wahrgenommen hatte. Beſonders häufig kam es vor, daß einer des andern Taſchen und Geldbeutel unterſuchte, indem er prüfend maß und wog, wie lang und breit, wie dick, wie ſteif oder wie leicht er ſei. Bisweilen wieſen zehn von

ihnen auf ein einziges Weib, doch kam es vor, daß manch ein anderes völlig unbeachtet blieb. Wenn einer einen andern auszuſtechen ſuchte, da gab es Zank und Streit; auch Morde kamen vor. Gelang es einem, einen andern zu verdrängen, ereilte ihn alsbald das gleiche Los. Mitunter hatte einer ſeinen Nebenbuhler vertrieben und kam ſelbſt auch nicht mehr zurück. Einige nahmen ſich nicht erſt die Mühe zu prüfen, ſondern griffen gleich nach dem erſten beſten und ſchritten dann mit dem Erwählten Hand in Hand zu jener Pforte. Als ich mich nun an dieſen Poſſen ſattgeſehen hatte, da fragte ich meine Führer, was denn dieſe Menſchen eigentlich vorhätten, und erhielt die Antwort: „Das ſind die Menſchen, welche in den Eheſtand gelangen wollen, und weil ſie nun durch jene Pforte nicht einzeln, ſondern nur paarweiſe eingelaſſen werden, muß ſich zuerſt ein jeder einen Gefährten ſuchen und dieſe Wahl geht eben hier vor ſich; ein jeder ſucht ſich den Genoſſen, der zu ihm paßt; wer ihn gefunden hat, begibt ſich, wie Du ſiehſt, mit ihm zu jener Pforte.“ „Und könnte ihnen denn die Wahl nicht leichter gemacht werden?“ fragte ich; „wie viel Mühe das alles koſtet.“ „Das iſt ja eben das größte Vergnügen dabei“, erwiderte er mir; „ſiehſt Du denn nicht, wie fröhlich ſie ſich gebärden, wie ſie lachen, ſingen,

jubeln? Es gibt, das glaube mir, kein luſtigeres Leben.“ So warf ich denn noch einen Blick auf ſie und ſah allerdings einige lachen und jubeln, doch ſah ich auch andere, welche traurig den Kopf hängen ließen, von Unruhe gepeinigt waren, ein paar Schritte nach vorwärts taten, ſich dann wieder zurückzogen, nicht ſchliefen, nicht aßen, ja oft ſogar dem Wahnſinne verfielen. Ich wendete nun ein: „Was iſt's mit dieſen?“ Die Antwort lautete: „Auch das iſt ein Vergnügen.“ „Nun meinetwegen“, ſagte ich, „doch wollen wir nun weitergehen und ſehen, was dort geſchieht.“

Die Unſicherheit bezüglich der Aufnahme in denſelben.

2. Wir drängten uns alſo durch die Menge und gelangten ſo bis unmittelbar vor die Pforte. Bevor wir ſie jedoch betraten, ſah ich dort eine Wage aufgeſtellt, die aus zwei Körben verfertigt und von vielen Menſchen umringt war. Auf dieſe Wage, in die Körbe, wurden ſtets zwei Perſonen, immer eine der anderen gegenüber, geſetzt und nachgeſehen, ob ſich dieſelbe im Gleichgewicht befinde. Man trat zur Seite, trat dann wieder prüfend vor, rüttelte an ihr und ſtellte ſie dann wieder ein. Und erſt nachdem man ſo ein jedes Paar mit vieler Mühe gewogen, ließ man es endlich in die Pforte ein. Aber nicht jedem glückte das. Denn einige fielen durch den Korb, ernteten

Spott und mußten mit Schimpf und Schande abziehen; auch zog man ihnen einen Sack über die Ohren und trieb allerlei Kurzweil mit ihnen. Als ich nun dieſes Treiben ſah, da fragte ich, was wohl dies alles zu bedeuten habe? „Hier wird", erwiderte man mir, „die Verlobung vollzogen, wenn ſie beſchloſſene Sache iſt. Denn ſteht die Wage im Gleichgewicht, ſo werden ſie zu dieſem Stande zugelaſſen, wie Du ſiehſt; wenn nicht, ſo gehen ſie wieder auseinander." „Und was verſteht man denn hier unter Gleichgewicht?" erkundigte ich mich. „Ich ſehe doch, daß manche, die ein Paar zuſammen bilden, dem Alter und dem Stande nach und in manch anderer Hinſicht einander gleichen und doch durchfallen, während andere, die ſehr ungleich ſind, Greiſe und junge Mädchen, Jünglinge und alte Frauen, auf die Wage kommen, und wiewohl dieſelbe nicht im Gleichgewichte ſteht, doch zugelaſſen werden; wie geht das zu?" „Du haſt", erklärte man mir, „einen ſehr wichtigen Umſtand überſehen. Es iſt wohl wahr, daß mancher Greis und manches alte Weib ſo leicht ſind, daß ſie vom Winde weggeblaſen werden könnten; doch da ſie eine gut geſpickte Börſe haben oder einen Hut, vor welchem andere Hüte vom Kopfe fliegen, und dergleichen ſchöne Dinge mehr (denn alle dieſe Dinge fallen ins

Gewicht), ſo kommt es, daß hier manches anders ausfällt, als Du erwartet haſt.“

3. Indem ich mich nun jenen anſchloß, die man durch die Pforte einließ, gewahrte ich dort Leute, die damit beſchäftigt waren, einem jedem der eingelaſſenen Paare ſchreckliche Ketten anzulegen, und ſie erſt, nachdem ſie ſie auf dieſe Weiſe gefeſſelt hatten, weiterließen. Bei dieſer Handlung waren viele Menſchen zugegen, die man, wie es hieß, eigens zu dieſem Zwecke als Zeugen eingeladen hatte; ſie ſpielten ihnen auf, ſangen Lieder und baten ſie, den Mut nicht ſinken zu laſſen. Doch als ich dann die Ketten etwas genauer betrachtete, bemerkte ich, daß man dieſelben nicht, wie es bei anderen Gefangenen wohl zu geſchehen pflegt, mit einem Schloſſe verſehen, ſondern heiß zuſammengeſchmiedet, geſchweißt und feſt verlötet hatte, ſo daß ſie während ihres ganzen irdiſchen Lebens dieſelben weder löſen noch ſprengen konnten. Ich erſchrak und rief: „O, gibt es eine grauſamere Gefangenſchaft! Wer einmal in dieſelbe geraten iſt, hat keine Hoffnung mehr, jemals aus ihr erlöſt zu werden.“ Mein Führer ſagte: „Wohl iſt dies das feſteſte menſchliche Band; doch braucht man ſich davor gar nicht zu fürchten. Denn dieſer Stand gewährt ſo viele ſüße Freuden, daß man das Joch ſich gern gefallen läßt. Du ſollſt Dich ſelbſt gleich davon

Die Unlösbarkeit der Ehe.

überzeugen, was das für ein herrliches Leben ist.“ „Wohlan,“ sagte ich, „so laßt uns gleich zu ihnen gehen und sehen, was es gibt.“

ie besten en gewähn nur ein ittelmäßi- es Glück.

4. Als wir nun die Straße der Eheleute betraten, da sah ich eine große Menge Menschen, lauter Paare, doch, wie mir schien, gab es da manch ein ungleiches Gespann; denn Große waren mit Kleinen, Schöne mit Häßlichen, Junge mit Alten gepaart. Und nun betrachtete ich sie genau, um zu erfahren, womit sie sich denn eigentlich beschäftigen und worin die Süßigkeit des Ehejochs bestehe. Doch alles, was ich da bemerken konnte, war, daß sie einander ansahen, mit einander sprachen, manchmal einander streichelten und zuweilen küßten. „Da siehst Du nun,“ sagte mein Führer, „was für ein schönes Ding die Ehe ist, wenn sie gerät.“ „So ist das alles,“ rief ich, „was man im besten Falle zu hoffen hat?“ „Allerdings“, war seine Antwort. Ich sagte: „Es ist wenig genug; und ich weiß wahrlich nicht, ob dieses ein Ersatz für die verlorene Freiheit ist.“

mmer und lackereien d das Los ller Eheleute.

5. Und weiter bemerkte ich, wie viele Mühen und Plagen die Armen hatten. Die meisten konnte man von einer großen Schar von Kindern umgeben sehen, die sie mit Stricken an sich festgebunden hatten und die einen gewaltigen Lärm schlugen, kreischten, stänkerten, sich balgten, bisweilen er-

krankten und ſtarben, ganz zu ſchweigen von den Tränen, Schmerzen und Gefahren des eigenen Lebens, mit denen ihre Eltern ſie zur Welt gebracht. Wenn aber eines von ihnen herangewachſen war, dann gab es doppelte Arbeit: teils ſie im Zaum zu halten, teils ſie anzuſpornen, da ſie häufig zucht- und zügellos gar wunderliche Seitenſprünge machten und ihren Eltern Herzeleid und Kummer bereiteten. Doch wenn ſie ihre Kinder frei gewähren ließen oder dieſe ſich ihrer Zucht entzogen, hatten die Eltern Schande, oft ſogar den Tod davon. Als ich dies hie und da bemerkte, begann ich einige von ihnen zu ermahnen: die Kinder zur Tugend und die Eltern, daß ſie von ihrer Affenliebe und allzu großen Nachgiebigkeit laſſen möchten. Doch richtete ich wenig aus, man ſah mich nur mit ſcheelen Augen an und warf mit Steinen nach mir, ja einige drohten mir ſogar mit dem Tode. Ich pries die Unfruchtbaren glücklich, denn auch ſolche gab es hier; doch waren ſie nicht weniger traurig und verwünſchten ihr Geſchick, da ſie ein freudeloſes Daſein führten; woraus ich ſah, daß beides, Kinder haben und keine haben, in der Ehe allemal ein Unglück ſei. Außerdem hatten die meiſten Ehepaare zu ihrer und der Ihrigen Bedienung fremde Menſchen um ſich, auf die ſie oft mehr als auf ſich und auf

die Ihrigen Rückſicht nehmen mußten und die ihnen noch obendrein genug Verdruß bereiteten. Und übrigens gab es auch hier wie auf dem großen Ringplatz manches Hindernis, als Steine, Klötze, Gruben; ſtieß einer an, ſo kam er gleich zu Falle, ſtürzte und verletzte ſich; der andere mußte, da er ja an ihn gefeſſelt war, die Tränen und Schmerzen teilen und ihm den Unfall tragen helfen, ſo daß ein jeder, welcher dieſem Stande angehörte, ſtatt einer Sorge, Mühe und Gefahr deren ſo viele zu tragen hatte, als es Menſchen gab, welche an ihn gefeſſelt waren. Darum mißfiel mir dieſer Stand.

Eine mißglückte Ehe ein furchtbares Trauerspiel.

6. Als ich dann vollends einige von ihnen genauer beobachtete, da bot ſich meinem Blick ein wahres Trauerſpiel. Denn gar nicht ſelten waren durch das Band der Ehe Menſchen verknüpft, die einen ungleichartigen Willen hatten, von denen der eine dies, der andere jenes wollte, der eine nach rechts, der andere nach links ſtrebte, und da ſie ſich nicht einigen konnten, lebten ſie natürlich in beſtändigem Zank und Streit. Viele von ihnen klagten den Vorübergehenden ihr Leid; und wenn ſich niemand fand, den Schiedsrichter zu machen, fiel einer über den andern her, bearbeitete ihn aus Leibeskräften mit den Fäuſten und prügelte ihn erbärmlich durch; wenn es jedoch gelang,

sie mit einander auszusöhnen, so lagen sie einander nach einer Weile wieder in den Haaren. Einige stritten ziemlich lang herum, ob rechts, ob links; als aber keiner Lust bezeugte, dem anderen nachzugeben, da warf sich nun mit aller Wucht der eine auf diese, der andere auf jene Seite; so zerrten sie einander hin und her und der Versuch, welcher von beiden den andern auf seine Seite ziehen werde, bot ein trauriges Schauspiel. Bisweilen trug der Mann den Sieg davon; das Weib mußte ihm folgen, wiewohl es an der Erde, am Grase und an andern Dingen sich festzuklammern und einen Rückhalt zu gewinnen suchte; doch wenn das Weib den Sieg gewann, da gab es viel Gelächter bei den andern. Mir aber schien die Sache mehr bedauerlich als lächerlich zu sein, zumal ich sah, wie manche, die in diesem qualvollen Zustande sich befanden, seufzten, weinten, die Hände rangen und laut riefen, daß sie sich gern mit Gold und Silber aus diesen Banden loskaufen möchten, wenn es nur möglich wäre. Ich sagte zu meinem Führer: „Kann ihnen denn gar nicht geholfen werden? Kann man sie denn nicht trennen und von diesem Joch befreien, da sie sich nicht vertragen können?“ „Das ist unmöglich,“ erwiderte er mir, „sie müssen beisammenbleiben, so lange sie leben.“ „Welch grausame Sklaverei!“ rief ich

aus; „ſie iſt ja ärger als der Tod.“ Er ſagte: „Warum haben ſie es ſich nicht beſſer überlegt, als es noch Zeit war? Nun geſchieht ihnen ganz recht!“

Die Ehe ist eine freiwillige Sklaverei.

7. Und ſiehe! da ſchoß der Tod auf einige von ihnen ſeine Pfeile ab und fällte ſie, und ſofort fielen ihnen die Feſſeln ab. Ich freute mich darob, weil ich der Anſicht war, daß ſolches ihrem eigenen Wunſch entſprach und daß ſie nun ihrer Erlöſung ſich herzlich freuen würden. Doch wie erſtaunte ich! Ein jeder brach in Tränen und in Klagen aus, wie ich dergleichen in der Welt noch nie geſehen, er rang die Hände und bejammerte ſein Mißgeſchick. Bei denen, die ich kurz zuvor in beſtem Einvernehmen leben ſah, fand ich das ſehr begreiflich, daß den einen nach dem anderen bange war; doch was die anderen betrifft, ſo glaubte ich, daß ſie ſich bloß der Leute wegen ſo anſtellten; was gilt's, ſo dachte ich, ſie werden ſich jetzt wohl in acht nehmen und andere vor der Ehe zu warnen wiſſen. Doch weit gefehlt! Sie wiſchten ſich die Augen und liefen, bevor ich mich deſſen verſah, vor das Tor hinaus und kehrten bald von neuem gefeſſelt zurück. Da konnte ich meinen Zorn nicht mehr beherrſchen: „O Sklavenſeelen,“ rief ich, „ihr ſeid des Mitleides nicht wert.“ Und meinen Führer bat ich, mich von da hinweg-

zuführen, da mir die Leichtfertigkeit, die in dieſem Stande herrſchte, zuwider war.

8. Und als wir wieder zu dem Tore kamen, ſuchten — ich will es nicht verhehlen — meine Führer, der Vorwitz und die Verblendung, mich zu überreden, ſelbſt in den Stand der Ehe zu treten; ſo würde ich, da ich nun einmal die Abſicht hätte, in das Weſen aller Dinge einzudringen, ihn genauer kennen lernen; denn ich ſei jung und hätte mich nur durch ein Beiſpiel ſchrecken laſſen, auch hätte ich noch manches erſt zu prüfen. Kurz es gelang ihnen, mich zu übertölpeln; denn ich geriet zuerſt nur wie im Scherze auf die Wage und ſodann ins Joch und ging ſelbviert gefeſſelt von dannen; man wies mir außerdem, um mich zu ehren, wie es hieß, und zur Bedienung einige Leute zu, ſo daß ich vollauf zu ſchleppen hatte und keuchend und ächzend meines Weges zog. Da kommt von ungefähr ein furchtbares Gewitter mit Donner, Blitz und Hagelſchlag; alles ſtob auseinander bis auf die, welche an mich gefeſſelt waren; und als auch ich mit ihnen in eine Ecke flüchtete, da rafften mir die Pfeile des Todes meine drei Angehörigen[7] hinweg, ſo daß ich, jämmerlich vereinſamt und vom Schrecken wie gelähmt, nicht wußte, was ich nun beginnen ſollte. Meine Führer ſuchten mich zu tröſten, indem ſie ſagten,

Auch der Pilger gerät ins Ehejoch.

daß mir das in dieſen ſchlimmen Zeitläuften wohl zu ſtatten kommen und meine Flucht erleichtern werde. Ich aber ſagte: „Warum habt ihr mir dann jenen Rat gegeben?“ Sie meinten, daß es jetzt nicht an der Zeit ſei zu hadern, daß ich vielmehr auf meiner Hut ſein ſolle. Und ſo machte ich mich ſchleunig davon.

ıdurteil.

9. Da ich dem Uebel alſo entronnen, weiß ich wahrlich nicht, was ich nun eigentlich darüber ſagen ſoll: ob in der Ehe, wenn ſie gerät, wie ich glaube, daß ſie mir geriet — aus vielen Gründen — mehr Freude oder Leid zu finden ſei. Doch ſo viel iſt gewiß, daß ſowohl das Leben an der Seite eines Weibes als auch ohne Weib trübſelig iſt, und daß, auch wenn ſie noch ſo gut gerät, der ſüße Kelch viel Bitterkeit enthält.

Neuntes Kapitel

Der Pilger ſieht ſich im Gewerbeſtande um

allgemeinen.

Als wir nun weitergingen, kamen wir in jene Straße, in welcher die verſchiedenen Gewerbe betrieben wurden und die ſich wieder in viele kleine Gäßchen und Plätze teilte; da gab es große

Hallen, Werkstätten, Essen, Kramläden und Buden, die mit den mannigfachsten und sonderbarsten Geräten ausgerüstet waren, mit denen sich die Menschen in wunderlicher Weise zu schaffen machten, wobei gewaltiges Getöse, Pochen und Hämmern, Rollen und Rasseln, Knarren und Schnarren, Pfeifen, Sausen und Zischen beständig die Luft erfüllte. Einige gruben in der Erde, indem sie teils das Erdreich an der Oberfläche aufrissen, teils die Eingeweide der Erde wie Maulwürfe durchwühlten. Andere arbeiteten auf dem Wasser, auf den Flüssen und dem Meere, wieder andere hatten es mit dem Feuer zu tun; einige gafften in die Luft, andere führten den Kampf mit den wilden Tieren oder hantierten mit Holz und Steinen, trugen oder schafften allerhand Dinge von einem Ort zum andern. „Siehe," sprach mein Führer, „welch eine emsige Bewegung, welch ein frohes Schaffen! Sag an, was Dir davon am besten gefällt?" „Es mag ihnen ja", sagte ich, „eine gewisse Fröhlichkeit nicht abzusprechen sein; doch sehe ich auch manche Schwierigkeit dabei und höre viele Klagen." „Nicht alles ist gleich schwer," erwiderte er mir, „drum wollen wir die einzelnen Geschäfte jetzt genauer prüfen." Er führte mich nun überall herum, ich lernte alles kennen und griff wohl selber auch

bisweilen — der Erfahrung halber — zu. Doch kann und will ich das nicht alles hier berichten; was ich aber im allgemeinen in Erfahrung brachte, soll dem Leser nicht vorenthalten bleiben.

'andel und Vandel ist iit Gefahr 'erbunden,

2. Zunächst bemerkte ich, daß alle menschlichen Geschäfte nur eitel Mühe und Plage sind und daß ein jegliches von ihnen seine Unbequemlichkeit besitzt und mit Gefahr verbunden ist. So sah ich, daß die Menschen, welche mit dem Feuer sich zu schaffen machten, vom Rauch berußt und schwarz wie Mohren waren, daß ihnen stets das Pochen der Hämmer in den Ohren dröhnte und ihr Gehör zur Hälfte mit Beschlag belegte, daß stets der Widerschein des Feuers ihnen in den Augen glänzte und ihre Haut, davon versengt, zersprungen war. Diejenigen dagegen, welche ihr Handwerk unter der Erde trieben, hatten mit Finsternis und Schreckniſſen zu tun und es geschah nicht selten, daß sie verschüttet wurden. Die, welche auf dem Wasser arbeiteten, waren naß wie begossene Pudel, zitterten vor Kälte wie Espenlaub, und ein nicht geringer Teil fand den Tod in den Wellen. Die, welche in Holz, Stein oder einem andern Materiale arbeiteten, hatten den Körper mit Schwielen bedeckt, stöhnten bei ihrer Arbeit und erschöpften völlig ihre Kräfte. Und mancher arbeitete wie ein Roß, so daß der Schweiß in Strömen von

ihm rann; doch wenn er ſich auch bis zu völliger Ermüdung und Entkräftung plagte und oft ſogar dabei zu Schaden kam, verdiente er ſich kaum das trockene Brot. Wohl ſah ich andere, die ſich leichter und mit mehr Vorteil durch das Leben ſchlugen; doch je geringer ihre Anſtrengungen waren, deſto mehr mußten ſie zu unerlaubten Mitteln greifen.

duldet kein Rast und Ruhe

3. Zweitens ſah ich, daß alle nur für ihren Magen arbeiteten. Denn was ſie ergatterten, daß ſtopften ſie ſich und den Ihrigen in den Mund, wenige ausgenommen, die das, was ſie dem Munde entzogen, in den Beutel taten. Doch war dieſer, wie ich bemerkte, oft voll Löcher, ſo daß das, was man hineintat, wieder herausfiel und von anderen aufgehoben ward, oder er wurde ihnen mit Gewalt entriſſen, oder ſie blieben mit ihm irgendwo hängen und er bekam ein Loch oder geriet durch wiederholtes Mißgeſchick ſtets wieder in Verluſt, ſo daß man deutlich ſehen konnte, daß alles menſchliche Bemühen auf gar nichts anderes gerichtet ſei, als daß das Geld aus einer Taſche in die andere wandere. Denn man erwarb das Geld, um es bald wieder loszuwerden, nur mit dem Unterſchied, daß es viel leichter zerronnen als gewonnen war, ſei es, daß man es durch die Gurgel jagte oder aus einem Kaſten in den andern

fließen ließ. Daher fand ich auch überall die Armen in der Ueberzahl.

nd keine chwäche,

4. Drittens bemerkte ich, daß jedes Werk den ganzen Mann in Anſpruch nahm. Denn wer unſchlüſſig nach rückwärts ſah und zögernd an die Arbeit ging, der blieb ſofort zurück, alles fiel ihm aus der Hand, und ehe er ſich deſſen noch verſah, war er auf dem Trockenen.

t viele Hinrnisse zu erwinden,

5. Viertens ſah ich, daß man mit vielen Hinderniſſen zu kämpfen hatte. Ehe ſich jemand in ſeinen Beruf einlebte, ſchwand ihm ein guter Teil ſeines Lebens dahin; und hatte er es endlich ſo weit gebracht, ſo ging ihm, wenn er ſich nicht ſehr in acht nahm, bald alles wieder ſchief; ja ſelbſt der Wachſamſte entging dem Schickſal nicht, daß der Gewinn und der Verluſt einander ſtets die Wage hielten.

eckt Neid nd Mißgunst,

6. Fünftens gewahrte ich, daß überall und ganz beſonders unter Zunftgenoſſen viel Neid und Mißgunſt herrſchte. Denn ſo wie einer mehr Aufträge erhielt oder mehr Kunden hatte, da ſahen ihn gleich ſeine Nachbarn mit ſcheelen Augen an, ballten die Fäuſte und verdarben ihm, wo ſie nur konnten, das Geſchäft. Daraus entſtanden Zwiſtigkeiten, man ſtritt und fluchte; einige warfen voll Verdruß ihr Handwerkszeug weg und ſtürzten ſich den anderen zum Trotz in Müßiggang und freiwillige Armut.

7. Sechſtens fand ich allenthalben viel Lug und Trug. Was man auch tat, namentlich für andere, fertigte man oberflächlich ab, wie wohl man ſeine Leiſtung anpries und ihren Wert im höchſten Grade übertrieb. *ist ſündhaft*

8. Siebentens erkannte ich mit voller Klarheit, daß viele Dinge unnütz und überflüſſig und die meiſten menſchlichen Beſchäftigungen eitle Mühe und zweckloſe Torheit ſind. Denn da offenbar eine ganz einfache und ſchlichte Koſt hinreicht, den Leib des Menſchen zu ernähren, ein einfaches und ſchlichtes Gewand, ihn zu bekleiden, ein einfaches und ſchlichtes Obdach, ihn zu ſchützen, ſo folgt daraus, daß nur ein kleiner und beſcheidener Aufwand von Mühe hiezu nötig iſt, wie es denn auch in alten Zeiten Sitte war. Nun aber fand ich, daß die Menſchen heutzutage dieſe Wahrheit entweder nicht begreifen können oder nicht wollen, da ſie gewöhnt ſind, ſich den Bauch mit ſo vielen ungewöhnlichen Dingen vollzuſtopfen und zu füllen, ſo daß allein, um ſie herbeizuſchaffen, ſchon ein großer Teil der Menſchen zu Waſſer und zu Lande ſich plagen und ſogar oft die Geſundheit und das Leben in die Schanze ſchlagen muß, und daß erſt wieder eigene Meiſter nötig ſind, die ausgeſuchte Mahlzeit zuzurüſten. In gleicher Weiſe beſchäftigt ſich ein nicht geringer Teil der Menſchen damit, *eitel und vergeblich,*

die Stoffe für die Kleider und das Baumaterial zu beſchaffen und ihnen mannigfache und wunderliche Geſtalt und Form zu geben, was meiſtens überflüſſig, unnütz, ja ſündhaft iſt. So ſah ich viele Werkleute, deren ganzes Sinnen und Trachten darauf gerichtet war, kindiſchen Tand und anderes Spielzeug zu Beluſtigung und Zeitvertreib hervorzubringen. Andere verſchwendeten ihre Mühe darauf, Werkzeuge der Grauſamkeit, wie Schwerter, Dolche, Morgenſterne und Gewehre in möglichſt großer Anzahl herzuſtellen. Wie nun die Menſchen mit ruhigem Gewiſſen und ſogar mit Luſt dieſe Geſchäfte treiben können, iſt mir unbegreiflich; doch das eine iſt gewiß, daß, wenn man alles unnütze, zweckloſe und ſündhafte Tun aus ihrer Arbeit ausſcheiden wollte, der größte Teil der menſchlichen Gewerbe eingehen müßte. Aus dieſen und den oben angeführten Gründen fand ich alſo hier an nichts Geſchmack.

Menschenwürdig.

9. Beſonders als ich endlich noch erwog, daß man hier ausſchließlich den Körper in den Dienſt des Körpers ſtelle, während doch jeder Menſch die Seele, ein weit höheres Gut, beſitzt, und daß er dieſe vor allem in die Arbeit nehmen und auf ihren Vorteil und Gewinn in erſter Linie bedacht ſein ſollte.

10. Es erübrigt nur noch zu erwähnen, wie es mir zu Lande bei den Fuhrleuten und auf dem

Meere bei den Seeleuten ergangen iſt. Denn als ich ſo mit bangem Herzen die Werkſtätten der Handwerker durchſchritt, ſprach die Verblendung zu dem Vorwitz: „Ich ſehe ſchon, daß unſer Freund kein Sitzfleiſch hat und wie von Queckſilber iſt, welches auch immer nach Bewegung ſtrebt; darum will ihm auch kein Beruf behagen, darum will er ſich auch an keinen binden. Wir wollen ihm nun einen zeigen, der in die Weite geht, den Handelsſtand; da kann er wohl von Land zu Land frei wie ein Vogel fliegen.“ Ich meinerſeits erklärte, daß ich nichts dagegen habe, es auch damit zu verſuchen, und ſo machten wir uns auf den Weg.

Die Plagen des Fuhrmannsgeſchäftes.

11. Alsbald ſah ich mich unter eine große Menge Menſchen verſetzt, welche in lebhafter Bewegung waren und verſchiedene Dinge, ſogar Holzſplitter, Schutt und Dünger ſammelten, vom Boden auflaſen und in Ballen verpackten. Ich frage, was das zu bedeuten habe? Man ſagt mir, daß ſie Vorbereitungen zur Reiſe treffen. Ich wende ein: „Warum reiſen ſie nicht ohne dies Gepäck? Sie hätten es ja doch viel leichter.“ „Du Narr!“ ruft man mir zu, „glaubſt Du, daß ſie ſo beſſer von der Stelle kämen? Das, was Du ſiehſt, ſind ihre Flügel.“ „Flügel?“ „Freilich Flügel! Denn das beflügelt ihre Ent-

ſchlüſſe, gibt ihnen Kraft und Mut und iſt ihr Paß und ihr Geleit an allen Orten. Oder meinſt Du, daß man zwecklos in der Welt umherſchweifen dürfe? Auf jene Weiſe erwerben ſie den Lebensunterhalt, die Achtung ihrer Mitbürger und Freunde.“ Als ich ſie nun genauer beobachtete, ſah ich, wie ein jeder möglichſt große Warenlaſten aufzubringen beſtrebt war und ſie dann, nachdem ſie gehörig abgewogen waren, auf ein Geſtell mit unterlegten Rädern wälzte und daran befeſtigte; dann wurden dem Wagen Zugtiere vorgeſpannt und nun ging's über Berg und Tal und über Stock und Stein ziemlich beſchwerlich vorwärts, wiewohl ich ſie beteuern hörte, daß dies das luſtigſte Leben ſei, was ich anfänglich auch glaubte. Doch als ich ſah, daß ſie bisweilen im Kote ſtecken blieben, ſich beſudelten, im Waſſer waten, ſich plagen und ſich quälen mußten, auch von Sturm und Regen, von Hitze und Kälte manch Ungemach zu dulden hatten, daß Räuber in den Päſſen ihnen auflauerten, ihr Gepäck durchſtöberten und ihre Börſe leerten (da half ihnen kein Wüten und kein Toben, kein Sträuben und kein Widerſtreben), daß ſie auch häufig auf offener Landſtraße von Raubgeſindel angefallen wurden und ihr Leben beſtändig auf dem Spiele ſtand, da verlor ich alle Luſt dazu.

12. Da ſagte man mir, daß es eine bequemere Art zu reiſen gebe, nämlich zu Schiffe; da werde man nicht ſo geſchüttelt und gerüttelt, auch nicht beſudelt, bleibe nicht ſtecken, ſondern fliege wie ein Pfeil von einem Ende der Welt zum andern und finde überall etwas Neues, Ungewöhnliches und Unerhörtes. So führte man mich zum Geſtade, wo ich nichts ſah als eine ungeheure Waſſerfläche, über welcher ſich der Himmel wölbte. *Die Gefahren des Seemannslebens.*

13. Man hieß mich in ein Häuschen treten, das aus Brettern gezimmert war. Es ſtand nicht auf dem Feſtlande, war auch nicht untermauert, ſtand überhaupt auf keinem Grunde, auch nicht auf Säulen oder Stützen, ſondern ſchwamm auf dem Waſſer und war beſtändig in ſchaukelnder Bewegung, ſo daß ſchon das bedenklich ſchien, es zu betreten. Doch als ich die andern hineingehen ſah, tat ich desgleichen, um nicht furchtſam zu erſcheinen, zumal da man mir ſagte, daß das unſer Wagen ſei. Während ich nun erwartet hatte, daß wir bald abfahren oder, wie es hieß, fliegen würden, blieben wir da einen, zwei, drei, ja zehn Tage unbeweglich ſtehen. „Was ſoll denn das bedeuten?“ fragte ich; „es hieß doch, daß wir von einem Ende der Welt zum andern fliegen würden, und jetzt kommen wir gar nicht vom Fleck.“ „Laß nur erſt den Vorſpann kommen“, erwiderte *Beſchreibung des Schiffes.*

mein Führer und erzählte, daß dieſer weder eines Stalles noch des Futters, weder der Sporen noch der Peitſche bedürfe; man brauche dann nur einzuſpannen, um ſogleich zu fahren; ich ſolle mich nur noch ein wenig gedulden und werde mich bald von der Wahrheit dieſer Worte ſelbſt überzeugen. Inzwiſchen zeigte man mir unſern Wagen, Seile, Taue, Riemen, die Wage und das Ortſcheit, die Deichſel, Wagenachſe, Langwiede, Runge und die Steuerſtange, doch war alles anders als beim Fuhrmannswagen. Er ſah aus wie ein umgeſtürzter Wagen, deſſen Deichſel, aus zwei der längſten Tannen gezimmert, in die Höhe gerichtet war; und von der Spitze derſelben liefen Taue zu den einzelnen Teilen des Gitter- und Rippenwerkes des ſonderbaren Gefährtes. Die Wagenachſe aber befand ſich rückwärts; ein einziger Menſch ſaß dabei, der ſich rühmte, ganz allein das Ungetüm nach ſeinem Willen zu lenken.

Schilderung der Seefahrt.

14. Da erhob ſich ein Wind. Unſere Mannſchaft begann ſofort eine fieberhafte Tätigkeit zu entfalten, lief und ſprang hin und her, ſchrie und johlte, griff da und dort zu; einige kletterten an den Tauen wie Eichkatzen empor, ließen die Segelſtangen herab und entfalteten eine Art zuſammengerollter Tücher. Ich fragte wieder, was das zu bedeuten habe, und erhielt die Antwort, man

ſpanne ein. Und während ich noch hinſah, begannen jene Tücher (das waren nämlich unſre Flügel) mächtig anzuſchwellen und ſich gewaltig aufzublähen; und in den Lüften über uns begann es nun zu brauſen und das Waſſer unter uns ſich rauſchend zu teilen. Bevor ich mich deſſen verſah, war das Land und die Küſte meinen Augen ſchon entſchwunden. „Wo ſind wir hingeraten", rief ich, „was wird nun aus uns werden?" Sie ſagten: „Wir fliegen." „So wollen wir in Gottes Namen fliegen", rief ich und ſah nicht ohne ein gewiſſes Wohlgefallen, doch auch nicht ohne heimliche Beſorgnis, mit welch raſender Geſchwindigkeit wir dahinflogen. Denn trat ich auf das Deck hinaus, befiel mich Uebelkeit; verkroch ich mich dagegen auf dem Boden, ſo faßte mich die Angſt vor dem gewaltigen Lärm, mit dem das Waſſer an die Wände des Schiffes ſchlug. Da fiel mir plötzlich ein, daß es doch eine nicht geringe Verwegenheit bedeute, ſo wilden Elementen, wie das Waſſer und der Wind es ſind, ſein Leben anzuvertrauen und ſich ſo leichtfertig dem Tode in den Rachen zu ſtürzen, von dem wir nur zwei Zoll entfernt waren, das iſt die Dicke des Brettes, das uns von dieſem entſetzlichen Abgrunde trennte. Doch da ich mir feſt vorgenommen hatte, mir keine Furcht anmerken zu laſſen, ſchwieg ich ſtill.

Die Seekrankheit.

15. Doch plötzlich verſchlägt mir ein übler Geruch den Atem, ſo daß ich, da Gehirn und Eingeweide davon befangen waren, hilflos zuſammenbrach. Ich krümmte mich vor Schmerz (wie alle, die an dieſe Lebensweiſe noch nicht gewöhnt ſind), ſchrie und wußte mir durchaus keinen Rat; es kochte in meinen Eingeweiden, ich mußte erbrechen, mir ſchien, als ſollte ich auf dem Waſſer wie ein Regenwurm an der Sonne vergehen. Da ich ſchon jede Hoffnung aufgegeben hatte, dem Tode zu entgehen, begann ich mich und meine Führer anzuklagen. Doch ſtatt Mitleid zu finden, mußte ich mir ihren Spott gefallen laſſen. Sie wußten eben aus Erfahrung (was mir freilich unbekannt war), daß dieſer Zuſtand meiſt nur einige Tage anzuhalten pflege, was auch diesmal der Fall war; meine Kräfte kehrten allmählich wieder zurück und ich erkannte, daß mir das wilde Meer damit nur einen Willkommgruß geboten hatte.

Windstille.

16. Doch was! Es ſollten bald noch ärgere Dinge kommen. Es trat Windſtille ein und unſere Flügel hingen ſchlaff herab, wir blieben ſtehen und konnten nicht um Haaresbreite uns von der Stelle rühren. Ich runzelte beſorgt die Stirne, was nun wieder daraus werden ſollte: Werden wir, in dieſe Waſſerwüſte verſchlagen, ihr

je wieder entrinnen? Werden wir je wieder das Land der Lebenden betreten? O Mutter Erde, o teure Erde, wo biſt du? Gott ſchuf das Waſſer für die Fiſche, die Erde aber gab er uns. Die Fiſche bleiben redlich in ihrem Element, nur wir Toren verlaſſen das unſere. Wenn uns der Himmel nicht zu Hilfe kommt, ſo wird uns dieſer ſchauerliche Abgrund ſicher verſchlingen. Aus dieſen trüben Betrachtungen, mit denen ſich mein Geiſt ununterbrochen quälte, ward ich plötzlich durch das Geſchrei der Seeleute geriſſen. Ich ſtürzte auf Deck zu ſehen, was es gebe? Sie riefen: „Der Wind, der Wind!“ Ich ſchaute mich nach allen Seiten um und ſah zwar nichts, ſie ſpannten aber doch die Segel aus. Da kam der Wind, griff in die Segel und trug uns davon. Das erfüllte alle mit großer Freude, die ſich jedoch gar bald in Traurigkeit verwandeln ſollte.

Sturm auf dem Meere.

17. Der Sturm ging bald mit ſolcher Kraft, daß unter uns die Fluten tief aufgewühlt und wir auf ihnen hilflos umhergeſchleudert wurden und daß Entſetzen uns erfüllte. Sodann begannen von allen Seiten ſolche Wogen ſich heranzuwälzen, daß wir bald wie auf einen hohen Berg emporgetragen wurden, bald wieder pfeilſchnell zu Tale fuhren. Bald wurden wir zu ſolcher Höhe emporgeſchleudert, daß wir den Mond faſt zu erreichen

glaubten, und bald darauf ſtürzten wir wieder wie in einen tiefen Abgrund hinab. Dann ſchien es, daß uns eine von den vielen Wellen, die von vorne und von der Seite kamen, auf der Stelle verſchlingen werde; aber ſie trug uns jedesmal empor, daß unſer Bretterkaſten immer nur gehoben wurde und eine Welle ihn der andern reichte, wobei er ſich bald auf die eine, bald auf die andere Seite legte und mit dem Vorderteil bald ſenkrecht nach oben, bald ſenkrecht nach unten ſtand. So kam es auch, daß uns das Waſſer nur benetzte oder über uns hoch in die Lüfte ſpritzte, und daß wir weder ſtehen noch liegen konnten und von einer Seite auf die andere taumelnd bald auf die Füße, bald auf den Kopf zu ſtehen kamen. Daher befiel uns Uebelkeit und heftiges Erbrechen. Da dies nun Tag und Nacht ununterbrochen währte, iſt es leicht begreiflich, wie viel Angſt und Schrecken wir zu erdulden hatten. Ich dachte: Von allen Menſchen haben doch dieſe am meiſten Grund, beſonders fromm zu ſein, da ſie zu keiner Stunde ihres Lebens ſicher ſind. Und als ich mich von ihrer Frömmigkeit auch überzeugen wollte, ſah ich, daß ſie ganz in derſelben Weiſe wie in einer Schänke fraßen, ſoffen, ſpielten, lachten, Zoten riſſen, fluchten und manch andere Ausſchweifungen trieben. Betrübt darüber

fing ich an, ſie zu ermahnen und zu bitten, daß ſie doch unſere ſchlimme Lage bedenken, dieſes loſe Treiben laſſen und Gott um Hilfe bitten möchten. Doch alles war vergeblich! Die einen lachten mir ins Geſicht, andere fuhren mich zornig an, wieder andere holten ſchon zum Schlage gegen mich aus und einige machten Miene, mich über Bord zu werfen. Doch die Verblendung riet mir zu ſchweigen und mich zu erinnern, daß ich in fremdem Hauſe zu Gaſte weile, wo es denn allemal das beſte ſei, ſich völlig blind und taub zu ſtellen. „Ach", rief ich, „das wird kein gutes Ende nehmen, wenn man's ſo treibt." Da brachen ſie von neuem in ein Gelächter aus. Ich aber hielt es für klüger zu ſchweigen, da ich bei ihrer zügelloſen Frechheit mich ſonſt auf Hiebe hätte gefaßt machen müſſen.

Untergang des Schiffes.

18. In dieſem Augenblick verdoppelt ſich die Kraft des Sturmes und es entlädt ſich ein furchtbares Gewitter über uns. Jetzt beginnt das Meer erſt recht ſeine Wogen bis zum Himmel emporzutürmen, das Schiff wird nun zu einem willenloſen Spiel der Wellen, Abgründe tun ſich auf und drohen bald uns zu verſchlingen, bald ſpeien ſie uns wieder aus. Dann wirbelt uns der Wind im Kreiſe und ſchleudert hilflos uns umher, ſo daß das Schiff in allen Fugen krachte, als ob es

ſchon in tauſend Trümmer ginge. Da wurde ich ganz ſtarr vor Schrecken und ſah den ſicheren Untergang vor mir. Da ſie der Wucht des Sturmes keinen Widerſtand mehr leiſten konnten und die Gefahr mit jedem Augenblicke wuchs, gegen die Felſen oder Untiefen getrieben zu werden, refften ſie die Segel und warfen große eiſerne Haken, die an dicken Seilen befeſtigt waren, in der Hoffnung aus, daß ſie mit ihrer Hilfe ſich ſo lange auf der Stelle behaupten könnten, bis der Sturm vorüber wäre. Doch alles war vergeblich! Einige von ihnen, die an den Tauen emporzuklettern ſuchten, wurden vom Sturme wie Raupen herabgeweht und ſofort ins Meer gefegt. Von der Gewalt des Sturmes riſſen bald auch die Seile und die Anker wurden von der Tiefe verſchlungen. Und jetzt trieb unſer Schiff, jeglichen Halts beraubt, wie ein vom Strom erfaßtes Scheit dahin. Nun ward auch jenen Eiſenfreſſern das Herz ganz klein; erſt jetzt, da ſie ſich blaß und zitternd keinen Rat mehr wußten, dachten ſie an Gott, ermahnten uns zu beten und falteten auch ſelbſt die Hände, daß Er uns möge gnädig ſein. Doch unſer Schiff lief auf den Grund, ſtieß auf ein unter der Waſſeroberfläche verborgenes Felſenriff, barſt und begann alsbald zu ſinken. Denn durch den ſo entſtandenen Spalt drang

Waſſer ein; wenngleich an alles, was nur Arme hatte, der Befehl erging, das Waſſer auszuſchöpfen, ſo half doch alles das nichts mehr, es drang von allen Seiten unaufhaltſam ein. Geſchrei, Jammern, endloſe Wehklagen erfüllten die Luft und jedermann ſah ſchon den ſicheren Tod vor Augen. Doch weil man ſich nur ſchwer vom Leben trennt, ſo klammerte ſich jeder, woran er konnte, an Latten, Bretter, Stangen und ließ ſich treiben, um ſich ſo vor dem Ertrinken zu retten. Auch ich hielt mich zuletzt, als ſchon das Schiff in Trümmer ging und völlig ſank, an irgend einem Gegenſtande feſt und es gelang mir nur mit einigen wenigen, mich an den Strand zu retten; alle anderen verſchlang der entſetzliche Abgrund. Kaum hatte ich mich von meinem Schrecken ein wenig erholt, überhäufte ich meine Führer mit Vorwürfen, daß ſie mich mit ihrem Rat in eine ſolche Gefahr gebracht hätten. Doch ſie erwiderten, das ſchade nichts, nachdem ich der Gefahr glücklich entronnen ſei, ich ſollte nur wieder guten Mutes ſein. Ja guten Mutes! Mein Lebtag ſoll mich niemand mehr zu einem ähnlichen Unternehmen überreden.

19. Als ich mich nun ein wenig umſah, bemerkte ich, daß die, welche wie ich mit ihrem Leben davongekommen waren, wieder hingingen und von neuem ein Schiff beſtiegen. Da rief

ich: „Ihr Verwegenen, Unheil über euch! Ich will nichts mehr von euch hören.“ Mein Führer bemerkte: „Nicht jedermann iſt ſo verzärtelt wie Du. Es iſt ein ſchönes Ding um Hab und Gut, man muß daran ſein Leben wagen.“ „Ich bin kein Tor,“ erwiderte ich ihm, „um für des Leibes Notdurft mein Leben in die Schanze zu ſchlagen. Das tut nicht einmal das unvernünftige Tier; der Menſch, der eine Seele hat, ſollte fürwahr nur geiſtigen Gewinn und höhere Freuden ſuchen.“

Zehntes Kapitel

Der Pilger unter den Gelehrten

Im allgemeinen.

Da ſagte mein Führer: „Ich begreife nun, wohin das Herz Dich zieht; ich will Dich unter die Gelehrten führen, ja die Gelehrten! Das ruhige und bequeme Leben, das ſie führen, wird Dir gewiß behagen und Deinem Geiſte wohlbekommen.“ „So iſt es“, rief nun die Verblendung, „denn was kann es auf der Welt wohl Köſtlicheres geben, als von der groben körperlichen Arbeit ſich abzuwenden und ganz und gar ſich der Er-

forſchung der edelſten Dinge des Lebens hinzugeben? Denn eben das iſt's, was den Menſchen dem unſterblichen Gotte ähnlich, ja faſt gleich macht und ihn zu einer Art Allwiſſenheit gelangen läßt, auf daß er alles, was im Himmel und auf Erden und in den Abgründen verborgen iſt, war und ſein wird, erforſche und erkenne, wenngleich wahrlich nicht alle es darin zu gleicher Vollkommenheit bringen." „So führt mich ſchleunigſt hin", rief ich voll Ungeduld.

Er muß ſich einer ſtrengen Prüfung

2. Und ſo gelangten wir zu einem Torweg, welcher Disciplina hieß und lang, ſchmal, dunkel und von Wachpoſten beſetzt war, bei welchen jedermann, der in die Straße der Gelehrten gelangen wollte, ſich anzumelden und um den Einlaßſchein zu bitten hatte. Ich ſah, wie eine große Menge beſonders junger Leute hier zuſammenſtrömte, von denen ſich ein jeder auf der Stelle einer ſtrengen Prüfung unterziehen mußte. Die erſte Unterſuchung bezog ſich auf die Börſe, das Geſäß, den Kopf und das Gehirn (das nach dem Naſenſchleim beurteilt wurde) und ſchließlich auf die Haut, in der er ſtak. War nun der Kopf aus Stahl und das Gehirn darin queckſilbern, der Rücken bleiern, das Fell von Eiſen und die Börſe wohlgefüllt mit Gold, ſo erhielt er eine aner-

kennende Belobung und wurde dann bereitwillig weitergeführt; doch fehlte es an einem dieſer fünf Dinge, ſo wies man ihn entweder gänzlich ab oder man nahm ihn auf gut Glück trotz dieſer ſchlimmen Vorbedeutung auf. Verwundert fragte ich: „Was kann denn an den fünferlei Metallen ſo viel gelegen ſein, daß man ſo eifrig danach fahndet?“ „Darauf kommt“, ſprach mein Führer, „alles an! Denn wäre nicht der Kopf aus Stahl, ſo würde er zerſpringen, und das Gehirn darin nicht flüſſig, ſo könnte nie ein Spiegel daraus werden; hätte man ferner keine Haut von Eiſen, dann würde man die Umformung nicht aushalten, und kein bleiernes Gefäß, ſo hätte man auch keine Ausdauer und würde all ſein Wiſſen zerſplittern; und wie ſollte man endlich die freie Zeit und Muße, die toten und lebendigen Lehrmeiſter gewinnen, wenn es an dem hiezu nötigen Gelde fehlte? Oder denkſt Du etwa, daß ſolche Dinge vom Himmel fallen?“ Da merkte ich, wohin das zielte, daß man nämlich Geſundheit, Geiſtesgaben, Beſtändigkeit, Geduld und Geld beſitzen müſſe, wenn man ſich dieſem Stande widmen wolle, und ſagte: „Somit kann man mit Fug und Recht behaupten: Non cuivis contingit adire Corinthum.[9] Viele ſind berufen und wenige auserwählt.“

3. Als wir nun weitergingen, sah ich, wie ein jeder Wächter einen oder mehrere von ihnen abführte und zu bearbeiten begann, wobei er ihnen etwas in die Ohren blies, die Augen wischte, Mund und Nase abbrühte, die Zunge herausnahm und beschnitt, die Finger krümmte, die Arme bog und streckte. Einige versuchten ihnen sogar die Köpfe anzubohren und etwas einzutrichtern.[11] Als nun mein Führer das Entsetzen darob in meinen Mienen las, sprach er zu mir: „Wundere Dich nicht darüber; gelehrte Leute müssen ganz andere Hände, Augen, Ohren, Zungen, kurz andere innere und äußere Organe haben als das gemeine Volk; darum werden sie hier umgeformt und das geht freilich ohne manche Mühe und Widerwärtigkeit nicht ab.“ Da sah ich denn, wie teuer den Armen diese Umformung zu stehen kam. Nicht zu gedenken der Kosten, mußten sie ihre eigene Haut zu Markte tragen; man ließ den Stock, die Rute und die Geißel auf ihrem Rücken tanzen und bearbeitete ihnen das Gesicht, den Kopf und das Gesäß mit Fäusten, bis Blut floß und sie voll Striemen, Schrammen, blauer Flecke und Schwielen waren. So mancher, der das sah, da er zunächst nur einen Blick durch jenes Tor geworfen, zog sich schleunigst noch zur rechten Zeit zurück. Viele entwanden sich gewaltsam den Hän-

und schmerzlichen Umformung unterziehen. Memoria artificialis.[10]

den ihrer Peiniger und ſuchten das Weite. Nur eine ganz geringe Zahl harrte bis zum Ende aus und wurden aus dem Tore auf einen freien Platz entlaſſen. Auch ich ließ, da ich dieſem Stande mich zu widmen Luſt empfand, dieſe Umformung, freilich nicht ohne manches Ungemach und bittres Leid, an mir vollziehen.

Er bekommt ein Abzeichen.

4. Als ich nun aus dem Tore trat, ſah ich, wie alle, welche den gelehrten Schliff erhalten hatten, ein Abzeichen bekamen, an dem man ihre Zugehörigkeit zu dem Gelehrtenſtande erkennen ſollte, ein Tintenfaß an den Gurt, eine Feder hinters Ohr und in die Hand ein leeres Buch, um darin ihre Gelehrſamkeit aufzubewahren. Auch ich bekam dergleichen Dinge. Da fragte mich mein Führer: „Nun ſteht uns hier ein vierfacher Weg offen, zur Philoſophie, Medizin, Jurisprudenz und Theologie; wohin willſt Du Dich zuerſt wenden?“ Ich überließ ihm die Entſcheidung und er ſagte: „So komm zunächſt auf den gemeinſamen Sammelplatz aller Gelehrten; dort findeſt Du ſie alle beiſammen; dann wollen wir die einzelnen Hörſäle beſuchen.“

Die Mängel der Gelehrten.

5. Er führte mich alſo auf einen Platz, auf dem es ganze Schwärme von Studenten, Magiſtern, Theologen und Doktoren,[12] Jünglingen und Greiſen, gab. Einige von ihnen ſah ich

Gruppen bilden und eifrig mit einander disputieren; manche hatten sich in einen Winkel zurückgezogen und mieden den Verkehr der anderen. Einige hatten (was ich wohl bemerkte, aber nicht sagen durfte) zwar Augen, aber keine Zunge; andere wieder eine Zunge, aber keine Augen; wieder andere nur Ohren, während die Augen und die Zunge fehlten u. s. f. So fand ich, daß es auch hier Mängel gab, und als ich ein Gebäude und sie dort ein- und ausgehen und wie die Bienen schwärmen sah, da bat ich meinen Führer, mich auch dahin zu geleiten.

Beschreibung der Bibliothek.

6. Wir traten ein und kamen in einen Saal, der so geräumig war, daß man ihn kaum überblicken konnte; längs der Wände stand eine solche Menge von Gestellen und Regalen mit Schachteln und mit Büchsen, daß man auf hunderttausend Fuhren nicht alle hätte fortbringen können, und alle hatten ihre Aufschriften und Titel. „Was ist das", fragte ich, „für eine Apotheke?" „Eine Apotheke," entgegnete er mir, „in welcher die Arzneien wider die Krankheiten der Seele aufbewahrt werden, doch heißt sie eigentlich Bibliothek. Sieh nur, welch unermeßliche Schätze der Weisheit hier aufgestapelt sind!" Da sah ich die Gelehrten in großen Scharen kommen und sich damit in verschiedener Weise zu schaffen machen. Einige

wählten das Schönſte und Tiefſinnigſte aus, zogen eines nach dem anderen aus den Laden, nahmen es zu ſich, kauten und verdauten es. Ich trat zu einem von ihnen und richtete an ihn die Frage, was er da mache? Er erwiderte: „Ich nähre mich.“ „Wie ſchmeckt denn das?“ forſchte ich weiter. „So lange man es kaut,“ war ſeine Antwort, „hat es einen bitteren oder ſäuerlichen Geſchmack, der ſich ſodann in Süßigkeit verwandelt.“ „Und welches iſt der Zweck?“ fragte ich wieder. Er ſagte: „Es iſt ſicherer und leichter fortzubringen, wenn man es innerlich beſitzt. Siehſt Du denn nicht an mir die Wirkung?“ Da ſah ich ihn genauer an und fand ihn dick und fett, von geſunder Farbe, ſeine Augen ſtrahlten wie Kerzen, ſeine Rede war bedacht und alles an ihm voll Leben. Mein Führer lenkte nun mein Augenmerk auf eine andere Seite.

Gefahren beim Gebrauch der Bücher.

7. Da ſah ich einige, die ſich begierig auf alles ſtürzten, was ihnen unter die Hände kam, und ſich damit gehörig vollſtopften. Als ich ſie aber aufmerkſamer betrachtete, konnte ich keineswegs bemerken, daß ſie etwa eine geſündere Farbe bekamen, Fett anſetzten oder an Leibesfülle zunahmen, außer daß ihr Bauch geſchwollen und gedunſen war, worauf ſie alles das, was ſie zu ſich genommen hatten, von vorn und hinten un-

verdaut wieder von ſich gaben. Einige wurden außerdem von großer Uebelkeit ergriffen und verfielen ſogar in Wahnſinn, andere waren bleich, ſiechten hin und ſtarben. Das ließen viele ſich wohlgeſagt ſein und warnten einander vor den Gefahren, die der Gebrauch der Bücher (denn ſo hießen jene Schachteln) mit ſich bringe. Während die einen die Flucht ergriffen, forderten die anderen zum mäßigen Gebrauch der Bücher auf. Darum nahmen ſie den Inhalt derſelben nicht in ſich auf, ſondern ſtopften ſich damit die Taſchen und die Säcke voll, die ſie ſich vorn und hinten feſtgebunden hatten; es waren Bücher mit der Aufſchrift: Vokabular, Diktionär, Lexikon, Promptuarium, Florilegium, Loci communes, Postille, Konkordanz, Herbarium[13] uſf., je nach Bedarf; ſie trugen dieſe ſtets bei ſich und holten ſie ein jedesmal hervor, bevor ſie ihren Mund auftaten oder die Feder in Bewegung ſetzten. Als ich das nun bemerkte, ſagte ich: „Ich glaube gar, ſie haben ihre Weisheit in der Taſche?" „Das ſind", entgegnete mein Führer, „Subsidia Memoriae,[14] haſt Du denn nie davon gehört?" Von vielen Seiten hörte ich nun die Methode loben und ſagen, daß jene nichts vorbrächten, was ſie vorher nicht reiflich erwogen hätten. Das kann wohl ſein, doch fand ich einen andern Uebelſtand;

denn es geſchah in meiner Gegenwart, daß einigen die Bücher verloren gingen und andern, wenn ſie ſie beiſeite legten, Feuer fingen und verbrannten. Was gab's da für ein Hin- und Herrennen, Händeringen, Jammern und Hilferufen! Und niemand hatte zur Zeit Luſt zu disputieren, zu predigen und zu ſchreiben; ſie ließen völlig ihre Köpfe hängen, gingen verzagt und aufgeregt umher und ſuchten dann für Geld und gute Worte wieder in den Beſitz ihres Rüſtzeuges zu gelangen, während jene, welche ihre Weisheit wohlverwahrt in ihrer Seele mit ſich trugen, ſolche Unfälle nicht zu befürchten hatten.

Bücherfreunde.

8. Indeſſen ſah ich wieder andere, welche die Bücher weder in ſich aufnahmen noch auch in die Taſche ſteckten, ſondern auf ihre Stube trugen; und als ich ihnen nun auch dahin folgte, bemerkte ich, wie ſie dieſelben in ſehr ſchöne Futterale taten, mit verſchiedenen Farben bemalten, bisweilen ſogar mit Gold und Silber ſchmückten; dann ſtellten ſie dieſelben in einem Kaſten in Reihen auf, nahmen ſie bald wieder heraus und unterzogen ſie einer erneuten Prüfung, reihten ſie nochmals ein und wiederholten dieſen Vorgang mehrmals, traten bewundernd zur Seite und wieder vor, wobei ſie nicht wenig ſtolz darauf waren, wie prächtig ſich dieſelben von außen ausnahmen. Einige pflegten

von Zeit zu Zeit die Titel zu beſehen, um ſie gelegentlich herſagen zu können. Ich fragte: „Was treiben denn die Leute da für Narrenspoſſen?“ „Lieber Freund,“ entgegnete mein Führer, „eine ſchöne Bibliothek zu beſitzen iſt ein köſtliches Ding.“ „Auch wenn man ſie gar nicht benützt?“ bemerkte ich; er gab zur Antwort: „Auch den, der eine ſchöne Bücherei beſitzt, zählt man zu den Gelehrten.“ Ich aber dachte: „Beiläufig ſo, wie einer, der viele Zangen und Hämmer hat, ſie aber nicht zu gebrauchen weiß, unter die Schmiede zu zählen iſt.“ Doch durfte ich das nicht laut ſagen, um ihren Anfeindungen zu entgehen.

Unfug beim Bücherſchreiben.

9. Als wir nun wieder jenen Saal betraten, ſah ich die Zahl jener Arzneibehälter überall in raſcher Zunahme begriffen und bemerkte, als ich mich nach dem Orte umſah, von wo der Zuwachs käme, einen geſchloſſenen Raum, aus welchem man die Büchſen brachte. Da ſaßen Drechsler, welche einander in edlem Wetteifer zu übertreffen ſuchten, ſolche Büchſen aus Holz, aus Bein und anderen Stoffen höchſt kunſtvoll herzuſtellen, mit Salben und mit Wundermitteln zu füllen und zum allgemeinen Gebrauche aufzuſtellen. „Das ſind“, erklärte mir mein Führer, „die trefflichen und ehrenwerten Männer, die ihren Mitmenſchen den größten Dienſt erweiſen, indem ſie keine Müh'

und Plage ſcheuen, die Wiſſenſchaften und die Künſte auszubreiten und ihre vorzüglichen Gaben anderen mitzuteilen.“ Ich hatte Luſt zu unterſuchen, woraus denn das, was er die Gaben der Weisheit nannte, gemacht und zubereitet war. Da ſah ich, glaub' ich, einen oder zwei Menſchen, die wohlriechende Kräuter und Gewürze ſammelten, zerſchnitten, verrieben, kochten, deſtillierten und daraus Theriak, Latwerge, Sirup und andere heilſame Arzeneien bereiteten; dagegen leerten andere — und ſolcher gab es Hunderte — fremde Gefäße aus und füllten die eigenen damit. „Sie füllen ja nur um“, bemerkte ich, mein Führer aber meinte, daß man auch ſo das Wiſſen mehre; „denn,“ ſagte er, „kann denn nicht ein und dieſelbe Sache auf verſchiedene Weiſe zubereitet ſein? Man kann auch zu dem ſchon Vorhandenen ſtets etwas Neues hinzufügen und es ſo vervollkommnen.“ „Oder verderben“, ergänzte ich empört darüber, daß man hier Betrug verübte. Denn mancher griff nach einer fremden Büchſe, um mehrere der ſeinigen damit zu füllen, indem er ihren Inhalt ſelbſt mit Spülwaſſer möglichſt verdünnte oder durch Beimiſchung von irgend einer Sudelei, ſogar von Abfällen und Kehricht verdickte, nur um eine, wenn auch ſcheinbar neue Miſchung herzuſtellen. Dann klebten ſie darauf weit prunkvollere

Titel, als jene hatten, und prieſen nun in unverſchämter Weiſe genau wie Quackſalber ihre Erzeugniſſe an. Ich aber wunderte und ärgerte mich ſehr darüber, daß, wie ich ſchon bemerkte, ſelten jemand ſich die Mühe gab, den inneren Gehalt zu prüfen, und die meiſten alles unbeſehen und, ohne einen Unterſchied zu machen, hinnahmen; und wenn auch einer eine Auswahl traf, ſo ſah er doch nur auf die äußere Ausſtattung und auf den Titel. Ich begriff, warum ſo wenige Menſchen ſich die Friſche ihres Geiſtes erhielten, und warum ſie deſto mehr erbrachen, welk und ſiech wurden, je mehr ſie von dieſen Arzeneien verſchlangen. Auch ſah ich, daß ein großer Teil von dieſen trefflichen Medikamenten niemals ſeiner eigentlichen Beſtimmung zugeführt, ſondern das Erbteil der Motten, Würmer, Spinnen und Fliegen wurde und zuletzt in finſteren Schreinen und entlegenen Winkeln verſtaubte und verſchimmelte. Um dieſem Schickſal zu entgehen, wendeten ſich viele, ſobald ſie nur ihr Tränkchen zubereitet hatten, ja einige ſogar, bevor ſie ernſtlich an ihre Arbeit gingen, an ihre Nachbarn und baten ſie um Vorreden, um Verſe und um Anagramme[15] für ihre Werke; ſuchten ſofort auch hohe Gönner, die dem neuen Machwerk ihren Namen und ihre Unterſtützung leihen ſollten; ſie putzten den Titel

und die Aufſchrift[16] auf das zierlichſte heraus, faßten die Bilder und die Kupferſtiche mit wunderlich verſchlungenem Blumenbeiwerk ein; dann überreichten und boten ſie dieſelben zum Teile ſelbſt zum Kaufe aus und drängten ſie den Leuten ſozuſagen wider ihren Willen auf. Ich ſah, daß ſchließlich auch das nicht mehr verfangen wollte, weil die Erzeugung ſchon ins Maßloſe geſteigert war, und bedauerte manchen, der in voller Ruhe hätte leben können und ohne Not und Nutzen ſeinen Ruf aufs Spiel ſetzte und ſich zum Schaden ſeiner Mitbürger auf dieſe Quackſalberei verlegte. Doch als ich dieſe Meinung äußerte, begegnete ich dem größten Haß, als ob ich das gemeine Wohl gefährdete. Ich will ganz davon ſchweigen, daß manche zur Bereitung ihrer Salben geradezu giftige Stoffe verwendeten, ſo daß faſt eben ſo viele Gifte als Arzeneien auf den Markt gelangten; dieſer Uebelſtand ging mir ſehr nahe, doch niemand fand ſich, der dieſem Unfug hätte ſteuern wollen.

Die Zänkereien und Fehden der Gelehrten.

10. Wir kamen wieder auf den Sammelplatz zurück; da gab es unter ihnen Zank und Streit, ſie rotteten ſich zuſammen und ſchlugen aufeinander los. Da war kaum jemand, der nicht mit einem anderen in eine Balgerei verwickelt war; und nicht nur junge Leute, bei denen man es

allenfalls dem Leichtſinne der Jahre hätte noch zugute halten können, ſondern ſelbſt Greiſe ſah man da im Handgemenge miteinander. Denn je gelehrter ſich einer von ihnen dünkte oder von andern dafür gehalten ward, mit deſto größerem Eifer ſuchte er Händel und deſto wilder focht, hieb und ſchlug er darauf los, wenn einer ihm zu nahe kam, und ſuchte ſeinen Ruhm und ſeine Ehre drin. Mich widerte der Anblick an. „Um Gotteswillen", rief ich, „was hat denn das zu bedeuten? Ich dachte doch und ſo iſt es mir auch von euch verſprochen worden, daß dieſer Stand der friedfertigſte von allen ſei, und nun gibt es hier ſo viel Zank und Streit." „Mein Sohn," erwiderte mein Führer, „verſtehſt Du denn das nicht: ſie üben ſich ja nur." „Was üben ſie denn?" fragte ich; „ich ſeh' doch Blut und Wunden und ihren tödlichen Haß; ſo etwas habe ich beim Handwerk nicht geſehen." „Damit", erklärte er, „verhält ſich's ohne Zweifel ſo: das Handwerk iſt ein knechtiſcher Beruf, das aber ſind die freien Künſte. Darum iſt, was man jenen nicht geſtatten noch jemals unter ihnen dulden würde, hier erlaubt." „Wie man das aber," warf ich ein, „bei dieſer Ordnung einen Orden nennen kann, begreif' ich nicht." Zwar hatten ihre Waffen für den erſten Blick nichts Furchtbares an ſich; denn ihre Schwerter,

Spieße, Dolche, mit denen ſie ſich ſchlugen, waren von Leder; ſie führten ſie nicht mit der Hand, ſondern im Munde. Ihr Geſchütz beſtand aus Schilfrohr und aus Gänſekielen, die mit einem in Waſſer aufgelöſten Pulver geladen waren, und ſie ſchoſſen aufeinander mit Papierkugeln. Wenn man das, wie geſagt, nur obenhin betrachtete, ſo ſchien dabei nichts Schreckliches zu ſein; doch als ich ſah, daß einer, der nur mäßig getroffen war, zuſammenzuckte, ſchrie, ſich krümmte und die Flucht ergriff, da ſah ich ein, daß das kein Spaß, ſondern blutiger Ernſt war. Oft fielen über einen mehrere her, daß ihm die Schwerter klirrend um die Ohren ſauſten und die Papierkugeln auf ihn niederhagelten; mancher wehrte ſich gar tapfer, erwehrte ſich auch ſeiner Widerſacher und trieb ſie alle auseinander; doch andere erlagen ihren Wunden und ſtürzten zu Boden. Auch ſah ich hier eine ſonſt ungewöhnliche Grauſamkeit, indem man nicht einmal die Toten und Gefallenen verſchonte, ſondern nur deſto wütender und erbarmungsloſer auf ſie losſchlug und ſo am liebſten an denen, die ſich nicht mehr wehren konnten, ſein Heldentum beweiſen mochte. Andere verfuhren miteinander zwar etwas glimpflicher, doch auch ſie blieben von Händeln und Streitigkeiten nicht verſchont. Denn niemand durfte eine Anſicht äußern, ohne

daß er nicht ſogleich auf Widerſpruch geſtoßen hätte; ſogar darüber ſtritt man, ob der Schnee weiß oder ſchwarz, das Feuer heiß oder kalt ſei.

Die unter den Gelehrten allgemein herrſchende Verwirrung.

11. Da legten ſich einige andere ins Mittel und rieten ihnen, ſich zu vertragen, worüber ich aufrichtige Freude empfand. Es ging auch das Gerücht, daß alle Streitigkeiten zu einer friedlichen Austragung gelangen ſollten. Es war nur die Frage, durch wen? Da hieß es, daß mit Genehmigung der Königin Weisheit aus allen Fakultäten die Klügſten ausgewählt werden und das Recht haben ſollten, nach Einvernahme der ſtreitenden Parteien jedesmal den Gegenſtand des Zwiſtes genau zu prüfen, um dann zu entſcheiden, was rechtens ſei. Die Zahl der Männer, welche ſich zu dieſem Amte drängten, war beträchtlich und nicht geringer war die Menge derer, welche wegen der Verſchiedenheit ihrer Anſichten miteinander in Fehde lagen. Unter ihnen ſah ich Plato und Ariſtoteles, Salluſt und Cicero, Duns Scotus und Thomas von Aquin, Bartolus und Baldus, Erasmus und die Theologen der Sorbonne, Ramus, Campanella und die Peripatetiker, Ptolomaeus und Kopernikus, Galenus und Theophraſtus Paracelſus, Hus, Luther und die Papiſten im Verein mit den Jeſuiten, Beza und Brenz, Bodin und Weyer, Sleidanus und Surius, Schmidlinus

und die Calviniſten, Gomarus und Arminius, die Roſenkreuzer[17] und manch andere Philoſophaſter ohne Zahl. Als ihnen nun die Schiedsrichter befahlen, ihre Klagen und Beſchwerden, Beweiſe und Gegenbeweiſe möglichſt kurz gefaßt und ſchriftlich zu überreichen, da türmten ſie ſolche Haufen Bücher auf, ſo daß zu ihrer Durchſicht ſechstauſend Jahre nicht hingereicht hätten, und baten, vorläufig dieſe ſummariſche Darlegung ihrer Anſichten entgegenzunehmen und es einem jeden freizuſtellen, ſeine Anſicht, wenn nötig, ſpäter tiefer zu begründen und weiter auszuführen. So begannen denn die Richter, dieſe Bücher durchzuſehen; da aber jedem das, was ihm gerade in die Hände fiel, ſogleich zu Kopfe ſtieg und er ſich dafür einzuſetzen begann, entſtanden unter den Herren Richtern und Friedensſtiftern ſelbſt endloſe Streitigkeiten, da ein jeder etwas anderes verteidigte. Die Folge war, daß ſie bald unverrichteter Sache auseinandergingen und die Gelehrten zu ihrem Gezänke zurückkehrten, was mich im tiefſten Herzen dauerte.

Elftes Kapitel

Der Pilger unter den Philoſophen

Mein Führer ſagte: „Nun will ich Dich aber unter die Philoſophen führen, deren Beruf und Aufgabe es iſt, ein Mittel ausfindig zu machen, um die den Menſchen anhaftenden Mängel zu beſeitigen und ſie zu lehren, worin die wahre Weisheit beſtehe.“ „Da werde ich hoffentlich etwas Gründliches lernen“, bemerkte ich. „Gewiß,“ verſetzte er, „da wirſt Du Männer finden, die das Weſen aller Dinge kennen, die alles wiſſen, was der Himmel tut und was der Abgrund birgt, welche die Menſchen zu einem tugendhaften Leben leiten, Stadt und Land erleuchten, Gott zum Freunde haben und mit ihrer Weisheit in ſein geheimnisvolles Weſen eindringen.“ „Eilen wir,“ rief ich, „je früher wir zu ihnen kommen, deſto beſſer!“ Doch als wir angekommen waren und ich dort eine Menge Greiſe verſammelt und ihre wunderlichen Schnurren ſah, ergriff mich faſt Entſetzen. Bion ſaß ruhig da, Anacharſis wanderte umher, Thales flog, Heſiod pflügte, Plato jagte ſeinen Ideen nach, Ariſtoteles disputierte, Pythagoras ſchwieg, Epimenides ſchlief, Archimedes hob

Im allgemeinen.

die Erde aus ihren Angeln, Solon ſchrieb Geſetze, Galenus Rezepte, Euklides maß den Raum, Kleobulos ſuchte die Zukunft zu ergründen, Periander teilte die Pflichten ab, Pittakus führte Krieg, Bias bettelte, Epiktet wartete auf, Seneca pries ſelbſt auf Tonnen Goldes ſitzend die Armen glücklich, Sokrates erklärte offen, daß er nichts wiſſe, Xenophon verſprach einen jeden alles zu lehren, Diogenes guckte aus ſeinem Faſſe und ſchmähte die Vorübergehenden, Timon verwünſchte alle, Demokritos lachte, Heraklit weinte, Zeno faſtete, Epikur ſchwelgte und Anaxarch erklärte alles nur für eitlen Schein.[18] Es gab noch viele andere, kleinere Philoſophen und jeder hatte ſein beſonderes Sprüchlein; ich aber habe mir das alles weder merken können noch wollen. Nachdem ich ihnen aber lange genug zugeſehen, ſagte ich: „Sind das die Weiſen, die die Welt erleuchten ſollen? Ach, ich habe etwas anderes erwartet. Sie ſitzen da wie Bauern in der Schenke und ſchreien alle durcheinander.“ „Tor,“ fiel mein Führer mir ins Wort, „Du verſtehſt nur eben ihre Geheimniſſe nicht.“ Als ich nun hörte, daß das Geheimniſſe ſeien, fing ich an, darüber eifrig nachzugrübeln und mein Führer ſuchte ſie mir zu erklären. Da trat ein Mann, der auch mit dem Philoſophenmantel bekleidet war, an mich heran

— Paulus von Tarſus[19] hieß er — und flüſterte mir ins Ohr: „Niemand betrüge ſich ſelbſt; welcher ſich unter euch dünkt, weiſe zu ſein, der werde ein Narr in dieſer Welt, daß er möge weiſe ſein; denn dieſer Welt Weisheit iſt Torheit bei Gott. Denn es ſteht geſchrieben: der Herr weiß der Weiſen Gedanken, daß ſie eitel ſind.“ (I. Kor. 3, 18. 19. 20.) Bei dieſen Worten beruhigte ich mich um ſo leichter, als ich ſah, daß ſie mit allem, was meine Augen ſahen und meine Ohren hörten, im Einklange ſtanden, und bat darum auch meinen Führer, mich an einen anderen Ort zu führen. Er aber ſchalt mich einen Narren, da ich, ſtatt von den Weiſen Weisheit zu lernen, ihnen den Rücken kehren wolle. Ich aber ſchwieg und ging trotzdem von dannen.

2. Wir kamen nun in einen Hörſaal, wo eine Menge junger und alter Leute damit beſchäftigt war, mit einem Griffel Buchſtaben, Punkte und Striche an die Wand zu malen. So oft nun einer etwas anderes aufſchrieb oder ſagte als die anderen, lachten ſie ihn aus und machten ſich ſo gegenſeitig übereinander luſtig oder gerieten gar in Streit. Dann hängte man einzelne Worte an den Wänden auf und ſtritt, welche Bedeutung einem jeglichen zukomme, zerlegte ſie, ſetzte ſie wieder zuſammen und ſchob ſie hin und her. Als *Grammatik.*

ich mich nun an diesem Spiele sattgesehen hatte und weiter nichts zu sehen war, da sagte ich: „Das sind ja Kinderpossen, wir wollen weitergehen."

Rhetorik. 3. Wir traten also in einen andern Hörsaal, wo gleichfalls viele Menschen sich befanden, die alle, mit einem Pinsel ausgerüstet, eifrig die Art besprachen, wie man den geschriebenen oder gesprochenen Worten einen grünen, roten, schwarzen, weißen oder einen beliebigen andern Anstrich geben könnte. Ich fragte, zu welchem Zwecke das geschehen solle. Die Antwort lautete: „Um dem Gehirn des Zuhörers eine bestimmte Färbung zu verleihen." Ich fragte weiter, ob man diese Schminke zum Schmuck der Wahrheit oder zur Beschönigung der Lüge verwende. „Beides kommt vor", sagte mein Führer. „So gibt es also auch hier", rief ich, „fast ebensoviel eitlen Schein und Lüge als Wahrheit und Gewinn", und so verließ ich sie.

Poesie. 4. Hierauf gelangten wir bald in ein anderes Gemach; da gab es eine Menge flinker Jungen, die auf einer kleinen Wage Silben wogen, sie nach Spannen maßen und munter umherhüpften. Als ich mich über sie verwunderte, sagte mein Führer: „Unter allen Künsten, die es mit den Buchstaben zu tun haben, ist keine sinniger und lustiger als diese." „Und worin besteht sie denn?" fragte ich

ihn. Er antwortete: „Wenn man mit dem einfachen Anſtrich, den man den Worten gibt, nichts ausrichten kann, verſucht man es mit einer beſtimmten Zuſammenſetzung derſelben.“ Als ich dann ſah, wie diejenigen, welche die Zuſammenſetzung der Worte lernten, in gewiſſe Bücher guckten, tat ich desgleichen und las: de Culice, de Passere, de Lesbia, de Priapo, de Arte Amandi, Metamorphoses, Encomia, Satirae,[20] kurz lauter Poſſen, Fabeln, Buhlereien und Zoten, daß mir die Sache faſt zum Ekel wurde. Beſonders als ich ſah, daß dieſe Silbenmeſſer all ihre Kunſt auf die Verherrlichung ihrer Schmeichler verwendeten, dagegen diejenigen, welche ihnen nicht zu Gefallen waren, erbarmungslos mit ihrem Spott verfolgten, ſo daß ihnen die Kunſt eigentlich nur dazu diente, anderen entweder ſchönzutun oder ſie zu verſpotten. Als ich ſomit bemerkte, was das für ein leidenſchaftliches Völkchen ſei, machte ich mich ſchleunigſt aus dem Staube.

5. Dann kamen wir in ein Gebäude, in welchem Augengläſer geſchliffen und verkauft wurden. Auf meine Frage antwortete man mir, das ſeien Notiones secundae,[21] mit deren Hilfe man nicht nur die Oberfläche der Dinge wahrnehmen, ſondern auch in das Weſen einer Sache eindringen, inſonderheit in das Gehirn eines andern *Dialektik.*

einen Einblick gewinnen könne. Und viele kamen, kauften dieſe Brillen und die Meiſter belehrten ſie, wie man mit ihnen umzugehen und ſie, wenn nötig, auf der Naſe zurechtzuſetzen habe. Denn ſie wurden von beſonderen Meiſtern angefertigt, die ihre Werkſtätten meiſt an entlegenen Orten aufgeſchlagen hatten, waren aber nicht alle gleich; die einen machten große, die anderen kleine, die einen eckige, die anderen runde Brillen und alle prieſen ihre Ware als die beſte, lockten die Käufer an, gerieten miteinander ſelbſt in unverſöhnlichen Streit und fielen oft ſogar übereinander her. Einige kauften von allen Meiſtern und ſetzten alle Brillen auf, andere wählten nur eine und befeſtigten dieſelbe gleichfalls an ihrer Naſe. Da meinten etliche, man könne damit keineswegs ſo tiefe Blicke tun. Doch andere erklärten auf das beſtimmteſte, alles zu ſehen und deuteten weit über das Gehirn und alle menſchliche Vernunft hinaus. Ich aber ſah nicht wenige von ihnen gleich beim erſten Schritte über Steine, Klötze und in Gruben ſtürzen, deren es hier, wie ſchon erwähnt, eine ſehr große Menge gab. „Wie kommt es," fragte ich, „daß ſie dieſen Hinderniſſen nicht ausweichen, da ſie durch ihre Brille doch alles ſehen?" Man ſagte mir, daß nicht die Brille ſchuld an ihrem

Sturze sei, sondern sie selbst, da sie es nicht verstünden, von ihr den richtigen Gebrauch zu machen. Die Brillenmeister erklärten überdies, daß es noch keineswegs genüge, sich die Brille der Dialektik aufzusetzen, sondern daß man die Augen zuvörderst mit einem Collyrium[22] aus der Physik und Mathematik reinigen müsse. Sie sollten, meinten sie, daher zuerst in einen anderen Hörsaal gehen und ihr Gesicht dort schärfen lassen. Als ich sie gehen sah, da wollte ich ihnen folgen, doch man entließ mich nicht, als bis auch ich mir auf das Drängen meiner Führer einige dieser Brillen angeschafft und aufgesetzt hatte. Es kam mir in der Tat auch vor, als ob ich mehr als früher sähe und daß man die Dinge in verschiedener Weise betrachten könne. Indessen hörte ich nicht auf zu drängen, daß wir nun weitergingen, da ich es auch mit dem Collyrium, von dem die Rede war, versuchen wolle.

6. Wir gingen also und kamen auf einen Platz; mitten auf demselben stand ein großer, weit verzweigter Baum mit mannigfachem Blätterwerk und Früchten, die in einer harten Schale eingeschlossen waren; er hieß Natura. Viele Gelehrte standen um ihn herum, blickten zu ihm empor und teilten einander mit, wie seine Zweige, Blätter und Früchte hießen. „Ich sehe zwar," be- *Naturwissenschaft.*

merkte ich, „daß ſie den Dingen Namen geben, doch nicht, daß ſie das Weſen der Natur ergründen.“ Mein Führer erwiderte darauf, das ſei nun freilich nicht jedermanns Sache, indeſſen möge ich ſie nur weiter beobachten. Da ſah ich, wie einige von ihnen Zweige abriſſen, Blätter und Früchte zerlegten, und wo es eine Nuß zu knacken gab, dieſelbe mit deutlichem Zähneknirſchen benagten, wobei ſie denn behaupteten, daß dies von den zerbrochenen Schalen herrühre; dann klaubten ſie ein wenig drin herum und rühmten ſich, den Kern zu haben, den ſie nur heimlich wenigen zeigten. Als ich jedoch genauer zuſah, nahm ich deutlich wahr, daß nur die äußere Hülle, die Rinde der Frucht, zermalmt und zerquetſcht, die härtere Schale aber, welche den eigentlichen Kern umſchloß, noch unverletzt war. Als ich nun ihre eitlen Prahlereien und nutzloſen Anſtrengungen ſah (einige hatten ſich dabei ſogar die Augen blind geſehen und die Zähne ausgebrochen), da hielt ich es nicht länger unter ihnen aus.

Metaphysik. Unum verum bonum. P. Ramus.[23]

7. Nun kamen wir in einen Raum, in welchem die Herren Philoſophen darüber ſtritten, wie man einem jeden von den Dingen, die ſie vor ſich hatten, als Rindern, Eſeln, Schafen, Wölfen, Schlangen und anderem Getier, den Vögeln und dem kriechenden Gewürm, desgleichen dem Holz,

Geſtein, dem Waſſer und dem Feuer, den Wolken, Fixſternen und den Planeten, ja ſogar den Engeln die unterſcheidenden Merkmale nehmen und ſie ſo einander gleichmachen könnte. Und ſie entkleideten ſie zunächſt der Form, dann der Materie, und ſchließlich aller ihrer unweſentlichen Merkmale, bis nichts zurückblieb als das bloße Sein.[24] Dann ſtritt man, ob alle dieſe Dinge eins und ob ſie gut, ob ſie in Wahrheit das ſind, was ſie ſind. Und ſolcher Fragen legte man einander viele vor. Einige, die ihr Treiben beobachteten, ſtaunten darüber und rühmten die menſchliche Vernunft, die ſich ſo hoch verſtiegen habe, daß ſie ſich über das unmittelbar Wahrnehmbare hinwegzuſetzen und alle ſinnlich wahrnehmbaren Dinge ihrer Körperlichkeit zu entkleiden imſtande ſei, bis zuletzt auch ich anfing, mich an dieſen Subtilitäten zu ergötzen. Doch da erhob ſich plötzlich jemand und ſchrie, daß dies nur eitle Hirngeſpinſte ſeien, man es daher aufgeben ſolle. Er brachte in der Tat auch einige auf ſeine Seite, aber die anderen empörten ſich dagegen und erklärten ihn für einen Ketzer, da er das höchſte Wiſſen aus der Philoſophie ausſcheiden und ihr gleichſam das Haupt abtrennen wolle.[25] Auch dieſen Streit hatte ich bald ſatt und ging von dannen.

8. Sodann gerieten wir in ein Gemach, in dem es ganze Haufen Ziffern gab, und die Gelehrten wühlten drin herum. Sie nahmen ganze Hände voll davon, reihten die Ziffern nebeneinander, rafften ſie dann wieder zuſammen und bildeten kleinere Häufchen aus ihnen; andere entnahmen dieſen Häufchen einen beſtimmten Teil und ſchichteten denſelben getrennt davon an einem anderen Orte wieder auf. Dann kamen wieder andere, vereinigten die einzelnen Teile zu einem Ganzen und dieſer Vorgang wiederholte ſich, ſo daß des Teilens und Zuſammenſetzens kein Ende war. Dabei verſicherten ſie, daß es in der ganzen Philoſophie kein ſichereres Wiſſen gebe als dieſes; denn da könne weder etwas verloren gehen und fehlen noch übrigbleiben. Ich fragte, wozu das alles diene. Da ſtaunten ſie über meine Einfalt und alle wußten wahre Wunderdinge zu berichten. Einer verſprach, die Zahl der Gänſe, die ſich in einem Schwarm befänden, anzugeben, ohne ſie zu zählen; ein zweiter, mir zu ſagen, in wieviel Stunden eine Ziſterne durch fünf Auslaufröhren ſich entleere; ein dritter, wieviel Groſchen ich im Beutel habe, ohne hineinzuſehen, bis endlich einer ſich der Kühnheit unterfing, den Sand am Meer zu zählen, und darüber allſogleich ein Buch ſchrieb (Archimedes). Durch dieſes Beiſpiel angefeuert,

machte ſich ein anderer ſofort daran, mit noch viel größerer Genauigkeit die Sonnenſtäubchen zu zählen (Euklides).[26] Als ſie mich nun ganz und gar verblüfft darüber ſahen, zeigten ſie mir, um mir das Verſtändnis zu erleichtern, ihre Regeln: Trium, Societatis, Alligationis, Falsi,[27] die ich denn auch ſchlecht und recht begriff. Als ſie mich aber in das letzte und ſchwierigſte Gebiet einführen wollten, das Algebra oder Cossa hieß, da wurde mir von allen dieſen Krähenfüßen ſo ſchwindelig, daß ich die Augen ſchloß und bat, mich raſch hinwegzuführen.

Geometrie.

9. An einem anderen Hörſaal prangte die Aufſchrift: Οὐδεὶς ἀγεωμέτρητος εἰσίτω;[28] ich hemmte meinen Schritt und fragte, ob wir denn dort auch eingelaſſen würden, da doch der Eintritt nur den Geometern geſtattet ſei. „Komm nur", ermutigten mich meine Führer und wir traten ein. Da ſah ich viele Menſchen, zunächſt jeden für ſich, damit beſchäftigt, Punkte, Linien, Winkel, Kreuze, Kreiſe und Quadrate zu zeichnen. Dann aber trat der eine zu dem andern und begann, ihm ſeine Zeichnung zu erklären; doch als dieſer behauptete, daß dies und das anders gemacht werden müſſe, jener aber bei ſeiner Anſicht blieb, gerieten ſie in Streit. Gelang es einem, eine neue Linie oder Figur zu finden, ſo wußte er ſich vor lauter

Freude nicht zu laſſen, rief die anderen herbei und zeigte ihnen ſeine Erfindung; doch dieſe brummten etwas, ſchüttelten den Kopf, rechneten an den Fingern nach, liefen in ihre Zellen und malten, ſo gut ſie konnten, jene Linien nach; einem gelangs, dem andern nicht, ſo daß der ganze Saal, der Fußboden, die Decke und die Wand über und über mit Zeichnungen bedeckt war, und wehe dem, der das Geringſte nur berührt oder geändert hätte!

Praecipua apud geometras controversia, de quadrando circulo. Joh. Scaliger. Joh. Clavius.[29]

10. Dann traten die Gelehrteſten von ihnen zuſammen und ſuchten mit dem größten Eifer irgendeine Aufgabe zu löſen, während die andern voll Erwartung mit offenem Munde daſtanden. Es hieß, daß, wenn es ihnen jetzt gelänge, die richtige Löſung zu finden, dies eine über alle Maßen wunderbare Erfindung wäre, und daß es fürder nichts mehr gäbe, was der Menſch nicht leiſten könnte. Begierig zu erfahren, um was es ſich hier handle, trat ich näher und ſah, daß ſie einen Kreis vor ſich hatten und berieten, wie ein Quadrat daraus zu machen wäre. Da dies jedoch trotz unſäglicher Mühe nicht gelingen wollte, gingen ſie wieder auseinander und gaben ſich das gegenſeitige Verſprechen, weiter darüber nachdenken zu wollen. Nach einer Weile ſpringt einer auf und ſchreit: „Ich hab's gefunden!" Sofort ſtürzt alles

auf ihn zu, die Löſung zu vernehmen. Er aber zieht ein Buch in Folio hervor und beginnt ſeine Erklärung. Da wird ihm ſtürmiſcher Beifall zuteil wie einem Sieger. Doch dieſer Jubel fand alsbald ein Ende, denn einer ſchrie plötzlich aus vollem Halſe, ſie ſollten ſich doch nicht betören laſſen, denn das ſei ja kein Quadrat, nahm einen noch viel größeren Folianten vor, verwandelte jenes vermeintliche Quadrat wieder in einen Kreis und führte den ſchlagenden Beweis, daß alle je in dieſer Sache angeſtellten Verſuche immer fruchtlos bleiben müßten. Da ließen ſie alle den Kopf hängen und kehrten zu ihren Linien und Figuren zurück.

11. In einem anderen Gemache, das wir nun betraten, wurden Spannen, Ellen, Klafter, Maße nnd Gewichte, Hebel, Haſpeln, Winden und ähnliche Geräte verkauft und alles war mit Meſſen und Wägen beſchäftigt. Einige maßen das Gemach, in dem wir uns befanden, doch faſt ein jeder kam zu einem anderen Ergebnis, das führte dann zu Zank und Streit und das Meſſen begann von neuem. Andere maßen den Schatten der Länge, Breite und der Tiefe nach und wogen ihn ſogar. Kurz, nach ihrer Behauptung gab es in und außerhalb der Welt nichts, was ſich nicht meſſen und nicht wägen ließe. Ich ſah ihnen bei ihrer *Geodäsie*

Arbeit eine gute Weile zu, und da ich merkte, daß sie mehr versprachen als sie halten konnten, ging ich kopfschüttelnd weiter.

Musik. 12. Und wir gelangten in den nächsten Saal; da war ein Singen und Klingen, ein Klimpern und Klirren, ein Lärmen und Musizieren, das von den verschiedensten Instrumenten herrührte. Man untersuchte sie von außen und von innen und von allen Seiten, lauschte gespannt dem Klang derselben und versuchte zu ermitteln, was den Ton errege, woher er komme und wohin er gehe, warum er so und nicht anders klinge. Einige erklärten, bereits dahinter gekommen zu sein, und behaupteten voll Freude, darin etwas beinahe Göttliches und tief Geheimnisvolles zu finden. Darum machten sie sich auch voll Lust und Liebe ans Werk und fuhren in dem Zusammensetzen und Zerlegen der Töne fort. Doch unter Tausenden hatte kaum einer die Eignung für diese Kunst, die anderen machten bloß die Zuhörer. Wollte aber einer von diesen doch selbst Hand anlegen, dann gab es nur Mißtöne, wie solches denn auch mir geschah. Und als ich sah, daß viele, wie mir schien, sonst ganz vernünftige Menschen das für bloße Zeitvergeudung hielten, ging ich hinweg.

Astronomie. 13. Nun führte man mich über eine Treppe auf eine Galerie, wo ich viele Menschen damit be-

ſchäftigt ſah, Leitern zu verfertigen, um ſie dann an das Firmament zu ſetzen, hinaufzuklettern, nach den Sternen zu haſchen, Meßſchnüre, Maßſtäbe, Zirkel und Senkblei anzulegen und ihre Bahnen auszumeſſen. Einige ſetzten ſich gleich hin und ſchrieben die Geſetze und Regeln auf, nachdem ſie ausgerechnet hatten, wann und wo ſich ihre Bahnen berührten und wieder auseinandergingen. Ich ſtaunte über die Vermeſſenheit der Menſchen, daß ſie ſich ſogar an den Himmel wagten und den Sternen ihren Lauf beſtimmten. Ich fand Geſchmack an dieſer herrlichen Wiſſenſchaft und begann, mich ſelbſt auch lebhaft damit zu befaſſen. Als ich mich aber eine Zeitlang damit beſchäftigt hatte, fand ich, daß die Sterne keineswegs nach ihrer Pfeife tanzen wollten. Das merkten ſie auch ſelbſt gar wohl und klagten über die anomalitates coeli;[30] doch ſuchten ſie die Sterne immer wieder in eine neue Ordnung zu bringen, daß ſie ſogar ihre Stellung verrückten und einige von ihnen zur Erde herabriſſen, die Erde aber unter ſie verſetzten; kurz, ſie häuften Annahme auf Annahme, aber keine wollte genau paſſen.

14. So kam es, daß nun einige gar nicht mehr zu den Sternen hinaufſtiegen, ſondern ſich damit begnügten, ſie von unten zu betrachten, wobei ſie auf die Stellung achteten, welche die- *Aſtrologie.*

ſelben zu einander einzunehmen ſich anſchickten. Indem ſie dann aus ihnen Dreiecke, Vierecke, Sechsecke, Konjunktionen, Oppoſitionen und andere Aſpekten[31] bildeten, verkündeten ſie entweder öffentlich der ganzen Welt oder auch insgeheim einzelnen Perſonen glückliche und unglückliche Ereigniſſe voraus, ſtellten Nativitäten und Prognoſtika[32] und brachten ſie unter die Leute. Deshalb kam auch nicht ſelten Angſt und Schrecken über die Menſchen, manchmal entſprang daraus für einige auch eine frohe Hoffnung. Doch viele kümmerten ſich nicht im mindeſten um die Propheten und nannten ſie wegwerfend Sternſchwindler, indem ſie ſagten, daß ſie ſich auch ohne deren Hilfe ſatteſſen, ſattrinken und gehörig ausſchlafen könnten. Indeſſen glaubte ich, auf dies ihr einſeitiges Urteil kein allzugroßes Gewicht legen zu müſſen, wenn nur die Kunſt als ſolche eine ſichere Grundlage beſaß; aber je länger ich ſie prüfte, deſto mehr ſah ich die Unzulänglichkeit derſelben; traf auch einmal eine Vorausſage ein, ſo ſchlug ſie in fünf anderen Fällen wieder fehl. Da ich daraus erſah, daß eine ſolche Prophezeiung auch ohne Sterne möglich ſei, da man, ſofern ſie eintrifft, belobt werde und im entgegengeſetzten Falle noch immer ſeine Zuflucht zu irgend einer Ausrede nehmen könne, hielt ich es für einen bloßen Zeitverluſt, hier noch länger zu verweilen.

15. So kamen wir auf einen Platz und sahen da ein neues Schauspiel. Da standen Menschen mit einer Art in Windungen gelegter und gebogener Posaunen und hielten das eine Ende derselben vor die Augen, während sie das andere über die Schulter hinweg nach rückwärts kehrten. Als ich nach der Verwendung dieser Instrumente fragte, da sagte wir mein Führer, daß das Fernrohre seien, mit denen man nach rückwärts sehen könne. „Denn", meinte er, „wer wirklich ein Mensch sein wolle, müsse nicht nur das sehen, was unmittelbar vor seinen Augen liege, sondern auch von den längst vergangenen Dingen Kenntnis haben, um daraus für die Gegenwart und Zukunft nützliche Lehren zu ziehen." Mir war das völlig neu — denn bisher hatte ich noch nichts von dergleichen gebogenen Perspektiven gehört — und bat mir daher eines aus, um selbst auch einen Blick in die Vergangenheit zu tun. Man reichte mir gleich deren etliche und o Wunder! ein jedes zeigte ein anderes Bild. Das eine ließ die Dinge in weiter Ferne, das andere in unmittelbarer Nähe, das eine in diesem, das andere in einem anderen Lichte sehen, in einem dritten waren sie überhaupt gar nicht vorhanden, so daß ich bald dahinterkam, daß man sich durchaus nicht darauf verlassen könne, daß eine Sache sich auch wirklich so verhalte,

Geschichtsschreibung.

wie ſie dem Beobachter erſcheine, vielmehr daß je nach der beſonderen Beſchaffenheit der Brille ſich eine und dieſelbe Sache in einer ganz verſchiedenen Beleuchtung zeige. Indeſſen fand ich, daß ein jeder doch ſeiner eigenen Brille traute, weshalb ſie miteinander auch manchen harten Strauß auszufechten hatten, und das mißfiel mir gleichfalls.

Ethik und Politik.

16. Als man mich wieder weiterführen wollte, fragte ich, wann wir denn endlich mit den Gelehrten fertig werden dürften? Mir war ſchon angſt und bange unter ihnen. „Das Beſte kommt noch", meldete mein Führer. Wir traten alſo in einen Saal, der ganz mit Bildern vollgehangen war; auf der einen Seite waren die ſchönen und lieblichen, auf der andern die unſchönen und abſcheulichen; vor ihnen wandelten die Philoſophen auf und ab, betrachteten ſie und ſuchten den ſchönen eine noch ſchönere, den häßlichen aber eine noch häßlichere Färbung zu verleihen. Als ich mich nach der Urſache ihres wunderlichen Gebarens erkundigte, ſagte mein Führer: „Siehſt du denn nicht die Ueberſchriften droben?" Da ſtand: Fortitudo, Temperantia, Justitia, Concordia, Regnum uſw. und gegenüber: Superbia, Gula, Libido, Discordia, Tyrannis uſw.[33] Die Philoſophen baten nun alle Ankommenden dringend, das Schöne

ja nur recht zu lieben, das Häßliche dagegen zu haſſen, indem ſie jenes möglichſt anprieſen und dieſes ſchmähten und verläſterten. Und das gefiel mir außerordentlich. „Da finde ich doch endlich Menſchen,“ ſagte ich, „die etwas tun, was ihrer würdig iſt.“ Doch leider ſah ich bald, daß dieſe Sittenprediger ſich ſelbſt mehr an die ſchlechten als an die guten Vorbilder hielten und nicht nur nicht vor jenen mehr Scheu als vor dieſen Ehrfurcht hatten, ſondern ſich nach jenen vielfach auch ſehr eifrig richteten, ſo daß auch andere, durch ihr Beiſpiel verleitet, ſich ihnen zuzuwenden begannen, mit dem Böſen liebäugelten und wohl vertraut wurden. Da konnte ich den Zorn nicht mehr bemeiſtern und rief: „Da ſieht man deutlich, daß der Wolf in Aeſops Fabel[34] recht hat, daß die Menſchen anders ſprechen und anders handeln, das, was ſie mit dem Munde loben, von Herzen haſſen und ſich von Herzen danach ſehnen, was ſie laut verachten.“ „Suchſt Du denn Engel unter Menſchen?“ ſchnauzte mich mein Führer an; „wer wird dich je zufriedenſtellen? In allem findeſt du ein Haar.“ Ich ſenkte ſtumm den Kopf und ging von dannen, zumal ich ſah, daß alle mich, als ſie bemerkten, daß man ſie beobachte, mit mißvergnügten Blicken betrachteten.

Zwölftes Kapitel

Der Pilger unter den Alchimiſten

Mein Führer machte mir nun dieſen Vorſchlag: „Komm, ich will dir eine Sache zeigen, die den Gipfel menſchlichen Scharfſinns darſtellt und ſo ergötzlich iſt, daß derjenige, welcher ſich ihr einmal zugewendet hat, wegen des auserleſenen Genuſſes, den ſie ihm verſchafft, ſein leblang nicht mehr von ihr laſſen kann.“ Ich bat ihn alſo, mir dieſelbe unverzüglich vorzuführen. Er zeigte mir den Weg zu einem dunkelen Gewölbe, in welchem funkelnd lange Reihen von Feuerherden, Schmelzöfen, Pfannen und Glasgefäßen ſtanden. Es kamen Leute, brachten Reiſig und warfen es ins Feuer, fachten die Glut an und löſchten ſie dann wieder aus, füllten die Gefäße und goſſen ihren Inhalt aus einem in das andere. Als ich nun fragte, was das für Leute ſeien und was das alles zu bedeuten habe, wurde mir geantwortet: „Das ſind die allerſcharfſinnigſten Philoſophen, die das, was die Sonne mit aller ihrer Glut in vielen Jahren in den Eingeweiden der Erde nicht erzeugen kann, zuſtandebringen, indem ſie die verſchiedenen Metalle in

die Geſtalt des Goldes läutern.“[35] „Doch was hat das für einen Zweck?“ entgegnete ich; „braucht man denn nicht Eiſen und andere Metalle dringender als Gold?“ „Ein Tölpel biſt Du,“ ſagte er, „das Gold iſt doch das koſtbarſte Metall; wer es beſitzt, der braucht die Armut nicht zu fürchten.“

Lapis philosophicus.[36]

2. „Und überdies beſitzt das Ding, das die Metalle in Gold verwandelt, noch andere wunderbare Kräfte; unter anderen auch die, daß es dem Menſchen die Geſundheit bis zum Tode unverſehrt erhält und dieſen höchſtens erſt nach zwei bis drei Jahrhunderten eintreten läßt. Ja, wenn man es ſo recht zu nutzen wüßte, könnte man ſich ſogar die Unſterblichkeit verſchaffen. Und dieſer Stein iſt ſicherlich nichts anderes als der Same des Lebens, der Kern und Urſtoff dieſer Welt, aus dem die Menſchen, Tiere, Pflanzen und Metalle ihren Beſtand ſchöpfen.“ Ich erſchrak, als ich ſo wunderbare Dinge hörte, und fragte: „Und ſind die Menſchen hier alle unſterblich?“ „Nicht allen“, ſagte er, „gelingt es, dieſes Mittel zu finden, und die es finden, wiſſen nicht immer gehörig damit umzugehen.“ „Ich würde mir,“ bemerkte ich, „wenn ich nur dieſen Stein beſäße, alle Mühe geben, damit ſo umzugehen, daß mir der Tod nichts anhaben könnte, auch wollte ich

für mich und andere Gold genug beſchaffen. Doch wie wird dieſer Stein gemacht?" „Hier wird er hergeſtellt," verſetzte er. „In dieſer Pfanne?" fragte ich. „Ja freilich", lautete die Antwort.

Die Mißerfolge der Goldmacher.

3. Ich ging umher und paßte auf, wie man ſich dabei zu verhalten habe. Da ſah ich, daß nicht alle den gleichen Erfolg bei ihrer Arbeit aufzuweiſen hatten. Der eine hatte ſeine Miſchung gar nicht zu Ende kochen können, weil ſeine Feuerung nicht ſtark genug geweſen war. Ein anderer hatte wieder die Glut zu ſehr geſchürt, daher zerſprangen die Gefäße und ein Gas entwich; er jammerte und weinte, daß der Azoth entwichen ſei. Ein dritter hatte beim Umgießen etwas verſchüttet und die richtige Miſchung verfehlt. Einige verbrannten ſich die Augen, daß ſie beim Kalzinieren und Fixieren[37] nicht mehr recht ſehen konnten; oder der Rauch blendete ſie und, während ſie ſich noch die Augen rieben, war der Azoth entflohen. Manche atmeten die Dämpfe ein und ſtarben daran. Den meiſten aber mangelte es an Kohlen, und während ſie ausgingen, welche zu leihen, da ging das Feuer aus und alles war verloren. Und dieſer Fall ereignete ſich oft, ja faſt beſtändig. Denn obzwar ſie niemand zuließen, der nicht eine wohlgefüllte Börſe hatte, ſo leerte ſich doch dieſe er-

ſtaunlich ſchnell, ſo daß bald alles Geld daraus verſchwunden war. So blieb ihm denn nichts anderes übrig, als die Verſuche einzuſtellen oder ſich anderwärts Geld auszuleihen.

4. Als ich mich nun an ihrem Treiben ſattgeſehen hatte, ſagte ich: „Solcher, die ſich vergeblich abmühen, gibt es genug, doch keinen ſah ich, der den Stein gefunden hätte. Sie wollen Gold erzeugen und Lebenstränke brauen, vertun ihr Geld und ſetzen die Geſundheit zu. Was iſt es alſo mit den Haufen Goldes und der ewigen Jugend?“ „Man wird Dich nicht gleich in die Wiſſenſchaft einweihen, auch würde ich es ihnen gar nicht raten. Eine ſo koſtbare Sache muß geheim gehalten werden. Denn würde irgendeiner von den Mächtigen erfahren, daß es einen ſolchen Weiſen gebe, ſo würde er ſich ſeiner bemächtigen und der wäre dann ſo gut wie für immer ſeiner Freiheit beraubt; darum muß jeder das Geheimnis für ſich behalten.“

5. Da ſah ich einige von dieſen Garköchen zuſammentreten und hörte, als ich hinhorchte, daß ſie ſich eifrig Mühe gaben, die Gründe ihrer Mißerfolge klarzuſtellen. Der eine gab die Schuld den Philoſophen, welche dieſe Kunſt zu dunkel beſchrieben hätten[38]; ein anderer beklagte ſich über die Zerbrechlichkeit der Glasgefäße; ein dritter

wies auf die ungünſtige Stellung der Planeten hin; ein vierter hob den trüben, erdigen Zuſatz im Merkur hervor; ein fünfter klagte über Geldmangel. Kurz, es gab der Gründe ſoviele, daß ſie ſich keinen Rat wußten, wie ihrer Kunſt zu helfen wäre. Und als ſich einer nach dem anderen entfernte, ging auch ich.

Dreizehntes Kapitel

Die Roſenkreuzer

Fama fraternitatis anno 1612 latine ac germanice edita.[30]

Plötzlich vernahm ich den lauten Schall einer Trompete und ſah einen Berittenen heranſprengen, der die Philoſophen zuſammenrief. Als dieſe nun in großer Menge von allen Seiten zuſammenſtrömten, begann er in fünf verſchiedenen Sprachen von der Unvollkommenheit der freien Künſte und der Philoſophie überhaupt zu ſprechen, und daß ſich, von Gott erleuchtet, einige ausgezeichnete Männer zuſammengefunden, alle dieſe Mängel unterſucht und auch bereits beſeitigt, und ſo die ganze menſchliche Weisheit auf jene Stufe der Vollendung emporgehoben hätten, auf welcher

ſie ſich vor dem Sündenfalle im Paradieſe befunden habe. Das Goldmachen ſei unter hundert andern Dingen das Geringſte, was ſie leiſten könnten; denn da die ganze Natur entſchleiert vor ihren Augen liege, ſo ſeien ſie imſtande, einem jeden Dinge nach Belieben eine beſtimmte Form zu geben und wieder zu nehmen. Ferner erklärten ſie, einer jeden Sprache mächtig zu ſein und alles zu wiſſen, was in dem ganzen Umkreiſe der alten Welt und in der neuen Welt geſchehe, zumal ſie miteinander ſelbſt auf eine Entfernung von tauſend Meilen ſprechen könnten. Sodann beſäßen ſie den Stein der Weiſen, mit deſſen Hilfe ſie alle Krankheiten heilten und Langlebigkeit verliehen, wie denn Hugo Alverda, ihr Praepoſitus, 562 Jahre zähle und ſeine ſieben Kollegen nicht viel jünger ſeien. Und nachdem ſie ſich ſo viele Jahrhunderte lang verborgen gehalten und in aller Stille an der Vervollkommnung der Philoſophie gearbeitet hätten, ſo ſeien ſie gewillt, zumal nunmehr alles in Ordnung ſei und ihrer Meinung nach der Welt eine gewaltige Umwälzung bevorſtehe, jetzt nicht mehr im verborgenen zu bleiben, ſondern offen hervorzutreten, bereit, einem jeden, der ihrer würdig ſei, ihre koſtbaren Geheimniſſe mitzuteilen. Melde ſich einer, zu welcher Nation er auch gehören möge, ſo werde

das bestimmt zu ihrer Kenntnis gelangen und keiner ohne freundlichen Bescheid bleiben. Der Unwürdige aber, der aus Habsucht oder Neugier frage, werde nichts erfahren.

Varia de Fama iudicia.[40]

2. Nach dieser Meldung trabte der Reiter davon. Als ich mich umsah, fand ich alle von dieser Botschaft schier entsetzt. Allmählich aber steckten sie die Köpfe zusammen und gaben teils flüsternd, teils mit lauter Stimme darüber ihre Meinung ab. Ich trat zu den einzelnen Gruppen und hörte ihnen zu; die einen jubelten und wußten sich vor Freude kaum zu lassen. Sie bedauerten nur ihre Vorfahren, denen zu ihrer Zeit kein derartiges Glück zuteil geworden sei, und priesen sich selbst glücklich, in den Vollbesitz der Weisheit gelangt zu sein; man könne nunmehr alles wissen, wobei ein jeder Irrtum ausgeschlossen sei, alles im Ueberfluß besitzen, da alle Not fortan ein Ende habe, und ohne Krankheit und graue Haare viele tausend Jahre leben, sofern man nur wolle, und wiederholten immer wieder die Worte: „O, wie glücklich ist unsere Zeit!" Als ich nun solche Reden hörte, da gab ich mich der frohen Hoffnung hin, an allen diesen Dingen, wonach es jenen wässerte, auch einen Anteil zu gewinnen. Doch einige von ihnen waren in tiefes Nachdenken versunken und gar sehr verlegen, was sie von der ganzen Sache

eigentlich halten ſollten. Sie wären froh geweſen, wenn das, was ihnen angekündigt wurde, wahr geweſen wäre; doch ſchien es dunkel und dem menſchlichen Verſtande unfaßbar zu ſein. Andere erhoben offenen Widerſpruch, indem ſie alles nur für eitel Blendwerk und Betrug erklärten: wenn jene wirklich ſchon ſeit vielen Jahrhunderten lebten, warum traten ſie denn nicht ſchon früher hervor? Und wenn ſie ihrer Sache ſicher ſeien, warum wagten ſie ſich jetzt nicht kühn ans Licht und pfiffen nur aus ihren dunklen Löchern wie die Fledermäuſe? Auch ſei die Philoſophie zu gut begründet, um einer Verbeſſerung zu bedürfen, und gebe man ſie aus der Hand, ſo könne es ſehr leicht geſchehen, daß man mit leeren Händen ſitzen bleibe. Und jetzt begannen einige auch entſetzlich zu ſchelten und zu fluchen, indem ſie jene für Hexenmeiſter, ja für leibhaftige Teufel erklärten.

Fraternitatem ambientes.[41]

3. Kurz auf dem ganzen Platze herrſchte ein gewaltiger Lärm und die meiſten brannten vor Begierde, ſich mit einer Bitte an die Brüderſchaft zu wenden. Sie verfaßten ihre Bittſchriften teils offen, teils verſtohlen und ſendeten ſie in der jubelnden Erwartung ab, daß auch ſie in die Brüderſchaft bald aufgenommen würden. Doch kamen die Bittgeſuche, nachdem ſie alle Winkel

der Erde durchlaufen hatten, unbeantwortet zurück und an die Stelle froher Hoffnung trat bei ihnen tiefste Beschämung, weil sich der Spott der Ungläubigen über sie ergoß. Doch viele wiederholten dessenungeachtet einmal, zweimal und noch öfter ihre Bitte und beschworen jene bei allen Musen, so innig sie nur konnten, eine nach Weisheit dürstende Seele nicht ungestillt zu lassen. Einige glaubten, es dulde keinen Aufschub, und durchwanderten die ganze Welt von einem Ende zum anderen, wobei sie über ihren Unstern klagten, jene beglückten Menschen nicht auffinden zu können. Die einen glaubten, schuld daran sei deren Laune, die anderen, ihre eigene Unwürdigkeit. Und so verzweifelten die meisten völlig an ihrer Sache, viele suchten andere Mittel und Wege und fuhren fort, sich so zu quälen, daß mir davon, da ich kein Ende absah, angst und bange wurde.

Continuatio Famae Rosaeorum.[42]

4. Doch horch! Da läßt sich plötzlich wieder der Trompetenschall vernehmen und auf dieses Zeichen laufen die Leute wieder von allen Seiten zusammen; auch ich befand mich unter ihnen und sah, wie dort ein Mann höchst merkwürdige Dinge auskramte und zu Besichtigung und Ankauf seiner Geheimmittel aufforderte, welche dem Schatz der neuen Philosophie entnommen wären und alle, deren Sinn nach den geheimen Wissenschaften

ſtund, befriedigen müßten. Da erhob ſich lauter Jubel, daß die heilige Roſenbrüderſchaft ihre Schätze endlich auftat, um ſie der Welt freigebig mitzuteilen. Viele traten hinzu und kauften; die Ware aber war in Schachteln verpackt, die ſchön bemalt und überdies mit mannigfachen Aufſchriften verſehen waren, ſo zum Exempel: Portae Sapientiae; Fortalitium Scientiae; Gymnasium Universitatis; Bonum Macro-micro-cosmicon; Harmonia utriusque Cosmi; Christiano-cabbalisticum; Antrum Naturae; Arx Primaterialis; Divino-magicum; Tertrinum Catholicum; Pyramis Triumphalis; Hallelujah etc.[43] Ein jeder Käufer wurde überdies gewarnt, die Schachtel zu öffnen; denn die Macht der geheimen Wiſſenſchaften ſei ſo groß, daß ſie durchdringend wirkten; wenn man ſie öffne, ſo entwichen ſie. Nichtsdeſtoweniger konnten einige in ihrem Vorwitz es ſich nicht verſagen, ihre Schachtel aufzutun; und als ſie ſie völlig leer fanden und anderen zeigten, öffneten auch dieſe die ihrigen und fanden gleichfalls nichts darin. „Ha," ſchrien ſie, „Betrug, Betrug!" und fielen wütend über den Verkäufer her; der aber ſuchte ſie zu beruhigen, indem er ſagte, daß das Geheimnisvollſte an dem Geheimnis eben das ſei, daß nur die Jünger der Wiſſenſchaft zu dieſen

Dingen Zutritt hätten, und wenn nur einer unter Tausenden sich finde, sei das nicht eben seine Schuld.

Eventus Famae.“ 5. Damit gab sich denn auch der größte Teil zufrieden; er aber machte sich so schnell als möglich aus dem Staube, während die Versammlung mit sehr gemischten Gefühlen auseinanderging. Ob einer von ihnen in das neue Geheimnis eindrang oder nicht, das habe ich bis jetzt noch nicht erfahren können. Nur soviel weiß ich, daß diejenigen, welche sich im Anfang am geschäftigsten gebärdet hatten, sich jetzt in irgend einen Winkel verkrochen und wie stumm dort sitzen blieben: sei es, daß sie, in das Geheimnis eingeweiht (wie manche glaubten), das Gelübde der Verschwiegenheit hatten ablegen müssen, oder daß sie (wie mir scheinen wollte, als ich unter meiner Brille hinwegsah) sich ihrer getäuschten Hoffnungen und nutzlosen Anstrengungen schämten. So hatte sich der Platz geleert und tiefe Stille trat nun ein, wie wenn nach einem Gewitter ohne Regen die Wolken am Himmel sich zerstreuen. Da sagte ich zu meinem Führer: „Soll denn aus alledem nichts werden? O eitle Hoffnungen! Als ich so große Dinge hatte versprechen hören, da hatte ich mich schon gefreut, eine passende Betätigung für meinen Geist zu finden.“ Er versuchte mich

zu tröſten: „Wer weiß, vielleicht kann es noch werden; vielleicht haben ſie beſtimmte Stunden, in denen ſie den Auserwählten erſcheinen.“ „Da könnt' ich lange warten,“ rief ich ungeduldig, „ich weiß kein einziges Beiſpiel, daß es von ſo viel Tauſenden, die ſicherlich gelehrter ſind als ich, einem gelungen wäre. Ich will daher nicht länger müßig ſtehen.“

Vierzehntes Kapitel

Der Pilger unter den Aerzten

Anatomie.

Meine Begleiter führten mich nun durch ein enges Gäßchen zwiſchen der phyſikaliſchen und chemiſchen Lehranſtalt hindurch und machten dann auf einem Platze Halt, wo ſich ein ſchreckliches Schauſpiel meinen Augen darbot. Die Aerzte hatten da einen Menſchen vor ſich liegen, ſchnitten ihm ein Glied nach dem anderen ab, wühlten in ſeinen Eingeweiden und teilten einander hochbefriedigt ihre Wahrnehmungen mit. „Welch eine Grauſamkeit,“ rief ich, „mit Menſchen wie mit Schlachtvieh zu verfahren!“ Aber meine Führer wieſen

mich zurecht, daß dieſes durchaus nötig ſei, da es die Quelle ihres Wiſſens bilde.

Botanik.[45] 2. Inzwiſchen hatten ſie von ihrer Arbeit abgelaſſen, zerſtreuten ſich nun in den Gärten, auf den Fluren, Feldern und in den Bergen, pflückten alles, was ſie dort an Kräutern und an Pflanzen fanden, und trugen es auf einen großen Haufen, ſo daß wohl viele Jahre nicht würden hingereicht haben, alles zu ordnen und zu ſichten. Dann griff ein jeder aus dem Haufen, was ihm gut ſchien oder gerade in die Hände fiel, heraus, lief zu dem zerſtückten Leichnam, breitete es über ſeine Glieder und unterſuchte, ob es der Länge, Breite und Tiefe nach auch dazu paſſe. Der eine behauptete nun, daß es paſſe, der andre das gerade Gegenteil davon; und darum zankte man ſich nun unter gewaltigem Geſchrei; ja man entzweite ſich ſogar wegen der Namen der verſchiedenen Kräuter. Wer nun die meiſten von ihnen kannte und ſie am beſten zu meſſen und zu wägen verſtand, dem wand man einen Kranz, er wurde dann damit geſchmückt und Doktor der Arzneikunde genannt.

Praxis medendi.[46] 3. Nun ſah ich, wie man Kranke mit inneren und äußeren Verletzungen, mit fauligen und ſchwärenden Gliedmaßen zu ihnen ſchaffte; ſie traten dann hinzu, beſahen und beſchnüffelten die

Wunden, die einen unerträglichen Geſtank verbreiteten, wühlten bis zum Ekel in den nach oben und nach unten abgehenden Stoffen und nannten das die Unterſuchung. Und nun begann ein Kochen, Sieden, Brühen, Beizen, Sengen, Kühlen, Brennen, Hacken, Schneiden, Stechen, Zuſammennähen, Verbinden, Salben, Verſteifen, Lockern, Abwaſchen, Einreiben und weiß Gott was alles noch. Trotzdem ſtarb ihnen ein großer Teil der Kranken unter den Händen und viele ließen es an Vorwürfen nicht fehlen, daß die Aerzte ſie durch ihre Unwiſſenheit oder Fahrläſſigkeit zugrunde richteten. Mit einem Wort, ich ſah, daß dieſen Heilkundigen ihre Kunſt zwar etwas eintrug, doch zugleich auch, daß ſie (wofern ſie ihren Beruf nur ernſt nahmen) mit vielen, ja ſehr vielen mühevollen, zum Teile ekelhaften Arbeiten verbunden war und daß ſie ſchließlich ebenſoviel Mißgunſt als Dankbarkeit ernteten. Und das gefiel mir nicht.

Fünfzehntes Kapitel

Der Pilger unter den Rechtsgelehrten

Finis iuris.[47]

Zuletzt führte man mich noch in einen großen Saal, in welchem ich mehr vornehme und angesehene Männer fand als anderswo. Rings an den Wänden sah ich Mauerwerk und Pfahlwerk, Bretterzäune, Zwinger, Hecken und Verschläge und in diesen mancherlei Zwischenräume, Lücken und Löcher, Türen und Tore, Riegel und Schlösser samt den dazu gehörigen Schlüsseln, Dietrichen und Haken gemalt. Die Anwesenden waren nun damit beschäftigt, alle diese Dinge zu betrachten und zu untersuchen, wo man durchschlüpfen könne und wo nicht. Ich fragte, was dies zu bedeuten habe, und erhielt die Antwort, daß es sich hier darum handle, sein Eigentum zu schützen und obendrein noch von dem fremden so viel als möglich an sich zu bringen, ohne Störung des Friedens und in voller Eintracht. „Schön", dachte ich, doch als ich ihnen länger zusah, wurde mir die Sache zum Ekel.

Ius circa quid versetur.[48]

2. Und zwar zunächst darum, weil man, wie ich bald merkte, weder die Seele noch den Verstand, noch auch den Leib des Menschen in diese Schranken tat, sondern allein seine irdischen Güter;

und auf die vergängliche Habe ſo viel harte Arbeit zu verwenden, wie hier geſchah, das ſchien mir wahrlich nicht der Mühe wert.

Fundamentum iuris. Perplexitas iuris.[40]

3. Zudem bemerkte ich, daß dieſe Wiſſenſchaft nur auf die Willkür Einzelner gegründet war und dasjenige, was einem von ihnen beliebte, als Recht anzuerkennen, von den anderen als ein Geſetz betrachtet wurde; nicht ſelten kam es vor, daß einer, wie es ihm gerade einfiel, ſolche Schranken aufrichtete und dieſelben wieder niederriß. Darum gab es hier auch ſo viele Widerſprüche, ſo daß ſie ſich, um dieſe zu beſeitigen und aufzuheben, mit den ſubtilſten Fragen den Kopf zerbrachen. Ich wunderte mich, wie ſie über Fragen ſchwitzten und ſich die Unterſuchung ſo unwichtiger Fälle, von denen manche ſich in tauſend Jahren kaum einmal ereignen dürften und auch kaum der Rede wert ſind, ſo ſauer werden ließen. Denn je beſſer einer es verſtand, die Schranken aufzuheben, ſie dann wieder aufzurichten, um ſie von neuem wieder zu durchbrechen, deſto größere Befriedigung empfand er ſelbſt darüber und um ſo mehr klatſchten ihm die anderen Beifall. Doch einige, die gleichfalls ihren Scharfſinn zeigen wollten, ſtellten ſich ihnen entgegen und behaupteten, daß man ſo und nicht anders eine Grenze zu errichten und zu durchbrechen habe.

Da gab es denn viel Zwiſtigkeiten unter ihnen; man trennte ſich im Streit und einer machte ſeine Sache ſo, der andere anders, und jeder war bemüht, einige Zuſchauer anzulocken. Ich wurde endlich dieſer Narrenspoſſen müde und ſagte kopfſchüttelnd zu meinem Führer: „Komm hinweg von hier, mir iſt von alle dem ſchon bange.“ „Du Querkopf, iſt in dieſer Welt gar nichts nach Deinem Sinn?“ ſchrie er mich zornig an; „ſelbſt an dem edelſten Berufe haſt Du etwas auszuſetzen.“ Der Andere warf ein: „Vielleicht ſteht ihm der Sinn nach Andacht und nach Frömmigkeit. Wir wollen ihn daher in die Religion einführen. Vielleicht wird er ſich da beruhigen.“

Sechzehntes Kapitel

Der Pilger wohnt einer Doktorpromotion bei

Da ertönte plötzlich feſtlicher Trompetenſchall. Mein Führer, der erriet, um was es ſich hier handle, ſagte: „Kehren wir noch einmal um, da gibt es noch etwas zu ſehen.“ „Ei, was denn?“ fragte ich.

„Die Akademie", entgegnete er, „wird diejenigen krönen, welche infolge ihrer ungewöhnlichen Ausdauer den Gipfel der Gelehrsamkeit erklommen haben; sie wird sie krönen, sage ich, daß sie fortan den anderen zum Vorbild dienen." Da ich den großen Zulauf sah und selbst begierig war, einem so seltenen Feste beizuwohnen, trat ich ein. Da saß ein Mann mit einem Szepter aus Papier auf dem akademischen Throne; einige aus der Versammlung traten vor und baten, ihnen ein Zeugnis über ihre Gelahrtheit auszustellen. Er erklärte, ihre Bitte sei nicht mehr als recht und billig, und ersuchte sie, auf einem Zettel die Wissenschaft näher zu bezeichnen, die erlernt zu haben sie sich rühmten. Da gab der eine die gesamte Pilosophie, ein anderer die gesamte Heilkunde, ein dritter die Rechtswissenschaft an, wobei sie, damit die Sache etwas glatter von statten gehe, ein wenig mit der Börse nachhalfen.

2. Dann ließ er einen nach dem anderen vortreten und klebte einem jeden einen Titel auf die Nase, wie folgt: „Dieser ist der freien Künste Meister, dieser der gesamten Heilkunde Doktor, dieser beider Rechte Lizentiat", drückte das Siegel darauf und forderte dann alle, ob sie nun gegenwärtig wären oder nicht, unter Androhung der Ungnade der Göttin Pallas auf, jene nie anders

als mit ihrem Titel anzureden. Damit entließ er ſie in Gnaden und löſte die Verſammlung auf. „Iſt das alles?“ fragte ich ſehr erſtaunt. „Iſt das nicht ſchon genug?“ entgegnete mein Führer. „Siehſt Du denn nicht, wie ihnen alle ehrfurchtsvoll Platz machen?“ Und das taten ſie ja auch.

3. Da ich nichtsdeſtoweniger erfahren wollte, was ſich nun weiter mit ihnen begeben werde, folgte ich einem der Magiſter mit den Blicken und fand, daß, als ihm aufgetragen wurde, etwas auszurechnen, er es nicht konnte; dann ließ man ihn etwas vermeſſen, doch auch dies ohne Erfolg; dann ſollte er die Sterne mit Namen nennen und auch das brachte er nicht fertig; dann einen Schluß ziehen, eine fremde Sprache ſprechen, dann ſeine eigene Mutterſprache: alles umſonſt! Zuletzt hieß man ihn ſchreiben und leſen und ſelbſt das konnte er nicht. „Das iſt denn doch zu arg,“ rief ich, „ſich Meiſter der ſieben freien Künſte zu nennen und von keiner etwas zu verſtehen.“ Mein Führer antwortete mir gelaſſen: „Was einer nicht weiß, weiß ein anderer, ein dritter oder vierter; es kann eben nicht einer alles wiſſen.“ „Ich ſehe ſchon,“ verſetzte ich, „daß man, wenn einer viele Jahre ſeines Lebens in der Schule zugebracht und Zeit und Geld geopfert hat, dann erſt noch fragen müſſe, ob er auch etwas erlernt habe? Eine Wirt-

ſchaft, daß Gott erbarm'!" „Du wirſt mit Deinen Klügeleien nicht eher ruhen," warnte mein Führer, „bis Du etwas abbekommſt; doch ſchwatz nur zu, ich wette, daß Dir eine Unannehmlichkeit begegnen wird." „Nun meinetwegen mögen ſie", entgegnete ich, „von ſiebenzigmal ſiebzig Künſten Meiſter und Doktores ſein und alle Künſte können oder keine, ich will kein Wort darüber mehr verlieren, nur fort von hier!"

Siebzehntes Kapitel

Der Pilger lernt die verſchiedenen Religionen kennen

Man führte mich durch einen Gang auf einen Platz, wo viele Tempel und Kapellen von verſchiedener Bauart ſich befanden; eine Menge Volkes ging dort aus und ein. Wir traten in das erſte beſte Gotteshaus und ſahen überall geſchnitzte und gegoſſene Götzenbilder, Männer, Frauen, Vögel, Schlangen, Bäume, Pflanzen, Sonne, Mond und Sterne und aus allen Winkeln grinſten uns teufliſche Fratzen an. Von den Eintreten- *Heiden.*

den wählte ein jeder dasjenige Bild, das ihm am beſten gefiel, kniete davor nieder, küßte es, ſtreute Weihrauch und opferte. Auffallend war nur die Verträglichkeit, welche ich ſpäter bei den andern vergeblich ſuchte und mit der ein jeder ſeine Andacht in ſeiner Weiſe übte und auch die andern frei gewähren ließ. Indes verſchlug mir hier ein unerträglicher Geſtank den Atem und Grauſen befiel mich, ſo daß ich mich beeilte, ins Freie zu gelangen.

Juden. Talmudi figmenta.[50]

2. Dann traten wir in einen andern Tempel, welcher rein und nett und ohne andere Bilder war als die lebendigen, welche bald leiſe murmelnd ihre Köpfe hin- und herwiegten, bald ſich emporrichteten, die Ohren zuhielten und mit weit aufgeriſſenem Munde ein Geheul erhoben wie Wölfe. Dann traten ſie an einem Ort zuſammen und blickten alle in ein Buch; auch ich trat näher und gewahrte drin gar wunderliche Malereien, z. B. geflügelte und befiederte Vierfüßler und Vögel ohne Flügel; Geſchöpfe, die halb Tier, halb Menſch waren; vielköpfige Ungeheuer und Zwitterweſen mit nur einem Kopfe; ſcheußliche Ungetüme, welche den Kopf hinten und den Schwanz vorn, andere, welche die Augen auf dem Bauche und die Füße auf dem Rücken, einige, die zahlloſe Augen und Ohren, und andere, die nichts

von alledem hatten. Und alles das war wunderlich verbogen und verſchroben, verrenkt, verſchränkt, verkrümmt, verdreht, ſowie in einem argen Mißverhältnis, das eine Glied nur eine Spanne, ein andres eine Klafter lang, das eine fingerdick, das andere wie ein Faß ſo umfangreich, kurz alles unglaublich mißgeſtaltet. Doch ſie erklärten das für Tatſachen, rühmten, wie vorzüglich das alles ſei, und die Aelteſten weihten die Jüngeren in das Geheimnis ein. „Wer hätte je geglaubt," rief ich, „daß es Menſchen gebe, die an ſo abgeſchmackten Dingen Gefallen finden. Hinweg von hier!" Als wir ins Freie traten, ſah ich dieſe Menſchen unter den andern wandeln, doch erweckten ſie bei allen Abſcheu und dienten ihnen nur zum Spott und zum Gelächter. Und das bewog mich, ſie nun gänzlich zu verachten.

Mohammedaner.

3. Wir gelangten nun in einen Rundtempel, der im Innern nicht weniger ſchön als jener andere, doch ohne jegliche Verzierung war, mit Ausnahme von einigen Arabesken an den Wänden und einigen Teppichen auf dem Boden. Die Menſchen drin verrichteten mit ſtiller Andacht ihr Gebet und gaben Almoſen, waren weiß gekleidet und ſchienen ſehr auf Reinlichkeit zu halten, da ſie ſich unaufhörlich wuſchen. Ihr Benehmen gefiel mir gut, daß ich ſie liebgewann und meinen

Führer fragte, worauf denn dieſer Gottesdienſt ſich gründe. Er antwortete: „Sie tragen die Grundlagen desſelben ſtets bei ſich.“ Als ich ſie aber ſehen wollte, wurde mir bedeutet, daß nur die Ausleger das Recht dazu beſäßen. Doch ich beſtand auf der Erfüllung meiner Bitte, wobei ich mich auf die vom Schickſal mir gegebene Erlaubnis berief.

Der weſentliche Inhalt des Korans.

4. Man wies nun eine Tafel vor, auf der ein Baum ſtand, deſſen Wurzelwerk hoch in die Lüfte ragte und deſſen Krone im Boden ſtak; rings um denſelben wühlte eine Menge Maulwürfe das Erdreich auf, wobei ein großer Maulwurf ſie zur Arbeit anhielt und überwachte. Man ſagte mir, daß an den Aeſten dieſes Baumes unter der Erde allerhand köſtliche Früchte hingen, welche dieſe ſtillen und arbeitſamen Tierchen zutage förderten. „Und das iſt“, fügte mein Führer hinzu, „der ganze Inhalt dieſer Religion.“ Ich ſah, daß ſie nur auf den Wahn einer leeren Einbildung gegründet war und daß ihr Zweck und Ziel darin beſtand, die Erde aufzuwühlen und, wo es keine wirklichen Genüſſe gibt, mit unſichtbaren ſich zu tröſten und blind zu ſuchen, ohne zu wiſſen was.

Der Islam ſtützt ſich auf das Schwert.

5. Als ich von dannen ging, tat ich an meinen Führer noch die Frage: „Womit ſuchen ſie denn zu beweiſen, daß dies die richtige und wahre

Grundlage des Glaubens ſei?" Er ſagte: „Komm und ſieh!" Wir traten auf den Platz hinter dem Tempel, doch wehe! Dieſe weißgekleideten und ſaubergewaſchenen Menſchen ſtreifen die Aermel auf und ſtürzen ſich mit funkelnden Augen und feſt zuſammengekniffenen Lippen unter ſchrecklichem Gebrüll auf alle, die ſich ihnen in den Weg zu ſtellen wagen, ſäbeln ſie nieder und waten förmlich im Blute. Voll Entſetzen zog ich mich zurück, ohne zu ahnen, was das alles zu bedeuten habe. Mein Führer aber klärte mich darüber auf: „Sie diſputieren über ihre Religion und ſuchen zu beweiſen, daß der Koran ein Buch Gottes ſei."

Religionsſtreitigkeiten zwiſchen Perſern und Türken.[51]

6. Als wir dann wieder in den Tempel traten, ſah ich, daß ſelbſt unter denen, welche die Tafel trugen, ein Streit wegen des großen Maulwurfs entbrannt war. Die einen erklärten auf das beſtimmteſte, daß er die kleineren Maulwürfe ſelbſt regiere, die andern, daß er zwei Gehilfen habe. Und darum ſtritten ſie ſo unverſöhnlich miteinander, daß ſie zuletzt auch hier, wie ſie es außerhalb des Tempels den Andersgläubigen gegenüber getan, mit Feuer und Schwert zu diſputieren begannen.

Achtzehntes Kapitel

Die christlichen Religionen

ls mich mein Führer voll Angſt und Schrecken ſah, ſprach er zu mir: „Komm, ich will Dir nun die Religion der Chriſten zeigen, welche ſich auf die göttliche Offenbarung gründet, den Einfältigſten wie den Klügſten die vollſte Befriedigung gewährt und ebenſo das Licht der göttlichen Wahrheit verbreitet, wie ſie die ruchloſen Irrtümer beſeitigt, deren ſchönſte Zier die Eintracht und die Liebe iſt, und die trotz ungezählter Verfolgungen bis auf den heutigen Tag unüberwunden fortbeſteht. Daraus kannſt Du entnehmen, daß ſie göttlichen Urſprungs iſt und daß Du wahren Troſt und Frieden aus ihr ſchöpfen wirſt.“ Ich aber freute mich ſehr über dieſe Worte und folgte ihm.

Von der Taufe.

2. Da kamen wir zunächſt an eine Pforte, die man durchſchreiten mußte, um zu den Chriſten zu gelangen. Sie ſtand im Waſſer, das man durchwatete und in welchem man ſich wuſch; ſodann erhielt man als Erkennungszeichen die weiße und die rote Farbe und mußte ſich mit einem Eid verpflichten, ihre Vorſchriften und Geſetze zu erfüllen, zu glauben wie ſie, zu beten wie ſie, dieſelben Gebote zu

halten wie ſie. Und das gefiel mir, denn es ließ mich einen reinen Lebenswandel ahnen.

Von der Verkündigung des Wortes.

3. Als wir ſodann durch jene Pforte eingetreten waren, da ſah ich eine große Menge Menſchen, unter denen einige ſich von den andern durch ihre Kleidung unterſchieden und von einem erhöhten Platze aus ihnen ein Bildnis zeigten, das ſo wundervoll gemalt war, daß man, je länger man dasſelbe betrachtete, je weniger das Auge davon wenden konnte. Von weitem zwar ſchien es, da es doch weder vergoldet war noch auch in bunten Farben prangte, nichts Anziehendes zu beſitzen. Darum wurden auch jene, welche fern ſtanden, von ſeiner Schönheit, wie ich merkte, weniger tief ergriffen, während die, welche in der Nähe ſtanden, ſich gar nicht davon trennen konnten.

Das Bild Christi.

4. Die aber, welche dieſes Bildnis trugen, nannten es unter überſchwenglichen Lobpreiſungen den Sohn Gottes und ſagten, daß in ihm alle Tugenden verkörpert ſeien; er ſei vom Himmel auf die Erde geſendet worden, um den Menſchen als erhabenes Vorbild für einen tugendhaften Lebenswandel zu dienen. Und ſie jubelten und frohlockten, fielen auf ihre Knie nieder, falteten die Hände und lobten Gott den Herrn. Als ich dies ſah, da ſtimmte ich mit ein und dankte Gott aus vollem Herzen, daß er mich hatte zu ihnen gelangen laſſen.

Die Seelenspeise der Christen.

5. Inzwiſchen hörte ich ſie unaufhörlich mahnen, ein jeder möge ſeine Seele nach jenem Bilde formen. Auch ſah ich, daß die, welchen das Bildnis anvertraut war, an gewiſſen Orten zuſammenkamen, kleine Kopien davon anfertigten und dieſe an die anderen verteilten, die ſie aus lauter Andacht zum Munde führten und genoſſen. Als ich nach der Bedeutung dieſer Handlung fragte, da erklärte man mir, daß es keineswegs genüge, das obgenannte Bild von außen zu betrachten, die Menſchen müßten es vielmehr in ſich aufnehmen, daß ſeine Schönheit auf ſie übergehe. Denn dieſe himmliſche Arznei, ſo hieß es, tilge alle Sünden. Das ließ ich mir geſagt ſein und pries die Chriſten glücklich, daß ſie ein ſo bewährtes Mittel zur Austreibung des Böſen hatten.

Die Sittenlosigkeit der Christen.

6. Doch ſah ich bald die, welche erſt vor kurzem, wie ſie ſagten, Gott empfangen hatten, ſich in Saufgelage und in Händel ſtürzen, Unzucht treiben, Diebſtahl und Raub verüben. Ich traute meinen eigenen Augen nicht, ſah nochmals hin und fand nun, daß ſie wirklich fraßen und ſoffen, haderten und rauften, einander mit Gewalt und Liſt beraubten und ſchunden, vor lauter Uebermut krähten und wieherten, lärmten und tobten, hurten und ehebrachen, ärger als ich es ſonſt irgendwo geſehen, kurz daß ſie gerade das Gegenteil davon

taten, wozu man sie ermahnt und was zu tun sie auch versprochen hatten. Betrübt rief ich mit wehmütiger Stimme: „Um Gotteswillen, was geschieht denn da? Ich habe etwas anderes erwartet!“ „Wundere Dich nicht so sehr“, entgegnete mein Führer. „Was man da den Menschen zur Nacheiferung vorhält, das ist ein Grad der Vollendung, den zu erreichen wegen der menschlichen Ohnmacht nicht jedermann beschieden ist. Die, welche die anderen leiten, sind freilich vollkommener, aber der gewöhnliche Mensch steht unter ihnen, da er sie aus mehreren Gründen nicht erreichen kann.“ Ich bat daher, mich hinzuführen, nachdem ich mich davon selbst überzeugen wollte.

Die Ohnmacht der Prediger.

7. Er führte mich also zu jenen, welche von dem erhöhten Platze aus das Volk ermahnten, das herrliche Bild zu lieben; doch taten sie es, wie mir schien, in recht schwächlicher Weise. Es war ihnen wenig daran gelegen, ob einer ihnen folgte und gehorchte oder nicht. Einige rasselten zwar mit ein paar Schlüsseln und erklärten, die Macht zu haben, den Ungehorsamen das Tor zu schließen, das zum Himmelreiche führe, doch schlossen sie es nie. Und taten sie es auch einmal, dann war es gar nicht ernst gemeint. Ich merkte nämlich, daß sie das auch nicht so leicht ausführen konnten. Denn wenn einer von ihnen etwas

schärfer auftreten wollte, beschuldigte man ihn sogleich, daß dies persönliche Angriffe seien. Darum zogen auch einige, weil sie es öffentlich nicht wagen durften, schriftlich gegen die Sünder los. Aber auch gegen sie erhob man ein Geschrei, daß sie Schmähschriften verfaßten; man wendete ihnen entweder den Rücken, um sie nicht zu sehen, oder man stieß sie von der Kanzel herab und setzte Gemäßigtere an ihre Stelle. „Das ist ein sonderbarer Wahnsinn," rief ich, „daß sie blinde Anhänger und Schmeichler zu Führern haben wollen." „Das ist der Lauf der Welt und schadet nicht", sagte mein Führer. „Wenn diesen Schreiern alles erlaubt wäre, wer weiß, was sie sich dann nicht noch herausnähmen. Man muß auch ihnen gewisse Schranken setzen, welche sie nicht überschreiten dürfen."

Der weltliche Sinn der christlichen Geistlichen.

8. „Komm", sagte ich, „ich möchte sehen, wie sie sich außerhalb der Kanzel benehmen und in ihren Häusern eingerichtet haben; dort wird ihnen gewiß niemand Vorschriften machen und sie beschränken wollen." Wir suchten also die Wohnungen der Priester auf, wo ich sie beim Gebet und der Erforschung der heiligen Geheimnisse zu finden glaubte, sah aber leider das Gegenteil: hier wälzten sie sich schnarchend in ihren Betten, dort schwelgten sie an einer reich besetzten Tafel und

ſtopften ſich mit Speiſen und Getränken voll, bis ſie bewußtlos liegen blieben, oder vollführten allerhand ausgelaſſene Sprünge; einige füllten ihre Beutel, Truhen und Kammern mit Gold, andere fröhnten der Buhlerei und trieben Unzucht; die einen hantierten mit Sporen, Degen und Flinten, die anderen tummelten ſich mit einer Koppel Hunde auf der Haſenjagd, ſo daß ſie den geringſten Teil der Zeit bei der Bibel zubrachten oder ſie überhaupt kaum jemals zur Hand nahmen, ſich aber trotzdem Schriftgelehrte nannten. Als ich das wüſte Treiben ſah, da rief ich: „Da könnte man verzweifeln! Das ſollen unſere Führer und Vorbilder der Tugend ſein? Iſt in der ganzen Welt denn nichts als Lug und Trug zu finden?“ Als einige von ihnen meine Worte hörten und begriffen, daß ich damit ihren unordentlichen Lebenswandel tadle, begannen ſie mich ſcheel anzuſehen und murrten: wenn ich etwa nur ſeichte Heuchler und Scheinheilige ſuche, dann möge ich mich anderswo nach ſolchen umſehen, ſie aber wüßten ſelbſt, was ſie der Kirche ſchuldig ſeien und wie ſie ſich zu Hauſe zu verhalten und unter Menſchen zu benehmen hätten. Mir blieb daher nichts andres übrig als zu ſchweigen, wiewohl ich deutlich ſah, daß es abſcheulich ſei, über dem Chorrock einen Panzer, auf dem Barett

einen Helm, in der Linken das Geſetz, in der Rechten das Schwert, vorn die Schlüſſel Petri und hinten den Judasbeutel zu tragen, in der Bibel wohlbeſchlagen zu ſein und indes das Herz voller Liſten zu haben, den Mund von Andacht überfließen zu laſſen, während die Wolluſt einem aus den Augen ſieht.

Ihr böses Beiſpiel.

9. Als ich dann noch beſonders einige von der Kanzel herab vortrefflich und voll Andacht ſprechen hörte, und ſah, wie ſie ſich ſelbſt und allen anderen wie Engel vorkamen, die vom Himmel herabgeſtiegen waren, ſonſt aber ein ſo zügelloſes Leben führten wie die anderen, da konnte ich mich nicht mehr länger enthalten auszurufen: „Siehe, ſie ſind wie Sprachrohre, durch welche vortreffliche Dinge fließen, doch an ihnen ſelbſt bleibt nichts haften!“ Mein Führer ſagte: „Auch das iſt eine Gabe Gottes, über göttliche Dinge überzeugend ſprechen zu können.“ „Das iſt wohl wahr,“ wendete ich ein, „doch ſoll es bei den bloßen Worten ſein Bewenden haben?“

Mißbräuche der Biſchöfe.

10. Als ich nun ſah, daß es auch Vorgeſetzte gab, die Biſchöfe, Erzbiſchöfe, Aebte, Pröpſte, Dechanten, Superintendenten uſw. hießen und angeſehene, ehrwürdige Männer waren, denen man auch alle Hochachtung bezeugte, da mußte ich mich wundern, warum ſie denn die Untergebenen nicht

beſſer in Zucht und Ordnung hielten? Um den Grund davon zu erfahren, ging ich einigen von ihnen in ihre Kammer nach und fand ſie mit Geſchäften ſo überbürdet, daß ihnen keine Zeit mehr übrig blieb, jene zu beaufſichtigen. Ihre Beſchäftigung aber beſtand nebſt manchem, das ſie mit den anderen Prieſtern gemeinſam hatten, in der Verwaltung ihrer Einkünfte und, wie ſie ſagten, der Kirchengüter. „Mit Unrecht", rief ich, „führen ſie den Namen Seelenhirten, man ſollte ſie vielmehr Hüter des goldenen Kalbes nennen." „Es iſt mit Recht dafür geſorgt," entgegnete mein Führer, „daß der Kirche nicht das verkümmert werde, womit ſie Gott der Herr geſegnet und unſere frommen Vorfahren bedacht haben." Da trat nun einer unter ihnen vor — er hatte zwei Schlüſſel an ſeinem Gürtel hängen und wurde Petrus genannt — und ſagte: „Ihr Männer, lieben Brüder, es taugt nicht, daß wir das Wort Gottes vergeſſen und dem Bauche und dem Mammon dienen. Darum ſehet unter euch nach Männern, die ein gutes Gerücht haben, und voll heiligen Geiſtes und Weisheit ſind, welche wir beſtellen mögen zu dieſer Notdurft. Wir aber wollen anhalten am Gebet und am Amt des Wortes" (Apoſtelgeſch. 6, 3. 4). Ich freute mich darüber, weil es mir ein guter Rat zu ſein ſchien,

aber jene wollten nichts davon hören und fuhren fort, ihre Einnahmen und Ausgaben zu berechnen, und überließen Gebet und Gottesdienſt den andern oder verrichteten es nur ſehr oberflächlich.

11. Wenn aber einer dieſer Würdenträger ſtarb und ſeine Stelle auf einen andern übergehen ſollte, da ſah man viele Bewerber herumgehen, um ſich nach einem Beiſtand umzuſehen und einen Fürſprecher zu ſuchen; ein jeder drängte ſich zu dieſem Amte, bevor der Platz noch recht ausgekühlt war. Der aber, welcher das Recht beſaß, den erledigten Poſten zu beſetzen, zog von ihnen und über ſie Erkundigungen ein, die freilich oft weit auseinandergingen. Der eine war mit dem Verſtorbenen blutsverwandt, ein anderer war mit ihm verſchwägert, ein dritter erwartete für ſeine langjährigen treuen Dienſte eine Belohnung, dem vierten war die Stelle längſt verſprochen, ein fünfter glaubte durch ſeine Abſtammung von vornehmen Eltern einen Anſpruch auf dieſe hohe Würde zu beſitzen, ein ſechſter wies ſeine von anderen erbetenen Empfehlungen vor, ein ſiebenter half mit dem Gelde nach, der achte begehrte den Poſten, um für ſeine außerordentlichen Fähigkeiten und tiefen Kenntniſſe einen entſprechenden Wirkungskreis zu haben, und ſolcher Anſprüche gab es noch mehr! Als ich das ſah, war ich entrüſtet: „Iſt

denn das in der Ordnung," rief ich, „sich zu einem Amte so zu drängen, während man doch eine Berufung abwarten sollte." Mein Führer antwortete: „Warum sollte man sie rufen, die dem Ruf vielleicht nur ungern Folge leisten würden? Wer Lust hat, mag sich melden." „Ich habe wahrhaftig geglaubt," erwiderte ich, „daß man die göttliche Berufung abwarten müsse." „Glaubst Du denn etwa," höhnte er, „Gott werde vom Himmel einen Ruf an sie ergehen lassen? Der Vorgesetzten Gunst ist Gottes Ruf und jeder, der auf eine Berufung rechnet, kann sich um sie bewerben." „Ich sehe also," sagte ich, „daß man hier niemand zum Dienst der Kirche nötigen und drängen, viel eher daran hindern müsse. Und wenn man schon die Gunst der Oberen suchen muß, so sollte man sich wenigstens dieselbe dadurch zu erwerben suchen, daß man mit Demut, Sanftmut und Arbeitsamkeit sich der Kirche wohlgefällig mache, und nicht so, wie man es hier sehen und hören kann. Mag man es drehen und wenden, wie man will, das sind und bleiben doch Mißbräuche."

Der Glaube ohne die Werke genügt.

12. Als mich mein Führer bei meiner Ansicht beharren sah, gestand er offen: „Es ist wohl wahr, daß sich mehr Mißbräuche unter den Christen, ja selbst unter den Theologen, eingeschlichen haben als anderswo; doch ist es drum nicht weniger

wahr, daß ſelbſt die Chriſten, die ein ſchlechtes Leben führen, doch ſtets ein gottſeliges Ende finden, dieweil das Heil des Menſchen nicht auf ſeinen Werken, ſondern auf ſeinem Glauben beruht, und wofern dieſer nur feſt iſt, die ewige Seligkeit ihm nicht entgehen kann. Hab' alſo keinen Kummer, daß das Leben der Chriſten nicht immer ſo iſt, wie es ſein ſollte; genug, wenn nur ihr Glaube feſtgegründet iſt."

Der Streit um den Glauben. Die heilige Schrift — ein Probierstein.

13. „Sind ſie denn", fragte ich nun weiter, „alle wenigſtens im Glauben einig?" „Es gibt wohl auch hier kleine Meinungsverſchiedenheiten", entgegnete er mir, „aber was liegt daran? Die Grundlage iſt überall dieſelbe." Und führte mich in eine ſchöne Kirche, wo man hinter einem Gitter einen großen runden Stein an einer Kette hängen ſah; ſie nannten ihn den Probierſtein. Die Angeſehenſten unter ihnen traten hinzu und rieben Gold, Silber, Eiſen, Blei, ſelbſt Sand und Spreu und andere Dinge, die ſie mitgebracht, an ihm. Und jeder verſicherte, daß es die Probe halte, während andere hingegen das leugneten. Und ſo entſtand ein ſchreckliches Geſchrei, weil keiner die Zweifel der andern dulden wollte noch ihre Zuſtimmung erhalten konnte; ſie ſchleuderten einander Schimpfworte und Flüche zu, faßten einander ſchließlich bei den Kappen, an der Gurgel, bei den

Ohren und zerrten einander hin und her. Selbſt um den Stein, um ſeine Farbe, entſtand ein heftiger Streit: der eine ſah ihn blau, ein anderer grün, ein dritter weiß, ein vierter ſchwarz, bis ſich zuletzt etliche fanden, die behaupteten, daß er von wechſelnder Farbe ſei und je nach der Beſchaffenheit der Dinge, die man an ihm reibe, bald grün, bald blau, bald weiß, bald ſchwarz erſcheine. Einige rieten, ihn zu zerſchlagen und in Pulver zu verwandeln, das gaben aber die anderen nicht zu. Einige gingen ſogar noch weiter und erklärten, daß der Stein nur Zwietracht errege, man ihn alſo herabnehmen und beſeitigen ſolle; dann werde man ſich leichter einigen und vertragen. Dieſer Anſicht traten nun ſehr viele, darunter die Vornehmſten, bei; die anderen aber widerſetzten ſich und ſagten, daß ſie lieber ihr Leben laſſen als dies dulden wollten; als dann der Zwiſt an Ausdehnung gewann, da wurden viele in dem Kampfe übel zugerichtet, der Stein aber blieb unverſehrt. Denn er war rund und glatt, und wenn ihn einer faſſen wollte, entglitt er ſeiner Hand und drehte ſich hinter dem Gitter ruhig weiter.

Die Spaltung in Sekten.

14. Als ich den Raum, wo ſich der Stein befand, verließ, ſah ich mit Staunen, daß die Kirche von einem Kranze von Kapellen umgeben war,

in welche ſich diejenigen, die ſich über jenen Stein nicht hatten einigen können, zurückgezogen hatten; und jeder hatte eine große Schar von Anhängern um ſich verſammelt, welchen er Vorſchriften erteilte, durch welche ſie ſich von den andern unterſcheiden ſollten. Der eine erklärte das Feuer und das Waſſer als ſein Wahrzeichen, ein anderer hielt es für unerläßlich, mit dem Kreuzeszeichen ſtets bei der Hand zu ſein; ein dritter gebot, man ſolle neben jenem erhabenen Bilde, in dem ſich alle beſchauen ſollten, zur größeren Vollkommenheit noch möglichſt viele andere, kleinere bei ſich tragen; ein vierter erklärte das Kniebeugen für phariſäiſche Heuchelei; ein fünfter, daß die Muſik als eine Art Ausſchweifung zu verbannen ſei; ein ſechſter riet, von niemand irgendeine Belehrung anzunehmen und ſich mit der inneren (geiſtigen) Offenbarung zu begnügen.[52] Kurz überall fand ich, als ich die einzelnen Kapellen der Reihe nach durchſchritt, die mannigfachſten Vorſchriften im Schwange.

Die bedeutendste unter den Sekten.

15. Eine war aber unter ihnen die größte und die prächtigſte, ſtrahlend von Gold und Edelſtein und von den Klängen einer heiteren Muſik erfüllt. Man lud mich ganz beſonders ein, ſie zu betreten, weil es darin eine weit herrlichere Religion zu ſehen gebe als in den andern. Die

Wände waren mit allerhand Figuren reich bemalt, die darstellten, auf welche Weise man in den Himmel gelangen könne. Da sah man, wie die einen sich Leitern anfertigten, um sie an das Firmament zu lehnen und zum Himmel emporzusteigen. Andere türmten Berge und Hügel aufeinander, um auf ihnen in die Höhe zu gelangen, oder verfertigten sich Flügel und schnallten sich dieselben an; wieder andere fingen allerhand geflügelte Tiere ein, spannten mehrere von ihnen zusammen, banden sich selbst daran fest und schwebten dann auf ihrem Rücken in die Lüfte. Dann gab es hier auch Priester von verschiedener Art, welche dem Volke die Figuren zeigten und erklärten und es in allerhand Zeremonien unterwiesen, durch welche es sich von den andern unterscheiden sollte. Einer von ihnen saß, mit Gold und Purpur angetan, auf einem hohen Throne und verteilte unter seine Getreuen, die jene Regeln vertrauensvoll befolgten, ansehnliche Geschenke. Mir schien das eine treffliche Einrichtung zu sein; auch ging es hier, wenn mich nicht alles täuschte, lustiger zu als anderswo. Als ich jedoch die anderen Sekten gegen sie anstürmen, sie heftig bedrängen und alle ihre Einrichtungen tadeln und verfolgen sah, da schöpfte ich Verdacht. Besonders als ich merkte, wie unsicher man jenen Rede und Ant-

wort ſtand, wie ſchwach man ſich verteidigte und lieber durch die Steinigung und die Erſäufung der Gegner, mit Feuer und mit Schwert, mit Gold und mit Verſprechungen die Menſchen betrüglich an ſich zu locken ſuchte. Doch ſah ich vielfach unter ihnen ſelbſt auch Zank und Streit, Habſucht und Neid entſtehen, und wie die einen die anderen aus ihren Stellen zu verdrängen ſuchten, und andere Unzukömmlichkeiten. Darum wollte ich auch die noch kennen lernen, die ſich Reformierte nannten.

Versuch einer Einigung.

16. Da ſah ich, daß man eifrig unterhandelte, wie einige von den Kapellen, die aneinanderſtießen, zu vereinigen wären; indeſſen konnte man auf keine Weiſe eine Einigung erzielen; jeder beſtand darauf, was er ſich in den Kopf geſetzt, und keiner wollte nachgeben. Die Einfältigen hielten ſich an das, was ihnen einmal in den Wurf gekommen war, die Klügeren aber traten ein, ſobald ſie ihre Rechnung dabei fanden, und traten aus denſelben Gründen wieder aus, ſo daß ich über dieſes jämmerliche Schwanken der lieben Chriſten mich gar ſehr ereifern mußte.

Die wahren Christen, die der Pilger aber vorderhand noch nicht kennen lernt.

17. Indeſſen gab es hier auch ſolche, welche mit dieſen Zwiſtigkeiten nichts zu tun haben wollten; ſie gingen ſchweigend und verſchloſſen, in tiefes Nachdenken verſunken, umher, richteten öfter ihre

Blicke zum Himmel und waren freundlich gegen jedermann; aber ſie waren unanſehnlich, in Lumpen gekleidet und von Hunger und Faſten ausgezehrt. Die andern trieben ihren Spott mit ihnen, riefen ihnen Schimpfworte nach, pfiffen ſie aus, ja ſchlugen, ſtießen und verhöhnten ſie, drehten ihnen eine Naſe und ſtellten ihnen, wo ſie nur konnten, ein Bein. Sie aber ließen ſich das alles ruhig gefallen und gingen unter ihnen wie blind und taub umher. Als ich ſie hinter einem Vorhang im Chor verſchwinden und von dort wieder herauskommen ſah, wollte auch ich hingehen und nachſehen, was es dort gebe. Mein Führer aber ergriff mich bei der Hand und ſprach: „Was haſt Du dort zu ſuchen? Willſt denn auch Du Dich lächerlich machen? Du haſt wohl Urſache, Dich hinzuſehnen.“ Und ſo gab ich meinen Vorſatz auf. Doch ach, das war ein unglückſeliges Verſehen; warum mußte ich mich von der unſeligen Verblendung betören laſſen! Denn da habe ich den Mittelpunkt des Himmels und der Erde und den Weg verfehlt, welcher zur Sättigung der Frommen führt, und wurde wieder in die Wirrſale des Labyrinths der Welt zurückgeſchleudert, bis daß mich Gott der Herr gerettet und wieder auf den rechten Weg, den ich allhier verfehlt, zurückgeleitet hat. Wann und auf welche Weiſe

das geſchah, will ich ſpäter erzählen. Doch damals habe ich nichts davon empfunden und eilte weiter, da meine Seele nur auf äußeren Frieden und irdiſche Genüſſe gerichtet war.

Wie es dem Pilger in diesem Stand erging.

18. Ich will auch nicht mit Schweigen übergehen, was mir daſelbſt noch weiter widerfuhr. Mein Führer ſuchte mich zu überreden, auch in den Stand der Geiſtlichen zu treten; denn es ſei ſicher, daß ich von dem Schickſal hiezu auserſehen ſei; wie ich denn ſelbſt auch eingeſtehen muß, daß ich viel Neigung dazu hatte, wiewohl ich keineswegs mit allen daſelbſt herrſchenden Gebräuchen einverſtanden war. So ließ ich mich bereden, zog Kutte und Kapuze an, beſtieg zugleich mit anderen eine Kanzel, bis man mir eine eigene gab. Doch bald bemerkte ich, daß mir die einen den Rücken kehrten, die andern mich mit ſcheelen Augen anſahen, wieder andre mir mit den Fäuſten drohten oder eine Naſe drehten, bis ſich zuletzt einige auf mich ſtürzten, mich von der Kanzel herunterſtießen, einen anderen an meine Stelle ſetzten und mich mit weiteren Gewalttaten bedrohten. Erſchrocken zog ich eiligſt mich zurück und ſprach zu meinem Führer: „Kann es eine erbärmlichere Welt geben? Bricht denn alles mit mir zuſammen?“ „Warum nimmſt Du Dich denn nicht mehr in acht,“ verſetzte er, „die Men-

ſchen gegen Dich ſo aufzureizen? Wer unter Menſchen leben will, der muß ſich ihnen anzupaſſen ſuchen und darf nicht ſo wie Du mit der Türe gleich ins Haus fallen.“ „Ich weiß nun wirklich nicht mehr, wie ich's recht machen ſoll“, bemerkte ich kleinlaut, „und will daher lieber gleich alles bleiben laſſen.“ „Nicht ſo,“ entgegnete er mir, „Du brauchſt darum nicht zu verzagen. Geht es nicht ſo, ſo geht es anders. Komm, wir wollen weiter ſehen.“ Und er ergriff mich bei der Hand und zog mich mit ſich fort.

Neunzehntes Kapitel

Die Obrigkeiten

Verſchiedenheit des Ranges.

Wir kamen nun in eine andere Straße. Dort waren Sitze von verſchiedener Höhe errichtet, und die, welche darauf ſaßen, titulierte man: Herr Richter, Herr Bürgermeiſter, Herr Amtmann, Herr Verwalter, Herr Burggraf, Herr Kanzler, Herr Statthalter, allergnädigſter König, Fürſt und Herr uſw. „Das ſind die Männer,“ belehrte mich mein Führer, „welche zu Gerichte ſitzen und in

Streitigkeiten die Entſcheidung fällen, die Böſen ſtrafen, die Guten ſchützen und überhaupt die Ordnung in der Welt aufrechterhalten.“ „Das iſt allerdings“, erwiderte ich, „eine ſchöne Sache und für die Menſchen, wie ich glaube, unentbehrlich. Wo nimmt man aber dieſe Leute her?“ „Die einen werden“, lautete die Antwort, „dazu geboren, die andern aber von dieſen oder der Gemeinde gewählt und gelten als die weiſeſten, erfahrenſten, gerechteſten und in der Rechtspflege kundigſten Männer.“ Auch dies ſchien mir ganz in der Ordnung.

2. Da machte ich von ungefähr die Wahrnehmung, daß einige ſich ihre Stellen erkauften, andere ſie erbettelten, wieder andere erſchmeichelten oder ſich ſchließlich auch gar mit Gewalt eindrängten, und rief: „Halt, ein Betrug!“ „Schweig, Gelbſchnabel,“ entgegnete mein Führer, „wenn ſie es hören, wird es Dir noch ſchlimm ergehen.“ „Und warum warten ſie denn nicht,“ verſetzte ich, „bis man ſie wählt?“ „Ei was,“ erwiderte er, „ſie fühlen ſich ohne Zweifel dazu berufen und dem Amt gewachſen, und wenn die andern ſich damit zufrieden geben, was geht es denn Dich an?“

3. So ſchwieg ich alſo, ſetzte mir die Brille zurecht und betrachtete ſie alle aufmerkſam. Da

machte ich die seltsame Entdeckung, daß nämlich selten einer von ihnen alle Glieder hatte und fast einem jeden irgendein notwendiger Teil des Körpers fehlte, entweder die Ohren, um die Klagen der Untertanen zu vernehmen, oder die Augen, um allerhand Mißbräuche wahrzunehmen, oder die Nase, um damit die listigen Ränke der Spitzbuben zu wittern, oder die Zunge, um für Unterdrückte, die sich nicht wehren können, Fürsprache einzulegen, oder die Hände, um damit das richterliche Urteil zu vollstrecken, oder schließlich das Herz, das auszuführen, was die Gerechtigkeit erfordert.

4. Doch diejenigen, welchen keines dieser Glieder fehlte, waren geplagte Leute; denn man überlief sie förmlich mit Bitten, so daß sie weder Zeit zum Essen noch zum Schlafen hatten, während die anderen zumeist ein untätiges Leben führten. Ich fragte, warum man die Rechtspflege wohl Männern anvertraue, welchen es an den hiezu nötigen Fähigkeiten gebreche? Mein Führer entgegnete, daß dies gar nicht der Fall sei, vielmehr nur mir so scheine. „Denn," sagte er, „qui nescit simulare, nescit regnare.[53] Wer andere regiert, muß sich oft stellen, als sehe, höre und verstehe er nichts, wenngleich er alles sieht, hört und versteht. Das kannst Du freilich nicht begreifen, weil Du in den

politiſchen Dingen noch unerfahren biſt.“ „Mag ſein,“ verſetzte ich, „doch ſeh' ich deutlich, daß ſie ihre Pflichten nicht erfüllen.“ „Und ich rate Dir zu ſchweigen,“ fertigte er mich ab, „ſonſt kann ich Dir verſprechen, daß Du Dir noch etwas holſt, was Dich verdrießen wird. Weißt du denn nicht, daß einen Richter zu verleumden Dir den Hals brechen kann?“ Ich ſchwieg daher und gab mich ſtumm meiner Betrachtung hin. Doch mag ich nicht alles berichten, was ich hier Bemerkenswertes wahrgenommen habe, ſondern will mich mit dem Folgenden begnügen.

Die häufigen Mißbräuche bei den Gerichten und die Bestechlichkeit der Richter.

5. Am längſten hielt ich mich beim Strafſenate auf; die Herren Richter hatten folgende Namen: Atheus, Streitlieb, Paßnichtauf, Rechtlos, Habeinenvetter, Goldlieb, Füllſack, Forſchnichtviel, Taugenichts, Ohneſorge, Habnichtzeit, Schlendrian; der Vorſitzende und zugleich oberſte Richter oder Primas hieß Sowillichs. Aus dieſen Namen ſchloß ich allſogleich, was das für Richter waren; als Beiſpiel aber diente mir ein Fall, welcher in meiner Gegenwart verhandelt wurde. Die Einfalt ward verklagt von ihrer Feindin, der Verleumdung, ſie habe einige ehrbare Leute geſchmäht, Geldverleiher Wucherer und Trinker Säufer genannt, und andere derartige Verdrehungen ſich zuſchulden kommen laſſen. Als Zeugen

traten auf der Klatſch, die Lüge und der Verdacht; Rechtsbeiſtände waren auf der einen Seite die Heuchelei, auf der andern das Geſchwätz, welches jedoch die Einfalt entbehren zu können erklärte; und befragt, ob ſie ſich auch des ihr zur Laſt gelegten Vergehens ſchuldig bekenne, erwiderte ſie: „Ja, ihr Herren Richter", und fügte hinzu: „Hier ſtehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen." Die Richter traten nun zuſammen und gaben ihre Stimmen ab. Atheus erklärte: „Es iſt zwar richtig, was das Weibsbild ſagt; doch was hat ſie ſich dreinzumiſchen? Wenn wir ſie ungeſtraft gewähren ließen, ſo würde ſie zuletzt auch an uns ihre loſe Zunge wetzen; ich bin alſo dafür, daß man ſie ſtreng beſtrafe." Streitlieb verſetzte drauf: „Ganz recht. Denn wenn man es dem einen hingehen ließe, würden ſich bald andere finden, die dasſelbe Recht für ſich in Anſpruch nähmen." Paßnichtauf bemerkte: „Ich weiß zwar nicht, um was es ſich hier handelt; da ſich jedoch der Gegner gar ſo ſehr beklagt, begreife ich, daß es ihn wirklich ſchmerzt; darum beſtrafet ſie." Hierauf erklärte Rechtlos: „Das habe ich ſchon längſt gewußt, daß dieſe Klatſchbaſe da alles, was ſie weiß, ausplaudert; es tut nun wahrlich not, daß man ihr endlich das Maul ſtopfe." Habeinenvetter erwiderte: „Der Belei-

digte iſt mein guter Freund, ſie hätte wenigſtens ihn mir zuliebe mit ihren Witzen verſchonen ſollen, und darum iſt ſie meiner Anſicht nach ſtrafwürdig.“ Goldlieb ſagte: „Ihr wißt ja alle, wie freigebig der Kläger ſich gegen uns gezeigt hat; er iſt wert, daß man ſich ſeiner annehme.“ Füllſack beſtätigte: „So iſt's; es wäre der ſchwärzeſte Undank, wenn ſeine Sache unterliegen ſollte.“ Forſchnichtviel ſagte hierauf: „Ich habe einen ähnlichen Fall noch nicht erlebt; doch mag ſie die verdiente Strafe büßen.“ Taugenichts ließ ſich dann ſo vernehmen: „Ich verſtehe nichts davon, euer Beſchluß ſei auch der meinige.“ Hierauf erklärte Ohneſorge: „Ich bin mit allem einverſtanden.“ Schlendrian machte den Vorſchlag: „Könnte man die Verhandlung nicht aufſchieben? Vielleicht wird ſich die Sache ſpäter von ſelber machen.“ Habnichtzeit erwiderte: „Fällen wir nur gleich das Urteil.“ Der Vorſitzende aber ſagte: „Allerdings; worauf ſollen wir denn Rückſicht nehmen? Was das Recht will, leidet keinen Aufſchub“, erhob ſich und verkündete das Urteil: „Dieweil dieſes geſchwätzige Weib ſich in ſo ungebührliche Dinge eingelaſſen und ſich mehrfach an ehrlichen Leuten gerieben hat, ſo tue ich hiemit kund und zu wiſſen, daß ihr als Züchtigung für ihre kecke Zunge und zur Warnung für andere vierzig Knutenſtreiche verabreicht werden

ſollen"; worauf der Kläger mit dem Rechtsanwalt und ſeinen Zeugen den Richtern eine höfliche Verbeugung machte und ſich für den gerechten Urteilsſpruch bedankte. Das ſollte auch die Einfalt tun; doch ſie begann weinend die Hände zu ringen, und weil ſie dem Gerichtshof nicht die ſchuldige Achtung bewieſen hatte, ließ man ihre Strafe noch verſchärfen, ſie ſelbſt ergreifen und ins Gefängnis führen. Als ich das Unrecht ſah, das ihr beſtändig widerfuhr, da konnte ich mich nicht mehr halten, laut auszurufen: „Wenn in der Welt alle Gerichte ſo beſchaffen ſind, dann mag mich Gott der Allmächtige nur davor behüten, ſelbſt Richter zu werden oder mit anderen in einen Rechtsſtreit zu geraten." „Biſt Du denn toll?" ſchrie mich mein Führer an und hielt mir ſeine Hand vor den Mund; „ich ſchwöre Dir, daß Dich das gleiche, wenn nicht ein noch ſchlimmeres Los, für Deine kecken Reden ereilen wird. Denn ſiehe, die Verleumdung ſucht nun im Vereine mit der Liebedienerei ſchon Zeugeu gegen Dich aufzurufen." Als ich das ſah, erſchrak ich gewaltig und ſtürzte, kaum Atem holend, über Hals und Kopf davon.

Die feile Art der Rechtsanwälte.

6. Als ich vor dem Gerichtsgebäude mich von meinem Schrecken ein wenig erholt hatte, da ſah ich viele Leute, die ſich mit ihren Rechtsgeſchäften zu Gericht begaben, und wie ſogleich die Rechts-

anwälte (Plappermaul, Augendiener, Rechtsverdreher, Prozeßverſchlepper und andere) ihnen entgegentraten und ihre Dienſte anboten, wobei ſie ſich jedoch zuerſt nicht nach dem Geſchäfte, ſondern nach dem Geldbeutel des Betreffenden erkundigten. Auch trug ein jeder (was ich bei den Theologen nicht gefunden habe) ſein Geſetzbuch ſtets bei ſich und blätterte gar eifrig in demſelben. Auf einigen dieſer Exemplare las ich die Aufſchrift: „Langes Geſchwätze und Entrechtungen", auf einem anderen: „Schlangengeſetze und Hinrichtungen."[54] Da ich dies Treiben nicht mehr länger mit anſehn wollte, ging ich ſeufzend hinweg.

Die unumſchränkten Herrſcher und ihre ränkeſüchtigen Beamten.

7. Mein Führer ſagte: „Das Beſte bleibt noch übrig. Komm und ſieh Dir die Regierung der Könige, Fürſten und der anderen Herren an, welche kraft ihrer erblichen Würde über ihre Untertanen herrſchen; vielleicht wird das doch Deinen Beifall finden." So machten wir uns auf und ſiehe! da ſaßen ſie auf ihren hohen und breiten Thronen, daß ſelten jemand zu ihnen gelangen und ſie erreichen konnte, außer mit Hilfe von gewiſſen Zurüſtungen. Ein jeder hatte nämlich ſtatt der Ohren auf beiden Seiten lange Sprachrohre befeſtigt, in welche man das, was man ihnen mitzuteilen hatte, hineinſprach. Doch waren ſie gekrümmt und außerdem vielfach durchlöchert, ſo daß

gar viele Worte, bevor sie noch ihr Ziel erreichen konnten, verloren gingen und die, welche es erreichten, zumeist verdreht ankamen. Das schloß ich daraus, daß auf die meisten Fragen keine Antwort erfolgte, und wiewohl so mancher laut genug schrie, seine Worte doch nicht zu des Fürsten Kenntnis kamen. Bisweilen langte wohl eine Antwort herab, aber sie paßte nicht zur Sache. Auch statt der Augen und der Zunge bedienten sie sich langer Rohre, durch welche freilich alle Dinge häufig eine ganz andere Gestalt annahmen, als sie in Wirklichkeit besaßen, und auch die Antworten des Fürsten oft ganz anders ausfielen, als es in seiner Absicht lag. Ich konnte mir das nicht erklären und fragte: „Warum legen sie denn nicht die Rohre ab und sehen, hören und reden nicht einfach ganz wie andere Menschen mit ihren eigenen Augen, Ohren, Zungen?" Die Antwort lautete: „Die Erhabenheit ihrer Person und die Würde ihrer Stellung erfordern diese Weitläufigkeiten. Meinst Du denn, daß es gemeine Bauern sind, die jedermann keck ansehen und ohne Umstände ansprechen kann?"

Ihre Ratgeber — ein notwendiges Übel.

8. In der Nähe des Thrones sah ich viele Leute, die dem Fürsten etwas unmittelbar in die Ohren bliesen oder ihm verschiedenfarbige Gläser aufsetzten, unter die Nase räucherten, ihm Hände

und Füße banden und wieder löſten, ſeinen Thron ausbeſſerten und befeſtigten uſw. „Was ſind denn das für Leute," fragte ich, „und was tun ſie da?" Die Antwort lautete: „Das ſind Geheimräte, welche die Könige und großen Herren beraten." „Das würde ich nie dulden," warf ich ein, „wenn ich an ihrer Stelle wäre, ſondern mir in allen meinen Bewegungen und Entſchließungen die volle Freiheit wahren." „Es muß von einem einzigen Menſchen nicht alles abhängen," erwiderte er mir, „auch darf man das gar nicht geſtatten." „So ſind", entgegnete ich, „dieſe große Herren ſchlechter dran als ihre Bauern, da ſie ſich ohne fremde Einwilligung gar nicht rühren können." „Aber ſie fühlen ſich ſo ſicherer," verſetzte er, „und nun betrachte dieſe da!"

Ohne Ratgeber iſt es noch ſchlimmer.

9. Ich wendete meine Blicke nach der bezeichneten Stelle und ſah dort einige auf ihren Thronen ſitzen, die ſich durchaus nicht wollten meiſtern laſſen und alle Ratgeber von ſich entfernt hatten, was ganz nach meinem Geſchmacke war. Aber es zeigte ſich ſofort ein anderer Uebelſtand. Denn ſtatt der wenigen, die vertrieben worden waren, fanden ſich gleich viele andere ein, die ihnen nun in Ohren, Mund und Naſe zu blaſen, die Augen bald zu ſchließen, bald zu öffnen, ſie an Händen und Füßen hin- und herzuzerren ſich bemühten; jeder

neu Ankommende ſuchte ſie für ſeine eigenen Pläne einzunehmen und zu gewinnen, ſo daß gar mancher von dieſen bedauernswerten Herren ſchließlich gar nicht mehr wußte, was er tun und laſſen, wem er nachgeben und ſich verſchließen und wie er ſchließlich aller ſich erwehren ſollte. Da ſagte ich: „Nun ſeh' ich ein, daß es wohl beſſer iſt, ſich einer kleinen Zahl von Auserwählten anzuvertrauen, anſtatt zu einem Spielball für alle zu werden. Doch gibt es denn hier keinen andern Ausweg?" „Wie wär' das möglich?" gab mein Führer mir zur Antwort; „ihr Beruf bringt es mit ſich, die Klagen und Beſchwerden, Bitten und Geſuche, Beweiſe und Gegenbeweiſe ihrer Untertanen entgegenzunehmen und allen gerecht zu werden. Sie müßten es denn ſo machen wie jene dort."

Die bequemen Fürsten.

10. Zugleich zeigte er mir einige, welche niemand in ihrer Nähe duldeten, es wäre denn nur ſolche, welche für ihre Bequemlichkeit bemüht waren und ſorgten; daher waren ſie von Leuten umſchwärmt, die ihnen Kiſſen unterlegten, den Spiegel hielten, ſie umfächelten, den Staub und Kehricht auflaſen, ihnen den Rock und die Pantoffeln küßten. Doch war das freilich bloße Augendienerei, einige leckten ſogar den Speichel und den Rotz der Herrſchaft und nannten ihn dabei wohlſchmeckend und ſüß. Auch das mißfiel

mir ſehr, beſonders als ich dann den Thron faſt eines jeden ſo gearteten Fürſten bald ins Wanken geraten und oft unverſehens zuſammenſtürzen ſah, zumal wenn es an jenen treueren Stützen fehlte.

Der Pilger in Gefahr.

11. Und es geſchah alſo in meiner Gegenwart, daß einem ſolchen Fürſten der Thron ins Wanken geriet, zuſammenſtürzte und er ſelbſt zu Falle kam.[55] Hierauf entſtand ein großer Zuſammenlauf uad ich ſah, wie das Volk einen andern im Triumphe führte und auf den Thron ſetzte, in der jubelnden Hoffnung, daß nun beſſere Zeiten anbrechen würden; man umringte den Thron, befeſtigte und ſicherte ihn nach beſten Kräften. Und da ich es nun auch für meine Pflicht hielt, zum gemeinen Beſten, wie es hieß, mein Scherflein beizutragen, trat ich hinzu und ſchlug auch einen oder zwei Keile ein, was mir bei manchen Lob, bei manchen Tadel eintrug. Indeſſen raffte ſich der andere mit ſeinen Getreuen wieder auf und fiel mit Knütteln über uns her, daß alle auseinanderſtoben und einige dabei ums Leben kamen. Mir aber raubte der Schrecken faſt die Beſinnung, als mich mein Führer beim Arm faßte und mir befahl, ſchleunigſt die Flucht zu ergreifen; denn er habe gehört, daß eine ſcharfe Nachfrage nach denen gehalten werde, die mitgeholfen hatten, den Thron

von neuem aufzurichten und zu befeſtigen. Die Verblendung meinte freilich, daß das nicht nötig ſei, und während ich noch überlegte, wem ich folgen ſollte, da kam ich mit dem Knüttel, der mir um die Ohren ſauſte, in etwas unſanfte Berührung und erſt jetzt raffte ich mich auf und lief davon. So lernte ich begreifen, daß ſowohl auf einem Thron zu ſitzen als auch ſich in ſeiner Nähe aufzuhalten, gleich gefährlich ſei. Darum verließ ich gern dieſen Ort und will es mir gut überlegen, jemals dorthin zurückzukehren; zu meinem Führer aber ſagte ich: „Mag nur ein anderer mit dieſem Feuer ſpielen, nicht ich!“

Die Welt ist voll von Mißbräuchen.

12. Im beſonderen fiel mir noch auf, daß überall die größte Unordnung herrſchte, wiewohl ſich alle Fürſten Hüter der Ordnung nannten. Denn mochten ſie auch ihre Untertanen ſelbſt oder durch die Vermittlung jener Sprachrohre regieren, mochten ſie auf eigene Fauſt oder auf fremde Einflüſterungen hin ihre Entſcheidungen fällen: Recht und Unrecht, Haß und Liebe hielten ſich doch ſtets die Wage, und überall war die Gerechtigkeit mit Ungerechtigkeit, das Recht mit der Gewalt gepaart, die Rathäuſer, Gerichtshöfe und Kanzeleien waren ebenſogut Stätten des Rechtes wie des Unrechts, und diejenigen, welche ſich Beſchützer der Geſetze nannten, waren ebenſooft, vielleicht

noch öfter, die Beſchützer der Ungeſetzlichkeit. Ich wunderte mich, wieviel eitler Schein und glänzendes Elend in dieſem Stande zu finden ſei, gab ihm meinen Segen und ging raſch von hinnen.

Zwanzigſtes Kapitel

Der Soldatenſtand

Die Grauſamkeit der Menſchen.

Wir kamen nun in die letzte Gaſſe; gleich auf dem erſten Platze, den wir betraten, ſtand eine große Menge Menſchen in roter Kleidung. Als ich ein wenig näher trat, vernahm ich, daß ſie ſich berieten, wie man dem Tode Flügel leihen könnte, um ihn ſo in den Stand zu ſetzen, in der Ferne wie in der Nähe ſeine Opfer augenblicklich zu erreichen. Item, wie man das, woran die Menſchen jahrelang gebaut, in wenigen Minuten zerſtören könnte. Ich erſchrak gewaltig über dieſe Reden. Denn bei allem Elend, das ich bis jetzt geſehen hatte, war die Abſicht, die den Worten und Werken eines jeden zugrunde lag, doch nur auf die Vermehrung und Veredlung der Menſchen und des menſchlichen Wohlſtandes gerichtet; doch dieſe da

berieten über die Vernichtung möglichſt vieler Menſchenleben ſowie des menſchlichen Wohlſtandes überhaupt. Mein Führer erklärte aber: „Auch ihre Bemühungen verfolgen jenen Zweck, jedoch auf einem andern Wege, indem ſie zunächſt die Hinderniſſe aus dem Wege räumen. Später wirſt Du das beſſer einſehen lernen.“

Die Anwerbung der Soldaten.

2. Indeſſen langten wir bei einem Tore an, vor welchem ſtatt eines Pförtners einige Mann mit einer Trommel ſtanden und einen jeden, der einzutreten begehrte, fragten, ob er eine Geldbörſe wohl bei ſich habe? Als er ſie vorgewieſen und geöffnet hatte, füllten ſie ihm dieſelbe mit Geld und ſagten: „Das iſt für Deine Haut.“ Dann führten ſie ihn gleich in ein Gewölbe ab, das er, nachdem man ihn mit einem Schwerte und Feuergewehre ausgerüſtet hatte, wieder verließ, und hießen ihn ſich auf den Platz hinter dem Tor begeben.

Das Zeughaus oder die Rüſtkammer.

3. Ich aber trat aus Neugierde in das Gewölbe. Da gab es mannigfache greuliche Werkzeuge von Eiſen, Blei, Holz und Stein, welche zum Stechen, Hauen, Schlagen, Schneiden, Kneifen, Kopfſpalten, Niedermetzeln, Brennen und Morden eingerichtet waren und die man längs der Wände in unabſehbar langen Reihen und auf der Erde in Haufen aufgeſchichtet hatte, die ſo groß waren wie die größten Holzſtöße, daß

man ſie ſelbſt auf tauſend Fuhren nicht hätte fortſchaffen können. Ich fragte, gegen welches Raubtier man hier Vorkehrungen getroffen habe? „Gegen Menſchen", lautete die Antwort. „Iſt das möglich?" rief ich entſetzt; „ich dachte wahrhaftig, daß gegen reißende Tiere und grimmig wilde Ungeheuer. Um Gotteswillen, welche Grauſamkeit, wenn Menſchen gegen einander ſolch grauenvolle Werkzeuge erſinnen." „Du biſt, mein Lieber, zu empfindſam", entgegnete mein Führer lachend.

Das ausſchweifende Leben der Soldaten.

4. Wir gelangten nun von hier auf einen Platz, wo eine große Menge ſolcher Menſchen, in Eiſen gewappnet und mit Klauen und Hörnern ausgerüſtet, in einzelne Heerhaufen gegliedert waren. Sie lagerten an Futtertrögen, in die man ihnen Speiſen und Getränke ſchüttete und goß, und fraßen und ſoffen miteinander um die Wette. „Werden denn hier", ſo fragte ich nun, „Schweine für die Fleiſchbank gemäſtet? Sie ſehen zwar wie Menſchen aus, gebärden ſich jedoch wie Schweine." „Darin beſteht eben der Vorzug dieſes Standes", hieß es. Da erhoben ſie ſich von den Trögen und begannen ſich zu tummeln, zu ſpringen, zu tanzen und zu jubilieren. „Iſt denn das nicht ein luſtiges Leben?" rief mein Führer aus. „Hier lebt man ohne Sorgen, hier iſt gut ſein, nicht wahr?" „Ich will doch lieber erſt das weitere

noch abwarten", entgegnete ich ihm. Und nun begannen sie damit, die anderen Stände zu verfolgen und zu brandschatzen. Sie lagerten sich auf die Erde, verübten Sodomiterei und andere Scheußlichkeiten ohne alle Scham und Gottesfurcht. Errötend rief ich: „Das sollte man ihnen doch nicht dulden!" „Man muß es tun", erwiderte mein Führer, „denn dieser Stand will allerhand Freiheiten haben." Dann ließen sie sich wieder bei den Trögen nieder und setzten ihre Saufgelage fort; sie stopften sich und soffen sich so voll, daß sie bewußtlos zusammenbrachen und laut schnarchend dalagen. Später führte man sie auf den Platz, wo sie dem Wind und Regen, Hagel, Schnee und Frost, dem Hunger und dem Durst und allem Ungemache ausgesetzt, größtenteils zitternd, bebend, erstarrend schließlich verreckten und den Hunden und Aasgeiern zur Nahrung dienten. Die andern aber ließen sich das keineswegs zur Warnung dienen und praßten weiter.

Beschreibung der Schlacht.

5. Da hört man plötzlich Trommelwirbel und Trompetenstöße, ein großer Lärm erhebt sich allenthalben und alle springen auf, greifen nach ihren Schlachtmessern, Streitäxten, Hellebarden und was ihnen sonst noch gerade in die Hände fällt, metzeln einander ohne alles Mitleid nieder, so daß das Blut in Strömen fließt, und stechen, hauen,

schlagen aufeinander ärger los als auf die wildesten Raubtiere. Der Lärm wächst mit jedem Augenblick, man hört das Stampfen und Schnauben der Rosse, das Rasseln der Panzer, das Klirren der Schwerter, das Donnern der Geschütze, das Sausen der Geschosse, das Schmettern der Trompeten, Trommelwirbel, Kommandorufe, das Geschrei der Sieger, das Stöhnen der Verwundeten und Röcheln der Sterbenden; man sieht, wie unter furchtbaren Blitzen und Geknatter ein förmlicher Hagel von Geschossen niedergeht; bald wird dem einen, bald dem andern eine Hand, ein Fuß oder der Kopf abgerissen; einer stürzt sich auf den andern und alle wälzen sich in einem Strom von Blut. „Allmächtiger Gott," rief ich, „was geht denn vor? Ist das der Untergang der Welt?" Und meiner kaum mächtig floh ich von hinnen, ich weiß nicht wie und nicht wohin, und erst als ich mich von dem ausgestandenen Schrecken ein wenig erholt hatte, sprach ich, wiewohl ich noch an allen Gliedern bebte, zu meinem Führer: „Warum hast Du mich nur hierher geführt?" „Bist Du aber verzärtelt!" rief er aus. „Ein Mann sein heißt eben, andere seine Kraft fühlen zu lassen." „Was haben sie sich denn angetan?" fragte ich wieder. „Die Herren haben sich ein wenig miteinander veruneinigt, so daß die Sache ausgeglichen werden

mußte", war ſeine Antwort. „Soll das der Ausgleich ſein?" bemerkte ich verwirrt. „Allerdings", entgegnete er; „denn wer ſollte wohl die Könige und ihre Reiche miteinander vergleichen, da ſie keine Richter über ſich haben? Darum müſſen ſie auch ihre Händel untereinander ſelbſt mit den Waffen austragen. Wer es nun beſſer verſteht, dem andern mit dem Schwerte beizukommen, ſetzt eben ſeinen Willen durch." „Welch eine Barbarei," rief ich, „welch eine Beſtialität! Sollte es kein anderes Mittel geben? Nur wilde Tiere mögen ſich auf dieſe Art verſöhnen, nicht aber Menſchen!"

Die auf dem Schlachtfelde Gefallenen.

6. Da ſah ich, wie man viele mit abgehauenen Händen, Füßen, Köpfen, Naſen, zerſchoſſenem Körper, zerfetzter Haut und blutbeſudelt vom Schlachtfeld brachte. Als nun mein Führer ſah, wie dieſer Anblick mich ergriff, da ſagte er: „Das heilt ſchon alles wieder, ein Soldat muß eben abgehärtet ſein." „Und was iſt es mit denen," wendete ich ein, „welche ihr Leben dort gelaſſen haben?" „Sie haben ſich ja ihre Haut bezahlen laſſen", ſagte er. „Wie das?" bemerkte ich. „Haſt Du denn nicht geſehen," erklärte er, „wieviel Freiheiten man ihnen vordem eingeräumt hat?" „Doch mußten ſie", verſetzte ich, „auch manches Ungemach dafür ertragen. Und wenn indeſſen

auch nur lauter Freuden und Genüsse vorangegangen wären, so ist es doch des Menschen unwürdig, sich füttern zu lassen, um bald darauf zur Schlachtbank abgeführt zu werden. Mich widert dieser Stand an, ich will um keinen Preis eintreten, komm weg von hier!"

Einundzwanzigstes Kapitel

Der Ritterstand

Verteilung der Adelswappen.

So sieh doch wenigstens", entgegnete mein Führer, „welche Ehren jener harren, denen es gelang, durch all die feindlichen Geschosse, Schwerter, Lanzen, Pfeile sich heldenmütig durchzuschlagen!" Er führte mich sogleich in den Palast, in dem ein Mann auf einem Throne saß und sich diejenigen, welche sich durch ihre Tapferkeit besonders ausgezeichnet hatten, vorführen ließ. Und viele kamen und zeigten die den Feinden abgehauenen Schädel und Gliedmaßen, sowie die Geldbeutel und Säcke, die sie ihnen abgenommen hatten, vor, wofür er sie höchlichst belobte und bemalte Wappenschilder zugleich mit allerhand Vorrechten unter sie verteilen ließ.

Sie aber trugen ſie, an langen Stecken befeſtigt, öffentlich zur Schau.

2. Als das die anderen nun ſahen, da drängten ſich nicht mehr allein die Krieger, wie vor Zeiten, ſondern auch Leute von der Feder und vom Handwerk heran, und da ſie nicht wie jene auf Wundmale ſowie dem Feinde abgenommene Beute hinzuweiſen hatten, zogen ſie die eigene Börſe oder rühmten ſich der Hahnenfüße, mit denen ſie ganze Bücher vollgekleckſt hatten. Auch ſie erhielten ſolche Schilder, die häufig aber noch viel prächtiger waren als die andern, und wurden in der Regel auch zu einem höheren Range zugelaſſen. *Der allgemeine Zudrang zu diesem Stande.*

3. Als ich nun hinter ihnen eintrat, ſah ich ſie dort in großen Scharen mit wallendem Federbuſch, klingenden Sporen und die Lenden mit Erz gegürtet umherſtolzieren. Doch wagte ich mich nicht in ihre Nähe und tat ſehr wohl daran. Denn manchen ſah ich, der ſich unter ſie zu drängen ſuchte und dem es dort gar übel erging. Wenn einer ihnen zu nahe trat, nicht raſch genug auswich, ſich nicht oft genug verbeugte oder ihre Titel nicht ordentlich herzuſagen wußte, bekam er ihre Fäuſte zu ſpüren. Und da ich nun das gleiche Los befürchtete, bat ich, mich von hier fortzuführen, erhielt jedoch die Antwort: „Sieh Dir die Dinge nur genauer an, doch ſei recht vorſichtig dabei.“ *Die bevorrechtete Stellung des Adels.*

Die Leistungen des Adels.

4. Ich wollte nun auch ihre Taten sehen und fand, daß ihre Hauptbeschäftigung (auf Grund der diesem Stande eingeräumten Freiheit, wie sie sagten) darin bestand, das Pflaster zu treten, die Beine vom Pferde herabhängen zu lassen, Treibjagden auf Hasen und auf Wölfe mitzumachen, die Bauern zum Frondienst anzuhalten, sie in den Turm zu setzen, nach Belieben wieder freizulassen, an einer langen mit Schüsseln reichbesetzten Tafel zu schwelgen und ihre Füße dabei so weit als möglich von sich zu spreizen, Kratzfüße zu machen, Frauenhände zu lecken, sich mit Dame- und Würfelspiel die Zeit zu kürzen, über schlüpfrige und unzüchtige Dinge schamlos zu schwatzen und dergleichen mehr. Sie hätten's, sagten sie, verbrieft, daß alles, was sie täten, für vornehm und für edel zu gelten habe, und daß niemand, der nicht gleichen Standes sei, sich ihnen zugesellen dürfe. Einige nahmen eine Vergleichung und Vermessung ihrer Wappenschilder vor und diese wurden, je morscher und verblichener sie waren, nur desto mehr geschätzt. Wenn einer ein ganz neues hatte, da schüttelte man die Köpfe über ihn. Ich sah hier noch viele andere Dinge, die mir merkwürdig und ungeheuerlich vorkamen, doch darf man das nicht alles offen sagen. Nur das kann ich erwähnen, daß ich, all dieser Torheit

überdrüſſig, meine Führer nochmals bat, mich von dieſem Orte wegzuführen, was ſie denn auch taten.

Aufbruch zu dem Schloß Fortunas.

5. Als wir nun weitergingen, ſagte mein Führer: „Nun haſt Du in alle menſchlichen Geſchäfte und Berufsarten Einblick gewonnen und nichts davon hat Dir gefallen wollen; vielleicht auch darum, weil Du glaubteſt, daß der Menſch nichts habe als ſeine Not und Plage. Aber wiſſe, daß alle dieſe Anſtrengungen nur ein Weg zur Ruhe und zum Frieden ſind, zu welchem ſchließlich alle gelangen, die ſich die Mühe nicht vorher hatten verdrießen laſſen, und daß ſie, wenn ſie Hab und Gut gewonnen, Ehre und Ruhm erlangt, ſich ein bequemes und vergnügliches Daſein geſchaffen haben, genug beſitzen, woran ihr Herz ſich freuen kann. Darum will ich Dich jetzt zum Schloß Fortunas führen, damit Du auch die Ziele kennſt, auf welche alle menſchlichen Bemühungen gerichtet ſind.“ Darüber freute ich mich, weil ich dort für meine Seele Troſt und Frieden zu finden hoffte.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel

Der Pilger und die Zeitungsſchreiber

Das wunderliche Verhalten der Zeitungsſchreiber.

Als wir uns ſchon dem Tore näherten, da ſah ich auf dem Ringplatz linkerhand eine Menge Leute ſtehen, und als mein Führer ſie erblickte, rief er: „Ei! Die dürfen wir nicht übergehen.“ „Was iſt's mit ihnen?“ fragte ich. „Komm nur und überzeug Dich ſelbſt“, entgegnete er. Als wir aber näher kamen, ſahen wir ſie dort zu zweien oder dreien beiſammenſtehen, allerhand Gebärden machen, die Köpfe ſchütteln, in die Hände klatſchen, ſich hinter den Ohren kratzen und ſchließlich jubeln oder weinen. „Was geht denn vor?“ ſo fragte ich erſtaunt. „Ich glaube gar, ſie ſpielen Komödie?“ „Weit gefehlt,“ erwiderte mein Führer, „das iſt wahrlich kein Spiel, ſie nehmen dieſe Dinge völlig ernſt, die bald ihr Staunen, bald ihr Lachen, bald ihren Zorn erregen, je nachdem.“ „Ich möchte aber gern wiſſen,“ warf ich ein, „was das für Dinge ſind, die eine ſolche Wirkung haben.“ Und bei genauerer Betrachtung ſah ich, daß ſie ſich mit kleinen Pfeifen zu ſchaffen machten, mit denen einer dem andern in die Ohren pfiff und dieſen, je nachdem der Ton wohlklingend

oder kreiſchend war, zum Lachen oder Weinen ſtimmte.

2. Doch eins konnte ich nicht begreifen, daß der Ton ein und derſelben Pfeife dem einen ſo gefiel, daß er vor Freude Luftſprünge machte, den andern ebenſo verdroß, daß er davonlief, ſich die Ohren zuhielt oder, wenn er zuhorchte, in laute Wehklagen ausbrach. „Das iſt höchſt ſonderbar," bemerkte ich, „daß eine und dieſelbe Pfeife dem einen widerlich, dem andern lieblich klingt." Mein Führer aber klärte mich darüber auf: „Nicht die Verſchiedenheit der Töne, ſondern die verſchiedene Beſchaffenheit des menſchlichen Gehörs bringt die verſchiedenen Wirkungen hervor. Wie nämlich eine und dieſelbe Arzenei je nach der Art der Krankheit bei verſchiedenen Kranken nicht die gleichen Wirkungen erzeugt, ſo weckt derſelbe Ton auch je nach der beſonderen Stimmung oder Neigung eines Menſchen einen lieblichen oder unangenehmen Widerhall in ſeiner Seele." *Ihre Pfeifen klingen verſchieden.*

3. „Und wo nimmt man denn dieſe Pfeifen her?" „Man bringt ſie auf den Markt, ſiehſt Du denn nicht genug Verkäufer?" Ich ſah alſo genauer hin, da waren Leute, teils zu Fuße, teils beritten, eigens dazu angeſtellt, die Pfeifen unter die Leute zu bringen. Einige von ihnen kamen auf feurigen Roſſen angeritten und hatten auch *Der hinkende Bote.*

die meiſten Abnehmer; andere kamen zu Fuße, einige ſchleppten ſich ſogar auf Krücken einher; und die Verſtändigen, die dieſe für bedeutend zuverläſſiger erklärten, kauften gern von ihnen.

Alle Neuigkeiten zu erfahren, iſt nicht ohne Reiz.

4. Ich begnügte mich nun keineswegs damit, ihr Treiben nur von ferne zu betrachten, ich blieb auch hie und da ein wenig ſtehen und hörte ihnen zu; ich fand es in der Tat nicht ohne Reiz, ſo viele Stimmen gleichzeitig von allen Seiten zu vernehmen. Nur das mißfiel mir, daß es einige ſehr übertrieben, indem ſie alle Pfeifen kauften, deren ſie nur habhaft werden konnten, ſie dann ein klein wenig verſuchten, um ſie gleich wieder fortzuwerfen. Es waren Leute aus allen Ständen da, meiſt ſolche, welche ſich mehr auf dem Ringplatz als zu Hauſe aufhielten, ſtets auf der Lauer ſtanden und bei dem geringſten Pfiff, den ſie vernahmen, ihre Ohren ſpitzten.

Unzuverläſſigkeit der Nachrichten.

5. Mein Wohlgefallen aber ſchwand gar bald, als ich die Nichtigkeit der ganzen Einrichtung erkannte. Denn oft ertönte ein ſo wehmütiger Klang, daß alle traurig wurden, und bald darauf erſcholl ein anderer, welcher die Trauer in helles Gelächter verwandelte. Dann war von neuem ein ſo liebliches Getön zu hören, daß alle in den lauteſten Jubel ausbrachen, veränderte ſich aber bald darauf, verſtummte ganz oder verwandelte

ſich in ſo jämmerliches Kreiſchen, daß diejenigen, welche ſich danach zu richten pflegten, ſich oft vergeblich freuten und oft umſonſt erſchraken, während doch alles eitel Schall und Rauch geweſen war. Es war wirklich zum Lachen, wie die Leute ſich beſtändig leeren Dunſt vormachen ließen. Darum mußte ich jene loben, die unbekümmert um dieſe Schnurrpfeifereien ruhig ihren Geſchäften nachgingen.

Sie sind ein notwendiges Übel.

6. Doch hatte das auch wieder einen Nachteil, da derjenige, welcher das, was um ihn vorging, nicht beachtete, ſich viele Unannehmlichkeiten zuzog. Endlich fand ich auch, daß die Beſchäftigung mit den Pfeifen nicht ganz gefahrlos war. Denn da ſie den verſchiedenen Ohren ganz verſchieden klangen, entſtanden daraus viele Zwiſtigkeiten; auch ich erlebte einen ſolchen Fall.[56] Als mir einſt eine ſolche hellklingende Pfeife beſonders gut gefiel, da brachte ich ſie einem meiner Freunde; von da kam ſie in andere Hände, man warf ſie wütend auf den Boden, zertrat ſie, ja man ſtellte mich noch obendrein zur Rede, ſo daß mir denn nichts anderes übrig blieb, als ſchleunigſt mich zurückzuziehen. So kamen wir zum Schloß Fortunas, auf das mich meine Führer ja ſchon längſt vertröſtet hatten.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel

Der Pilger kommt im Schloß Fortunas an

Die Tugendpforte iſt längſt verfallen.

ls wir endlich an dem langerſehnten Ziele angekommen waren, bemerkte ich zuerſt, wie große Scharen von Menſchen, welche hier aus allen Gaſſen der Stadt zuſammenſtrömten, das Schloß umlagerten und eine Stelle ausfindig zu machen ſuchten, durch die ſie in das Innere desſelben gelangen könnten. Zur Burg führte ein einziges hohes, enges Tor empor, welches jedoch verfallen, verſchüttet und mit Dorngeſtrüppe dicht bewachſen war; es hieß die Tugendpforte, glaube ich. Man ſagte mir, ſie ſei vorzeiten als der einzige Zugang zu dem Schloß errichtet worden, ſeither aber durch irgend einen Zufall eingeſtürzt; darum habe man einige kleinere Zugänge erbaut und jenes Tor in ſeinem Zuſtande belaſſen, zumal der Eingang durch dasſelbe allzu ſteil, beſchwerlich, ja ungangbar geweſen ſei.

Die Seitenpförtchen.

2. So hatte man alſo zu beiden Seiten das Mauerwerk durchbrechen müſſen und einige Seitenpförtchen angelegt, auf denen ich bei näherer Betrachtung folgende Aufſchriften entdeckte: Heuchelei, Lüge, Schmeichelei, Unredlichkeit, Liſt, Gewalt u. a.

Als mich jedoch die, welche in die Burg durch eine dieser Pforten gelangen wollten, die Dinge bei den wahren Namen nennen hörten, da gerieten sie in Zorn, murrten und drohten mich hinabzuwerfen, so daß ich mich zurückziehen mußte. Später sah ich, daß es doch einige gab, welche den dornenvollen Weg durch die verfallene Pforte nahmen; den einen gelang's, den andern schlug es fehl, so daß sie schließlich doch umkehren mußten und nun gleichfalls durch ein Hinterpförtchen schlüpften.

Wen zufällig das Glück erfaßt, den trägt's empor.

3. Auch ich trat ein, jedoch gelangte ich noch keineswegs zum eigentlichen Schlosse, sondern zunächst auf einen Platz, auf dem ich eine große Menge Menschen zu den höher gelegenen Palästen schmachtend emporblicken sah. Auf meine Frage, was das zu bedeuten habe, erwiderte mein Führer: „Das sind Menschen, die auf einen huldreichen Blick der Frau Fortuna warten und Einlaß in die Burg begehren." „Und werden denn nicht alle eingelassen?" fragte ich weiter; „sie haben sich doch alle redlich bemüht." „Bemühen kann sich jeder", sagte er, „soviel er kann und Lust hat; zuletzt aber kommt es doch nur auf Frau Fortuna an, wem sie Einlaß gewähren will und wem nicht. Doch komm und überzeug' Dich selbst, wie es dort zugeht." Da sah ich, daß es weder Tore

noch Stufen gab, auf denen man hätte hinaufgelangen können, sondern ein Rad, welches sich unaufhörlich drehte, diejenigen, denen es gelang, sich an demselben festzuhalten, emporhob und oben absetzte, worauf sie dann von Frau Fortuna gnädig aufgenommen und eingelassen wurden. Doch konnte auch nicht jeder nach Belieben das Rad erfassen, sondern nur, wem es der Diener Frau Fortunas, Zufall genannt, erlaubte oder wem er selbst hinaufhalf; den anderen entglitt das Rad unter den Händen. Der Zufall aber ging unter der Menge herum, erfaßte den, der ihm gefiel, und setzte ihn aufs Rad, während die andern ihm mit Absicht unter die Augen traten, die Hände reichten, inständig baten und auf die im Schweiße ihres Angesichts geleistete Arbeit, Wundmale, Schwielen und andere Verdienste hinwiesen. Doch muß er, glaub' ich, völlig taub und blind gewesen sein, nachdem er niemand ansah und auf keine Bitte achtete.

Die Anwärter des Glückes werden ungeduldig.

4. Es gab da Leute aus allen Ständen, die ich vorher bei Ausübung ihres besonderen Berufes und später an der Tugendpforte oder einer von den Seitentüren weder Müh' noch Sorgen habe sparen sehen, die aber doch vergeblich auf das Glück zu warten schienen, während andere, welche sich dessen gar nicht versahen, vom Glücke

bei der Hand genommen und emporgetragen wurden. Viele von dieſen Anwärtern des Glückes waren ſehr beklommen, daß ſie noch immer nicht an die Reihe kamen, und ſo mancher wurde alt und grau dabei. Viele verzweifelten an dem Erfolg und kehrten, nachdem ſie ganz dem Glück entſagt, zu ihrer mühſeligen Tätigkeit zurück; doch einige von ihnen machten ſich, bald wieder von der alten Sehnſucht erfaßt, von neuem auf den Weg zur Burg, hefteten ihre Blicke auf das Glück und ſtreckten ihre Hände nach ihm aus; ſo daß das Leben dieſer Menſchen mir auf jede Weiſe elend und bejammernswert erſchien.

Vierundzwanzigſtes Kapitel

Das Leben der Reichen

„Nun möchte ich auch gerne ſehen," ſprach ich zu meinem Führer, „wie es dort oben zugeht, wie Frau Fortuna ihre Gäſte ehrt." „Es ſei", rief er und hatte ſich, bevor ich deſſen inne ward, mit mir ſchon in die Höh' emporgeſchwungen; allda verteilte Frau Fortuna, auf einer Kugel ſtehend,

Kronen, Szepter, Reiche, Ketten, Ehrenzeichen, Geldbörsen, Titel, Namen und Marzipan und hieß erst dann die so Beteilten weitergehen. Ich bemerkte, daß das Schloß drei Stockwerke besaß und daß man sie nun teils in die Gemächer des unteren, teils in die des mittleren und teils in die des obersten Geschosses führte. „Hier unten", sagte nun mein Führer, „hausen die, welche mit Geld und Gut von Frau Fortuna ausgestattet sind, im zweiten jene, welche sie mit Wollust speiset, doch in dem höchsten wohnen alle, denen sie Ruhm verliehen hat, auf daß sie von den anderen gesehen, gelobt, geehrt würden. Nur wenige gibt es, denen sie zu gleicher Zeit zwei oder alle drei Arten der Genüsse vorbehalten hat, so daß sie überall frei umherwandeln können. Nun siehst Du wohl, wie glücklich derjenige ist, dem es gelingt, hier zugelassen zu werden."

Der Reichtum ist nur eine lästige Fessel.

2. „Komm meinetwegen", sagte ich, „gleich in das Erdgeschoß." Wir traten ein und sieh! da herrschte eine unheimliche Finsternis, daß ich zunächst fast gar nichts sah; ich hörte nur ein Rasseln wie von Ketten und aus allen Winkeln schlug mir ein Modergeruch entgegen. Als sich aber meine Augen ein wenig an die Finsternis gewöhnt hatten, sah ich dort eine Menge Menschen aus verschiedenen Ständen herumgehen, stehen oder

liegen, die, an Händen und an Füßen gefeſſelt, oft noch obendrein den Hals mit einer Kette umſchlungen hatten und ſchwere Laſten auf dem Rücken ſchleppten. „Um Gotteswillen," rief ich ganz erſchrocken, „wie gerieten wir denn nur in dieſen Kerker?" Aber mein Begleiter erwiderte mir lächelnd: „Welch ein Unverſtand! Das ſind ja doch die Gaben, mit welchen Frau Fortuna ihre Lieblingskinder überhäuft." Als ich mir aber dieſe Gaben etwas genauer anſah, fand ich nichts als Handfeſſeln aus Stahl und Eiſenketten, ſowie bleierne und irdene Gefäße. „Das ſind ja herrliche Geſchenke," rief ich; „ich würde mich dafür beſtens bedanken." „Du Tölpel," erwiderte er lachend, „ſiehſt Du denn nicht, daß alles eitel Gold iſt?" Alſo ſah ich nochmals hin und mußte abermals geſtehen, nichts anderes wahrzunehmen als Lehm und Eiſen. „Dünke Dich nur nicht zu weiſe", entgegnete er, „und vertraue auf die andern mehr als auf Dich ſelbſt; ſieh nur, wie ſehr ſie es zu ſchätzen wiſſen."

Die Reichen sind in einem Wahne befangen.

3. Und wirklich ſah ich da, o Wunder! daß ſie es in ihren Ketten ſich ganz wohl ſein ließen; ſie zählten deren Ringe, nahmen ſie auseinander und ſetzten ſie wieder zuſammen, prüften ihre Schwere und maßen ihre Länge an der Spanne ihrer Hand, ja preßten ſie ſogar an ihre Lippen,

küßten ſie und wickelten ſie in Tücher, um ſie vor Hitze, Kälte und vor jedem Schaden zu bewahren. Bisweilen traten mehrere zuſammen und maßen und wogen gegenſeitig ihre Ketten. Wenn einer nun die ſeine leichter fand als die des andern, betrübte er ſich und beneidete ihn drum. Doch wer die größte und die ſchwerſte hatte, ging hin, trug ſie zur Schau, prahlte damit und blähte ſich gewaltig. Es gab freilich auch ſolche unter ihnen, welche ruhig in ihrem Winkel ſitzen blieben, ſich heimlich an der Größe und Schwere ihrer Ketten ergötzten und nicht um die Bewunderung der andern buhlten, weil ſie, wie ich vermute, ſich vor dem Neid der Menſchen und vor Diebſtahl fürchteten. Andere wieder hatten mit Erdſchollen und Steinen angefüllte Truhen, welche ſie unaufhörlich öffneten und ſchloſſen und von einem Ort zum andern ſchleppten; ſie entfernten ſich auch nicht einen Augenblick von ihnen, ja verzichteten ſogar auf den Schlaf, damit ſie ihnen nicht geſtohlen würden. Einige trauten ſelbſt den Truhen nicht, behingen und beluden ſich mit ihren Schätzen, ſo daß ſie weder gehen noch ſtehen konnten und keuchend und röchelnd dalagen. „Bei allen Heiligen," rief ich bekümmert aus, „das ſollen glückliche Menſchen ſein! Ich habe doch ſelbſt unten in der Stadt, wo ich ſo viele arme und geplagte

Menſchen fand, nichts Jammervolleres geſehn als dieſes Glück.“ Mein Führer entgegnete hierauf: „Das iſt wohl wahr — warum ſollte man es nicht geſtehen? — Reichtümer zu beſitzen, ohne ſie zu nützen, iſt größere Laſt als Luſt. Aber daran iſt Frau Fortuna doch nicht ſchuld, daß es auch ſolche Leute gibt, die ihre Gaben nicht zu gebrauchen wiſſen. Sie iſt gewiß nicht karg mit ihrer Huld; das ſind nur jene Knicker, die es nicht verſtehen, zu ihrem und zu anderer Nutz und Frommen dieſelben zu verwenden. Und ſchließlich iſt, magſt Du darüber denken wie Du willſt, Beſitzen doch ein großes Glück.“ Ich aber ſagte: „Mich verlangt es wahrlich nicht nach einem ſolchen Glück.“

Fünfundzwanzigſtes Kapitel

Das Leben der Genußſüchtigen

Ihre Verzärtelung.

„Komm alſo hinauf,“ entgegnete mein Führer, „dort ſollſt Du andere Dinge ſehen, lauter Genüſſe.“ So ſtiegen wir treppauf und traten in den erſten Saal; da ſah man ſchaukelnde Hängebetten, mit weichem Pfühl gepolſtert, in langen Reihen auf-

geſtellt; auf ihnen lagen Menſchen ausgeſtreckt, in ihrer Nähe aber harrte des Befehls gewärtig eine zahlreiche Dienerſchaft mit Fächern, Wedeln und mit anderen Geräten. Wollte ſich einer nun vom Lager erheben, gleich ſtreckten ſich von allen Seiten Hände aus, um ihn zu ſtützen; wollte er ſich ankleiden, ſofort reichte man ihm weiche Seidengewänder, und wollte er den Platz wechſeln, ſo ſtanden gleich gepolſterte Tragſtühle bereit. „Nun", rief mein Führer aus, „da haſt Du das bequeme Leben, nach dem es Dich ſo ſehr verlangte; was willſt Du nun noch mehr? Gibt es ein größeres Glück, als alle Güter zu beſitzen, ohne ſelbſt ſich um etwas zu kümmern oder etwas anrühren zu müſſen, kurz alles, was das Herz ſich wünſchen kann, im Ueberfluß zu haben und keinem rauhen Lüftchen ausgeſetzt zu ſein?" „Freilich iſt es hier um vieles freundlicher", erwiderte ich, „als in jener unterirdiſchen Folterkammer; doch will mir auch hier manches nicht behagen." „Was haſt Du denn ſchon wieder?" unterbrach er mich. „Ich ſehe nämlich," ſagte ich, „daß dieſe Faulenzer hervorquellende Augen, geſchwollene Köpfe und gedunſene Wänſte haben und daß ihre Gliedmaßen mit ſchmerzhaftem Geſchwür bedeckt ſind, daß ihnen gleich übel wird, wofern ſie nur irgendwo anſtoßen, ſich einem widrigen Luftzuge aus-

ſetzen oder wenn jemand ſie berührt. Stehend Waſſer wird faul, pflegt man zu ſagen, hier ſind die Beweiſe. Auch ſie genießen ihr Leben nicht, da ſie es ja verſchlafen und in Müßiggang vertun; und das iſt meine Sache nicht." „Du biſt nicht recht geſcheit", brummte mein Führer.

Köſtliche Augen- und Ohrenweide.

2. Nun ging's in einen andern Saal, da gab es mannigfache Wonnen für Aug' und Ohr: Luſtgärten, Teiche, Haine mit Wild, Vögeln und Fiſchen, eine mannigfache liebliche Muſik und eine fröhliche Geſellſchaft, die ſich die Zeit mit Springen, Tanzen, Spielen, Jagen, Fechten und ich weiß nicht, womit noch vertrieb. „Das ſind doch wenigſtens nicht ſtehende Gewäſſer", bemerkte nun mein Führer. „Das iſt wohl wahr," entgegnete ich, „aber laß mich doch zuvor noch dieſe Dinge etwas genauer anſehen." Er war damit einverſtanden und zum Schluß erklärte ich: „Mich dünkt, daß all' dieſe Genüſſe nicht imſtande ſind, nur einen unter ihnen ſatt zu machen. Denn wenn er des einen müde wird, dann ſucht er einen andern auf, um ſich dran zu ergötzen. Und das ſcheint mir ein recht armſeliges Vergnügen." „Suchſt Du im Eſſen und im Trinken das Vergnügen," entgegnete mein Führer, „nun dann folge mir dorthin."

Die Schmausbrüder.

3. Wir traten in den dritten Saal; da ſah ich nun an Tiſchen und an Tafeln viel fröhliche

Zecher ſitzen und von den köſtlichen Dingen ſchmauſen, die da in Hülle und in Fülle vor ihnen ausgebreitet lagen. Ich trat an ſie heran und ſah, wie einige von ihnen ſolange aßen und tranken, bis ſie, zum Berſten voll, den Gürtel lockerer ſchnallen mußten, und andere, bis ſie oben und unten überliefen. Etliche hatten es nur auf die Leckerbiſſen abgeſehen, welche ſie ſchmatzend verzehrten und ſich dabei nur noch den langen Hals des Kranichs wünſchten, um den Genuß ſolang als möglich zu empfinden. Einige rühmten ſich ſogar, ſeit zehn oder ſeit zwanzig Jahren die Sonne nicht mehr aufgehen und untergehen geſehen zu haben, weil ſie bei Sonnenuntergang bereits bezecht, bei Sonnenaufgang aber niemals noch ernüchtert waren. Sie ſaßen nicht etwa verdrießlich da, denn während die Muſik nicht aufhörte zu ſpielen, ſangen ſie ſelbſt die Begleitung dazu, ſo daß man alle Tier- und Vogelſtimmen hören konnte: der eine heulte, der zweite brüllte, der dritte krächzte, der vierte bellte, der fünfte pfiff, der ſechſte zwitſcherte, der ſiebente girrte und machte die entſprechenden Grimaſſen.

Wie übel es dem Pilger bei dem Schmaus erging.

4. Da fragte mich mein Führer, wie mir dieſe Symphonie gefalle? „Gar nicht", erwiderte ich. „Du Hypochonder," rief er, „wird denn niemals etwas Deinen Beifall finden? Kann Dich denn

nicht einmal die allgemeine Fröhlichkeit aufmutzen?" Mittlerweile bemerkten mich einige von der Gesellschaft; einer begann mir gleich zuzutrinken, ein zweiter gab mir durch ein Augenzwinkern zu verstehen, ohne weiteres Platz zu nehmen, ein dritter begann mich auszufragen, wer ich sei und was ich wolle, ein vierter fuhr mich heftig an, warum ich denn nicht sage: Gesegne's Gott? Darauf geriet ich gleich in Eifer und sagte: „Soll denn Gott zu solch einer schweinischen Völlerei noch seinen Segen geben!" Doch kaum hatte ich das gesagt, da flogen mir schon Teller, Schüsseln, Tassen und Gläser an den Kopf, so daß ich Mühe hatte auszuweichen und nur mit knapper Not entkam, wiewohl es mir, da ich ja nüchtern war, viel leichter wurde, mich zu flüchten, als ihnen, mich in ihrer Trunkenheit zu treffen. „Hab' ich Dir's nicht vorausgesagt, daß Du die Zunge im Zaume halten und nicht räsonieren sollst? Suche Dich den Menschen anzupassen und verlange nicht, daß sich die andern nach Deinem Schädel richten."

Der Pilger kehrt noch mals dahin zurück.

5. Und er ergriff mich lächelnd bei der Hand und bat mich, noch einmal dahin zurückzukehren; ich aber wollte nicht. „Es gibt noch manches dort zu sehen," bemerkte er, „was Du auch hättest sehen können, wenn Du so vorsichtig gewesen wärest zu schweigen. Komm und bleibe meinetwegen in

der Ferne ſtehen.“ Da gab ich endlich nach. Und warum ſollte ich es nicht geſtehen? Ich ließ mich ſogar dazu überreden Platz zu nehmen, mir zutrinken zu laſſen und ſelbſt auf ihre Geſundheit zu trinken; und da ich ſchließlich ſtets mich ſelber davon überzeugen wollte, was für ein Vergnügen bei einer Sache ſei, begann ich mitzuſingen, zu johlen und zu hüpfen, kurz ich tat, was alle andern taten, aber mit einer Art von Scheu, weil ich deutlich empfand, daß es mir nicht wohl anſtehen mochte. Als einige bemerkten, daß ich den rechten Ton nicht treffen konnte, lachten ſie mich aus, andere waren ſehr empört darüber, daß ich nicht wacker genug Beſcheid tat. Doch bald empfand ich einen ſtechenden Schmerz unter der Mütze und ein heftiges Grimmen unter meinem Leibrock, es wollte mir zum Hals hinaus; die Füße wankten, ich klapperte mit den Zähnen und der Kopf ging mir im Kreis herum. Da zürnte ich meinem Führer und mir ſelbſt und ſchrie ganz laut: „Das ſind ja Schweine, das ſind keine Menſchen mehr;“ beſonders als ich noch etwas genauer die Wirkung dieſer Lebensweiſe an einigen andern Schlemmern ſah.

Das Elend der Zechbrüder.

6. Ich hörte, wie einige von ihnen laute Klage führten, daß ihnen weder Eſſen noch Trinken ſchmecken wolle, ja daß ſie überhaupt nichts mehr

vertragen könnten. Und man erbarmte ſich ihrer und ſchickte, um ihnen zu helfen, die Kaufleute in die weite Welt, um etwas aufzutreiben, was ihnen wieder zu ihrem Appetit verhelfen ſollte. Die Köche mußten ihre ganze Kunſt aufbieten, um den Leckerbiſſen einen beſondern Wohlgeruch, Geſchmack und Farbe zu verleihen und ſie dadurch in den verwöhnten Magen hinabzulocken. Die Aerzte mußten, um für neue Leckereien Platz zu ſchaffen, ihnen oben und unten etwas eintrichtern; ſo daß es einer großen Mühe und eines großen Aufwandes bedurfte und mit vielen ſchlauen Kunſtgriffen verbunden war, die Speiſen und Getränke, mit denen ſie ſich vollſtopften und vollgoſſen, in ihren Magen hineinzuſchmuggeln, worauf ſie ihnen aber Bauchgrimmen verurſachten oder unter heftigen Schmerzen wieder ausgebrochen wurden. Auch ſonſt ſah ich ſie ohne Unterlaß von Uebelkeiten, Schlucken und Rülpſen geplagt, ſie hatten ſchlechten Schlaf, hüſtelten, ſchnauften, waren mit Speichel und mit Rotz beſudelt, ja ſelbſt die Tiſche und alle Winkel waren voll von ihrem Auswurfe und Unrat. Sie ſchleppten ſich mit ihren ſchon bei Lebzeiten faulenden Leibern, gichtiſchen Gliedern, zitternden Händen und triefenden Augen umher. „Und das ſoll ein Vergnügen ſein?“ ſagte ich endlich zu meinem Führer; „komm weg von hier, daß ich

nicht wieder in Verſuchung komme, etwas zu ſagen und mir eine Unannehmlichkeit zu holen.“ Ich wendete die Augen ab, hielt mir die Naſe zu und ging von hinnen.

Veneris regnum. Libidinis aestus, Morbus Gallicus. Libido desperationis praecipitium.

57

7. Wir kamen noch in einen Saal desſelben Stockwerkes, wo viele Menſchen beiderlei Geſchlechtes verſammelt waren; ſie hielten einander bei den Händen, umarmten und küßten ſich, um von dem andern, was hier vorging, ganz zu ſchweigen. Nur das eine (was ich mir als Warnung dienen ließ) will ich bemerken, daß nämlich alle, die von Frau Fortuna hier beherbergt wurden, mit einem brandigen Ausſatze behaftet waren, der ihnen ein beſtändiges Jucken verurſachte, ſo daß ſie ruhelos ſich allenthalben und an allen Dingen rieben und bis aufs Blut zerkratzten, ohne jedoch damit das Jucken nur im mindeſten zu lindern, das vielmehr noch brennender wurde; und wenn ſie ſich auch deſſen ſchämten, ſo taten ſie, wenigſtens heimlich in einem Winkel, nichts als ſich kratzen. Es war dies offenbar eine gar böſe, unheilbare Krankheit. Bisweilen kam der ekelhafte Grind auch äußerlich zum Ausbruche, ſo daß der eine vor dem andern Ekel hatte und ſie einander gegenſeitig läſtig wurden. Geſunden Sinnen war es freilich noch viel unerträglicher, ſie anzuſehen und den von ihnen ausgehenden

üblen Dunſt zu riechen. Zuletzt bemerkte ich, daß dieſer Saal der letzte im Palaſt der Wolluſt ſei, von wo es weder ein Vorwärts noch ein Zurück mehr gab, außer vielleicht in jenes dunkle Loch, in welchem jene, welche ſich noch tiefer in die Wolluſt ſtürzten, verſanken und bei lebendigem Leibe in den Finſterniſſen hinter der Welt verſchwanden.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel

Das Leben der Großen

Und ſo gelangten wir nun in das oberſte Geſchoß, welches nach oben offen war und keine andere Bedachung hatte als das Himmelsgewölbe. Ganz am Rande waren, damit ſie von der Stadt aus gut geſehen werden könnten, viele Sitze von verſchiedener Höhe errichtet, auf denen nun nach der von Frau Fortuna feſtgeſetzten Rangordnung die Menſchen ſaßen, denen alle Vorübergehenden, allerdings nur dann, wenn ſie geſehen wurden, die ihnen zukommenden Ehren erwieſen, indem ſie vor ihnen die Kniee beugten und ſich tief verneigten. „Iſt das nicht eine ſchöne

Nachteile und

Sache", ſagte nun mein Führer, „ſo erhöht zu ſein, ſo daß man Dich von allen Seiten ſehen kann und alle Leute auf Dich blicken müſſen?" „Und", fügte ich hinzu, „dem Wind und Regen, Schnee und Hagel, der Hitze und der Kälte von allen Seiten ausgeſetzt zu ſein!" „Sei's drum", verſetzte er, „es bleibt doch eine ſchöne Sache, auf einem Platz zu ſtehen, wo alle Dich beachten und Rückſicht auf Dich nehmen müſſen." „Es iſt wohl wahr", entgegnete ich, „daß man dort gewiſſe Rückſichten genießt; doch ſind dieſelben kaum weniger eine Laſt als eine Annehmlichkeit. Denn da auf jeden einzelnen von ihnen ſo viele andere aufpaſſen, ſo darf er ſich kaum rühren, ohne nicht ſogleich von allen gerichtet und geſehen zu werden; und das iſt kein Vergnügen." Das wurde mir beſonders klar, als ich bemerkte, daß man ihnen hinter ihrem Rücken faſt ebenſoviel Mißachtung bezeugte als Achtung von vorne. Denn immer ſtanden, während ſie auf ihrem Stuhle droben ſich breit machten, einige hinter ihnen, die mit ſcheelen Augen nach ihnen blickten, ſpöttiſch den Mund verzogen, die Köpfe ſchüttelten, ihnen eine lange Naſe drehten, auf den Rücken ſpuckten und ſie mit ihrem Rotze oder ſonſt beſudelten. Einige unterwühlten auch die Stühle, auf denen jene ſaßen, um ſie zu ſtürzen; was

ihnen aus verſchiedenen Gründen einigemale auch in meiner Gegenwart gelang.

2. Denn dieſe Stühle waren ganz am Rande aufgeſtellt, ſo daß ſchon der geringſte Stoß genügte, um ſie ſogleich umkippen zu laſſen, worauf der, welcher ſich noch kurz zuvor in voller Sicherheit gewiegt, jählings hinunterſtürzte. Auch waren ſie derart gebaut, daß ſie ſich in der Schwebe hielten; man brauchte ſie nur an der rechten Stelle zu berühren, ſo kamen ſie ins Wanken und der darauf Sitzende fiel zu Boden; wobei man denn gerade die höchſten am leichteſten erſchüttern und die am höchſten Sitzenden am eheſten zu Falle bringen konnte. Auch fand ich, daß ſie gegen einander große Mißgunſt hegten, einander ſtets mit neiderfüllten Augen betrachteten, von ihren Sitzen zu verdrängen und ſich gegenſeitig die Herrſchaft zu entreißen ſuchten, die Kronen von den Häuptern riſſen und die Titel ſtrichen, ſo daß es hier fortwährende Veränderungen gab: der eine ſtieg auf einen Thron hinauf, der andere ſtieg oder flog herab. „Das iſt", rief ich entrüſtet aus, „eine elende Belohnung für all die ſaure Mühe, die einer auszuſtehen hatte, bevor er es ſo weit gebracht. Denn kaum, daß er die Früchte ſeiner langen Arbeit zu genießen anfängt, iſt ſchon auch das Ende da." „So und nicht

Gefahren einer bevorzugten Stellung.

anders muß ja Frau Fortuna", warf mein Führer ein, „ihre Gaben verteilen, damit alle an die Reihe kommen, die ſie damit beehren will; und daher müſſen die einen den andern Platz machen."

Siebenundzwanzigſtes Kapitel

Der Ruhm

Fama ferme vulgi opinione constat.[58]

„Frau Fortuna hat", erklärte mir mein Führer weiter, „noch ein anderes Mittel, um diejenigen mit der Unſterblichkeit zu belohnen, die ſich gut aufführen und es ſonſt verdienen." „Und welches iſt dies Mittel?" fragte ich; „ſo zeige es mir doch; denn etwas Herrliches iſt's, unſterblich zu ſein." Und er gebot mir, mich umzuwenden und zeigte mir einen gen Weſten, gleichfalls unter freiem Himmel gelegenen, noch höheren Ort, eine Art Vorſprung an dem Palaſt, mit ihm durch eine Treppe frei verbunden, die unten durch ein Tor verſchloſſen war. Vor dieſem lag ein Ungetüm, das unzählige Augen und Ohren hatte, das man Censura vulgi, das Weltgericht, zu nennen pflegt, und dem ein jeder, welcher in den Ruhmestempel auf-

genommen werde wollte, Rede und Antwort ſtehen und alle ſeine Taten, für welche er die Unſterblichkeit zu verdienen glaubte, vorzuweiſen und der Entſcheidung zu überlaſſen hatte. Wer nun in ſeinen Handlungen etwas ganz Außerordentliches oder Ungewöhnliches, ſei es im guten oder böſen Sinne, aufzuweiſen hatte, wurde eingelaſſen, einen jeden andern wies man ab. Aufnahme fanden, wie ich bemerkte, meiſt Leute von Adel, Krieger und Gelehrte, ſeltener ſolche, die den andern Ständen angehörten.

Indignis quoque confertur. Herostratus.[59]

2. Doch das verdroß mich ſehr, daß man beinahe ebenſoviel Böſe (Räuber, Tyrannen, Ehebrecher, Mörder und Mordbrenner) als Gute einließ. Denn ich ſah voraus, daß die Vornehmen in ihren Laſtern dadurch nur noch mehr beſtärkt werden mußten, wie es denn auch geſchah, daß einer kam, die Unſterblichkeit zu begehren, und befragt, was er denn Großes, das der Unſterblichkeit würdig wäre, geleiſtet habe, erwiderte, daß er das Herrlichſte auf Erden, das er je geſehen, vernichtet habe, indem der Tempel, an welchem ſiebzehn Königreiche dreihundert Jahre lang mit großen Koſten gearbeitet, von ihm in Brand geſteckt und ſo in einen Haufen Schutt und Aſche verwandelt worden ſei. Da entſetzte ſich der Zenſor über dieſe ſchändliche Verwegenheit und wollte

ihn als unwürdig abweisen, doch Frau Fortuna kam und ließ ihn ein. Durch dieses Beispiel aufgemuntert, zählten nun auch andere alle ihre Uebeltaten auf; der eine sagte, daß er das meiste Menschenblut vergossen habe; ein zweiter, daß er eine neue Gotteslästerung erfunden, ein dritter, daß er Gott zum Tode verurteilt habe; ein vierter rühmte sich, die Sonne vom Firmament gerissen und in einen Abgrund versenkt zu haben, ein fünfter, er habe eine neue Bande von Mordbrennern und Raubgesellen zur Vernichtung der menschlichen Gesellschaft gegründet usw.; und alle wurden nach der Reihe eingelassen, was mir, wie schon bemerkt, gar sehr mißfiel.

Die Vergänglichkeit des Ruhmes.

3. Doch folgte ich ihnen und sah, wie sie von einem dienstbaren Geiste der Frau Fortuna empfangen wurden, der den Namen Fama oder das Gerücht führte; und wie der andere unzählige Augen und Ohren hatte, so besaß dieser unzählige Münder und Zungen, mit denen er einen gewaltigen Lärm vollführte, der dem Candidatus immortalitatis,[60] dessen Namen durch dies Geschrei nach allen Seiten hin verkündet wurde, trefflich zustatten kam. Doch bald darauf bemerkte ich bei näherer Betrachtung, daß sich der Lärm, der sich bei jedem Namen erhob, allmählich wieder legte und zuletzt völlig verstummte,

um bei einem andern von neuem loszubrechen. „Was iſt denn das für eine Unſterblichkeit?“ rief ich aus; „faſt jeder verweilt nur einen Augenblick in dem Gedächtniſſe der Menſchen und ſchwindet ihnen bald darauf ganz aus den Augen und aus dem Sinn.“ „Du biſt mit nichts zufrieden,“ entgegnete mein Führer, „doch ſieh, da gibt es noch etwas zu ſehen.“

Die Ehre der Verherrlichung durch die Geſchichte.

4. Da blickte ich mich um, gewahrte einige Maler, die damit beſchäftigt waren, berühmte Männer abzukonterfeien, und fragte ſie, zu welchem Zwecke ſie das täten? „Damit ihr Andenken“, entgegneten ſie, „nicht ſo leicht vergehe und verſchwinde wie der Klang der Worte; denn ihr Gedächtnis wird nun ewig dauern.“ Doch ſah ich bald, wie man auch ſie, nachdem ihr Bildnis angefertigt worden, wie die andern in den Abgrund warf und nur das Bild zurückbehielt, das man an einer Stange befeſtigte, damit es allen ſichtbar ſei. „Und das nennt man Unſterblichkeit?“ rief ich zum zweitenmale aus. „Ein Stück Papier mit ihren Namen, bedeckt mit Druckerſchwärze, iſt alles, was von ihnen übrig bleibt. Sie ſelbſt aber gehen jämmerlich zugrunde wie die andern! O Gott, das iſt Betrug, Betrug! Was hilft es, daß mir zum Gedächtnis einer das Papier beklecſt, und daß inzwiſchen wer weiß was

ihn als unwürdig abweiſen, doch Frau Fortuna kam und ließ ihn ein. Durch dieſes Beiſpiel aufgemuntert, zählten nun auch andere alle ihre Uebeltaten auf; der eine ſagte, daß er das meiſte Menſchenblut vergoſſen habe; ein zweiter, daß er eine neue Gotteslästerung erfunden, ein dritter, daß er Gott zum Tode verurteilt habe; ein vierter rühmte ſich, die Sonne vom Firmament geriſſen und in einen Abgrund verſenkt zu haben, ein fünfter, er habe eine neue Bande von Mordbrennern und Raubgeſellen zur Vernichtung der menſchlichen Geſellſchaft gegründet uſw.; und alle wurden nach der Reihe eingelaſſen, was mir, wie ſchon bemerkt, gar ſehr mißfiel.

Die Vergänglichkeit des Ruhmes.

3. Doch folgte ich ihnen und ſah, wie ſie von einem dienſtbaren Geiſte der Frau Fortuna empfangen wurden, der den Namen Fama oder das Gerücht führte; und wie der andere unzählige Augen und Ohren hatte, ſo beſaß dieſer unzählige Münder und Zungen, mit denen er einen gewaltigen Lärm vollführte, der dem Candidatus immortalitatis,[60] deſſen Namen durch dies Geſchrei nach allen Seiten hin verkündet wurde, trefflich zuſtatten kam. Doch bald darauf bemerkte ich bei näherer Betrachtung, daß ſich der Lärm, der ſich bei jedem Namen erhob, allmählich wieder legte und zuletzt völlig verſtummte,

um bei einem andern von neuem loszubrechen. „Was iſt denn das für eine Unſterblichkeit?“ rief ich aus; „faſt jeder verweilt nur einen Augenblick in dem Gedächtniſſe der Menſchen und ſchwindet ihnen bald darauf ganz aus den Augen und aus dem Sinn.“ „Du biſt mit nichts zufrieden,“ entgegnete mein Führer, „doch ſieh, da gibt es noch etwas zu ſehen.“

Die Ehre der Verherrlichung durch die Geſchichte.

4. Da blickte ich mich um, gewahrte einige Maler, die damit beſchäftigt waren, berühmte Männer abzukonterfeien, und fragte ſie, zu welchem Zwecke ſie das täten? „Damit ihr Andenken“, entgegneten ſie, „nicht ſo leicht vergehe und verſchwinde wie der Klang der Worte; denn ihr Gedächtnis wird nun ewig dauern.“ Doch ſah ich bald, wie man auch ſie, nachdem ihr Bildnis angefertigt worden, wie die andern in den Abgrund warf und nur das Bild zurückbehielt, das man an einer Stange befeſtigte, damit es allen ſichtbar ſei. „Und das nennt man Unſterblichkeit?“ rief ich zum zweitenmale aus. „Ein Stück Papier mit ihren Namen, bedeckt mit Druckerſchwärze, iſt alles, was von ihnen übrig bleibt. Sie ſelbſt aber gehen jämmerlich zugrunde wie die andern! O Gott, das iſt Betrug, Betrug! Was hilft es, daß mir zum Gedächtnis einer das Papier beklecſt, und daß inzwiſchen wer weiß was

mit mir geſchieht? Ich halte nichts davon.“ Doch als mein Führer dieſe Worte hörte, ſchalt er mich einen Narren und fragte mich, wozu denn meine Anſichten, die allen andern ſchnurſtracks zuwiderliefen, auf der Welt wohl nütze ſeien?

Die Irrtümer und Mängel der Geſchichte.

5. Darauf erwiderte ich nichts, gewahrte aber gleich wieder einen neuen Trug. Das Bildnis vieler, welche ich im Leben als ſchöne und als liebenswürdige Männer gekannt hatte, war ungeheuerlich verunſtaltet; dagegen hatte man von andern, die im Leben widerwärtig häßlich geweſen waren, ein möglichſt ſchönes Bild entworfen; von manchem ſtellte man zwei, drei, ja vier Bildniſſe her, aber es fiel ein jedes anders aus, ſo daß ich ſchließlich über dieſe teils untreue, teils nachläſſige Art der Malerei ärgerlich wurde. Doch bald bemerkte ich, wie eitel und vergänglich auch dieſe Art der Unſterblichkeit war. Denn als ich dieſe Bilder näher in Augenſchein genommen, ſah ich viele von ihnen völlig verblichen, verſtaubt, vermodert und verfault, ſo daß ſie ganz oder beinahe ganz unkenntlich waren. Andere verſchwanden in der allzu großen Maſſe; faſt niemand ſah ſie an. Das war der Ruhm!

Die Willkür der Geſchichte.

6. Bisweilen kam Fortuna ſelbſt und ließ nicht nur einige von den alten und verblichenen, ſondern auch oft ganz neue und friſche Bilder hinunter-

werfen; ich begriff nun, daß nicht nur die liebe Unſterblichkeit an ſich nichts iſt, ſondern daß man ihrer auch infolge der närriſchen Launenhaftigkeit Fortunas, mit welcher ſie in ihre Burg aufnahm und wieder verabſchiedete, wen ſie wollte, gar nicht einmal ſicher ſei, wodurch ſie mir ſamt ihren Gaben um ſo widerwärtiger wurde. Denn ſo verfuhr ſie häufig, wenn ſie luſtwandelnd ihr Schloß durchſchritt, mit ihren Auserwählten, daß ſie den Wollüſtigen ihre Wolluſt und den Reichen ihre Reichtümer bald mehrte, bald verminderte, manchmal auch unverſehens alles nahm und ſie aus ihrem Reich verſtieß.

Der Tod macht allem ein Ende.

7. Endlich vermehrte mein Entſetzen noch der Umſtand, daß der Tod auch in die Burg eindrang und einen nach dem andern hinwegräumte, freilich nicht alle auf die gleiche Weiſe. Denn auf die Reichen ſchoß er mit gewöhnlichen Pfeilen oder kniete ihnen auf die Bruſt und würgte und erdroſſelte dieſelben mit ihren eigenen Ketten; den Genußſüchtigen miſchte er in ihre Leckerbiſſen Gift und die Berühmten ſtürzte er von ihren Thronen, daß ſie den Hals brachen, oder jagte ihnen Degen, Kugeln oder Spieße in den Leib; faſt einen jeden unter ihnen ſchaffte er auf irgendeine ungewöhnliche Art aus der Welt.

Achtundzwanzigſtes Kapitel

Der Pilger iſt entmutigt und hadert mit ſeinen Führern

Sapientiae apex, desperatio de rebus mundi.[61]

Und ich erſchrak, daß nirgend in der Welt, nicht einmal in dem Schloß Fortunas etwas Tröſtliches zu finden ſei, woran das Herz mit voller Zuverſicht ſich klammern könnte. Und dieſen ſchmerzlichen Betrachtungen, die mich je länger deſto trauriger ſtimmten, vermochte mich auch die Verblendung, die ſich alle Mühe nahm, nicht zu entreißen; ich konnte mich ſchließlich nicht mehr enthalten auszurufen: „Weh mir! Gibt es denn nichts auf dieſer jämmerlichen Welt, was meine arme Seele tröſten könnte? Ueberall Bedrängniſſe und Bängniſſe!“ „Und biſt Du denn, Du Sauertopf“, entgegnete mein Führer, „nicht ſelber ſchuld daran, daß Dich anekelt, was Dich freuen ſollte? Siehe nur, wie es die andern machen, wie ein jeder mit ſeinem Stand zufrieden, dabei guter Dinge iſt und wie er Geſchmack an ſeiner Lebensweiſe findet.“ „Entweder ſind ſie alle Narren“, erwiderte ich, „oder Lügner; denn es iſt nicht möglich, daß ſie wahre Freude empfinden könnten.“ „So werde doch auch Du ein Narr,“ verſetzte er, „damit die Tor-

heit Deine Schwermut heile.“ „Ich weiß nicht einmal, wie ich das beginnen ſollte,“ ſagte ich; „denn wie Du weißt, hab ich es oft verſucht, jedoch vergeblich; die Wahrnehmung des jämmerlichen Endzwecks und des raſchen Wechſels, welchem alle Dinge unterworfen ſind, hat mich aus meinen Träumen immer wieder gewaltſam aufgerüttelt.“

Das Herz des Menſchen findet in der Welt nicht, was es ſucht.

2. „Das alles macht nur Deine Einbildung,“ erklärte er, „denn würdeſt Du nicht ſtets ſo eifrig über alle menſchlichen Dinge nachgrübeln und wie eine Sau im Unrat wühlen, dann wäreſt Du zufrieden wie die anderen, da es Dir dann an innerem Troſt, an Glück und Freude nicht fehlen könnte.“ „Das heißt,“ fiel ich ihm raſch ins Wort, „wenn ich mich ſo wie Du bloß mit dem äußern Schein begnügte, ein zufälliges und nichtsſagendes Lachen für wahre Freude, die Lektüre von ein paar alten Scharteken für echte Weisheit und ein Stückchen zufälligen Glücks ſchon für den Gipfel der Befriedigung hielte. Wo bleibt aber das andere, der Schweiß, die Tränen und die Seufzer, die Verirrungen, Entbehrungen, Krankheiten und andere Unglücksfälle, die ich ſonder Zahl und Maß in allen Ständen gefunden habe? Wehe über dieſes elende Geſchlecht! Ihr habt mich überall herumgeführt;

doch ſagt, was hilft es mir? Ihr habt mir Reichtum, Seelenruhe und Erkenntnis verſprochen, aber was beſitze ich von alledem? Nichts! Und was kann ich? Nichts! Wo bin ich? Ich weiß es nicht. Nur das eine weiß ich, daß ich nach ſo vielen Verirrungen, ſo vielen Mühen, ſo vielen überſtandenen Gefahren und innerlich völlig ermattet und erſchöpft nichts anderes gefunden habe als den Schmerz in meiner eigenen Bruſt, dazu den Haß der andern gegen mich."

Die Menſchen ſtellen ſich abſichtlich blind.

3. „Und nicht mit Unrecht," beſtätigte mein Führer; „warum haſt Du denn nicht meinen Rat befolgt, den ich Dir gleich im Anfange gegeben habe: alles glauben, nichts unterſuchen, nichts prüfen, alles gutheißen und alles billigen, nichts tadeln! Das wäre ungefähr der Weg, auf welchem Du in Frieden wandeln, die Gunſt der Menſchen gewinnen und Dir ſelbſt genügen könnteſt." „Um ohne Zweifel", fügte ich hinzu, „von Dir verblendet wie die andern in einem Wahn zu leben, haltlos umherzuſchwanken, unter dem Joch des Lebens zu ſeufzen und zu ſtöhnen und ſchon krank, ja halbtot noch gutes Muts zu ſein. Ich aber habe geſehen und erkannt, daß ich ebenſo wie die andern nichts bin, nichts kann, nichts habe, ſondern daß dies alles nur ein Schein iſt. Wir alle haſchen nach bloßen Schatten, während die Wahrheit uns überall entweicht."

4. „Ich bleibe", entgegnete mein Führer, „bei meiner früheren Behauptung, daß Du ſelber ſchuld daran biſt, weil Du etwas Großes und Ungewöhnliches erwartet haſt, welches noch niemandem zuteil geworden iſt." „Und eben darum leide ich noch mehr," erwiderte ich ihm, „weil nicht nur ich allein, ſondern auch alle meine Mitmenſchen ſo elend und dazu noch ſo verblendet ſind, daß ſie ihr eigenes Elend nicht erkennen." „Ich weiß nun wirklich nicht," erklärte die Verblendung, „wie ich einen ſolchen Querkopf wie Dich befriedigen könnte. Denn wenn Dir weder die Welt noch auch die Menſchen, weder die Arbeit noch der Müßiggang, weder die Weisheit noch die Unwiſſenheit, kurz gar nichts gefallen will, dann weiß ich wirklich nicht mehr, was ich Dir noch fürderhin empfehlen und mit Dir auf dieſer Welt beginnen ſoll."

Wer klar ſieht, muß ſich in der Welt unglücklich fühlen.

5. Der andere Führer meinte nun: „Wir wollen ihn noch auf die Burg der Königin dort in der Mitte führen; vielleicht wird er ſich da endlich auf ſich beſinnen."

Neunundzwanzigſtes Kapitel

Der Pilger gelangt in die Burg der Weisheit, der Königin der Welt

Sie griffen mir unter die Arme und führten mich ſchnell weiter. Und ſieh! Die Burg erſtrahlte in dem Glanz der herrlichſten Gemälde, welche die Außenwände ſchmückten. Das Tor jedoch fand ich von Wachpoſten beſetzt und niemand wurde eingelaſſen, der nicht Amt und Würden in der Welt bekleidete. Denn nur die Diener der Königin und die Vollſtrecker ihrer Befehle gingen hier ungehindert ein und aus; ein jeder andere, der die Burg beſichtigen wollte, konnte es nur von außen tun. Denn die Geheimniſſe, hieß es, durch die die Welt regiert werde, dürfe nicht jedermann erfahren. So ſah ich hier genug ſolcher Maulaffen ſtehen, welche mehr mit dem Maule als mit den Augen gafften. Es freute mich daher, daß man mich trotzdem in das Innere führte, da ich ſeit jeher das Verlangen hatte, die Geheimniſſe der Weisheit zu erfahren.

2. Doch ging es auch hier nicht ganz glatt ab; denn die Wache trat mir in den Weg, begann mich über mein Begehren ſcharf auszufragen, ja

machte Miene mich davonzujagen und holte ſchon zum Schlage gegen mich aus. Mein Führer aber antwortete, auch mit dieſem Orte wohl vertraut, ich weiß nicht was an meiner Stelle, nahm mich bei der Hand und führte mich gleich in den erſten Hof.

3. Hier bot ſich mir bereits der Anblick des eigentlichen Burggebäudes dar; die blendend weißen Mauern waren, wie man mir verſicherte, aus Alabaſter; als ich ſie jedoch genauer prüfte und mit der Hand befühlte, ſah ich, daß ſie aus Papier und Werg beſtanden, welches hie und da durch einen Riß hervorguckte; und als ich ſah, daß alle Wände hohl und nur mit Werg ausgeſtopft waren, verwunderte ich mich und mußte über dieſe ſonderbare Art der abſichtlichen Täuſchung lächeln. Nun kamen wir zu einer Treppe, die in die oberen Stockwerke führte; doch da ich einen Einſturz befürchtete, ſo wollte ich gar nicht hinauf; ich glaube, daß mein Herz ſchon ahnte, was mir dort begegnen ſollte. „Wozu dieſe Bedenken?“ rief mein Führer aus; „fürchteſt Du etwa auch, daß eines Tages das Himmelsgewölbe über Dir zuſammenſtürzt? Oder ſiehſt Du nicht die vielen Menſchen, welche da treppauf treppab gehen?“ So folgte ich auch hier dem Beiſpiele der andern und ging die Schneckentreppe hinauf, die ſich zu einer ſchwindelnden Höhe emporzuwinden ſchien.

Dreißigſtes Kapitel

Der Pilger wird von ſeinen Führern auf der Burg verklagt

Der Pilger wird der Königin vorgeführt und

Man führte mich zunächſt in einen großen Saal, wo eine ungewöhnliche Helligkeit herrſchte, nicht ſo ſehr darum, weil es hier viele Fenſter gab, als vielmehr, wie es hieß, wegen der koſtbaren Steine, die in die Wände eingelaſſen waren, während den Fußboden gleichfalls koſtbare, golddurchwirkte Teppiche bedeckten; die Stelle der Decke endlich vertrat hier eine Nebelwolke. Ich hatte aber keine Zeit, dies alles näher zu betrachten, weil ſofort die Königin ſelbſt meine Augen auf ſich zog; ſie ſaß da auf dem höchſten Platze unter einem Thronhimmel; zur Rechten und zur Linken ſtanden ihre Räte und Dienerinnen, ein über alle Maßen glänzendes Gefolge! Und ich erſchrak gewaltig über dies Gepränge, beſonders als nun eine nach der andern ihre Blicke auf mich warf. Mein Führer aber ſprach mir Mut zu: „Fürchte Dich nicht, tritt näher, damit Dich auch ihre Majeſtät die Königin ſehe, und ſei beherzt, doch laß es an der ſchuldigen Ehrfurcht und Ehrerbietung nicht fehlen.“ Mit dieſen Worten führte er mich in

die Mitte, hieß mich eine tiefe Verbeugung machen und ich gehorchte, freilich ohne recht zu wiſſen, wie man ſich in ſolchen Fällen zu verhalten habe.

2. Mein Führer, der ſich ungebeten zu meinem Dolmetſch machte, hub nun alſo an zu reden: „Durchlauchtigſte Königin der Welt, reinſter Gottesſtrahl, erhabene Weisheit, dieſer Jüngling, welchen wir ſoeben vor Dein hehres Antlitz bringen, bekam durch irgendeinen glücklichen Zufall vom Schickſal, dem Regenten Deiner Majeſtät, die Erlaubnis, alle Stände und Berufe Deiner glorreichen Weltmonarchie, die Du an Gottes Statt von einem Ende bis zum anderen regierſt, aus eigener Anſchauung zu prüfen und kennen zu lernen. Obgleich er nun von uns, die wir ja nach dem Ratſchluß Deiner Weisheit dazu berufen ſind, in ſolchen Fällen die Führung zu übernehmen, durch alle Stände und Berufe geleitet worden iſt, ſo konnten wir (was wir mit Demut und mit Schmerz bekennen müſſen), ſo aufrichtig und treulich wir uns auch bemühten, ihn nicht dazu bewegen, ſich mit Luſt und Liebe einem beſtimmten Beruf zu widmen, ihn friedlich auszuüben und ein getreuer, gehorſamer und zuverläſſiger Bürger unſeres gemeinſamen Vaterlandes zu werden; er iſt vielmehr mit allem unzufrieden, findet an nichts Geſchmack und ſehnt ſich ſtets nach irgendeinem *angeklagt.*

andern, ungewöhnlichen Loſe. Und da wir ſeine unbändige Sehnſucht weder befriedigen noch verſtehen können, ſo brachten wir ihn jetzt vor Dein erhabenes Angeſicht und überlaſſen Deiner Weisheit zu entſcheiden, was mit ihm nun weiter zu geſchehen habe."

Der Pilger erſchrickt vor der Verleumdung, der Gewalt und Schmeichelei.

3. Man kann ſich denken, wie mir zumute war, als ich nun dieſe Rede (die ich nicht erwartet hatte) hörte; ſoviel ſtand feſt, daß ich da vor Gericht geladen war. Und ich geriet in große Angſt, beſonders als ich vor dem Thron der Königin ein gräßliches Ungetüm (ich weiß nicht, ob's ein Hund, ein Drache oder eine Ratte war?) daliegen und mit funkelnden Augen mich betrachten ſah, ſo daß es nur auf einen Wink zu warten ſchien, um ſich auf mich zu ſtürzen. Es ſtanden da auch zwei Gepanzerte, Leibwächter der Königin; ſie ſtaken zwar im Weiberrock, doch ſchienen ſie darum nicht weniger gefährlich, beſonders der zur Linken. Denn er hatte einen Eiſenpanzer, ſtachlicht wie ein Igel, ſo daß ſchon die Berührung, wie ich glaube, verderbenbringend war, und ſtatt der Hände und der Füße eiſerne Tatzen; in einer hielt er Schwert und Spieß und Brandpfeile in der andern. Der zweite ſchien mir weniger ſchrecklich als lächerlich zu ſein; denn dieſer trug an Stelle eines Panzers einen mit dem Balg nach

innen gekehrten Fuchspelz und anſtatt der Hellebarde einen Fuchsſchwanz in der Rechten, in der Linken einen Baumzweig mit Nüſſen, womit er unaufhörlich klapperte.

Die Anſprache der Königin.

4. Als nun mein Führer oder, um ihn mit dem wahren Namen zu bezeichnen, Verräter geendet hatte, begann die Königin, das Angeſicht in einen zarten Schleier eingehüllt, in gewiegten und ausführlichen Worten ſo zu ſprechen: „Deine Abſicht, edler Jüngling, und Dein Wunſch, die Dinge dieſer Welt zu prüfen, gefällt mir gar nicht übel, wie ich dieſes denn auch allezeit meinen Erwählten gern vergönne und ihnen durch meine getreuen Diener und Dienerinnen dazu verhelfen möchte. Doch höre ich nicht gern, daß Du ſo wähleriſch biſt, und ſtatt als Neuling in der Welt von ihr zu lernen, Dich darauf verlegt haſt, alles zu bekritteln. Obgleich ich Dich nunmehr aus dieſem Grunde anderen zur Warnung züchtigen könnte, ſo will ich, da ich wünſche, eher eine Probe meiner Duldſamkeit und Güte als Strenge zu geben, mit Dir noch Nachſicht üben und bewillige Dir eine Wohnung hier auf meiner Burg, daß Du Dich ſelbſt und meine Verwaltung beſſer kennen lernen mögeſt. Ich hoffe, daß Du dieſe meine Gnade wohl zu würdigen verſtehſt; denn wiſſe, daß nicht jedermann das

Glück zuteil wird, bis zu dem geheimen Ort, von wo die Welt regiert wird, zu gelangen." Als sie geendet hatte, gab sie mir ein Zeichen mit der Hand, ich trat nach der erhaltenen Weisung beiseite und war begierig zu sehen, was sich nun weiter begeben werde.

Die königlichen Räte.

5. Als ich mich also zurückgezogen hatte, fragte ich meinen Führer nach dem Namen, Rangverhältnis und dem Amt der königlichen Räte und erhielt die Antwort: „Die, welche ihrer Majestät der Königin zunächst stehen, sind die geheimen Räte, zur Rechten die Lauterkeit, Wachsamkeit, Vorsicht, Ueberlegung, Güte und Mäßigung; zur Linken die Wahrheit, Aufrichtigkeit, Emsigkeit, Tapferkeit, Langmut und Beständigkeit. Das sind die Räte, die stets in der Nähe der Königin weilen."

Die königlichen Beamten.

6. „Jene, welche einen niedrigeren Rang bekleiden, sind die Beamten der Königin und ihre Stellvertreterinnen in der Welt. Die in dem grauen Kittel beherrscht im Namen ihrer Majestät die Unterstadt und heißt Industria oder Betriebsamkeit; die in dem Goldbrokat und faltenreichen Koller (Du hast sie, wie ich glaube, schon einmal gesehen) gebietet auf dem Schlosse, wo die Glückseligen wohnen, und Frau Fortuna ist ihr Name. Die beiden halten sich samt ihren zahlreichen Gehilfinnen zumeist in ihrem eigenen

Wirkungskreiſe auf, erſcheinen aber oft bei Hofe, ſowohl zur Dienſtleiſtung als auch Entgegennahme von Befehlen und Entſcheidungen. Jeder von beiden ſteht wieder eine Zahl von Dienerinnen zur Verfügung: der Frau Induſtria die Liebe, die im Eheſtand regiert, die Arbeitſamkeit, welcher das Gewerbe und das Handwerk ſeine Blüte dankt, der Scharfſinn, welcher die Gelehrten leitet, die Frömmigkeit, welche im geiſtlichen Stande, und die Gerechtigkeit, die bei den Obrigkeiten herrſcht, die Tapferkeit, die den Soldaten zum Kampfe anſpornt uſf.“

Das in der Welt herrſchende Weiberregiment.

7. Als ich die ſchönen Namen hörte und ſah, daß trotzdem alles in der Welt verkehrt geſchah, hätte ich faſt etwas geſagt; doch weil ich das nicht durfte, dachte ich im ſtillen: „Eine ſonderbare Weltregierung das! Der König ein Weib, die Räte Weiber, die Beamten gleichfalls Weiber, mit einem Wort ein vollſtändiges Weiberregiment! Kein Wunder, wenn ſich niemand darum kümmert!“

Die zwei Leibwächter der Königin.

8. Ich fragte noch, wer denn die beiden Leibwächter ſeien und welchem Zweck ſie dienten? Man ſagte mir, daß Ihre Majeſtät die Königin auch ihre Feinde und Widerſacher habe, gegen welche ſie ſich ſchirmen und verteidigen müſſe. Der in dem Fuchsbalg ſei die Schmeichelei, der

in dem Panzer die Gewalt, und wo der eine nichts ausrichten könne, trete der andere für ihn ein, indem sich beide gegenseitig ablösten. Der Hund diene als Wächter, kündige durch sein Gebell die Nähe verdächtiger Gesellen an und verscheuche sie dadurch; er heiße in der Hofsprache die Post, doch werde er von denen, welchen sein Amt nicht sonderlich behage, Verleumdung genannt. „Und jetzt lasse das Gaffen sein", endete mein Führer die Erklärung, „und wende nun Dein ganzes Augenmerk den Dingen zu, die sich hier abspielen werden." Ich erklärte, ich sei gern bereit.

Einunddreißigstes Kapitel

Salomo erscheint mit einem großen Gefolge im Palast der Weisheit

Salomo gedenkt sich mit der Weisheit zu vermählen.

Während ich nun den kommenden Ereignissen gespannt entgegensah, erhob sich plötzlich ein gewaltiges Getöse, und als ich wie die andern nach der Seite blickte, von wo der Lärm kam, sah ich, wie Jemand mit einem glänzenden Gefolge den Palast betrat, die Krone auf dem Haupte und ein güldenes Szepter

in der Hand, daß alle Anwesenden von dem Lichte, das von ihm ausging, förmlich geblendet wurden. Und während aller Augen, auch die meinen, auf ihn gerichtet waren, trat er vor und sagte, daß er von Gott, dem Allerhöchsten, damit begnadet sei, von allen Menschen, welche vor ihm waren und nach ihm kommen würden, das Wesen der Dinge am tiefsten zu erfassen und überdies sich mit der Weisheit, der Königin des Weltalls, zu vermählen, zu welchem Zweck er jetzt gekommen sei. Er aber hieß Salomo, König Israels, des glorreichsten Volkes auf Erden.

Welchen Bescheid Salomo von der Königin erhielt und was er selbst darauf erwiderte. Eccl. 11,7.

2. Als ihm darauf die Vorsicht, die Kanzlerin des Reiches, den Bescheid erteilte, daß die Weisheit Gottes Braut sei und daher mit keinem andern sich vermählen könne, daß es ihm aber völlig unbenommen bleibe, sich um ihre Gunst und Freundschaft zu bewerben, erwiderte ihr Salomo: „Hier will ich sitzen, bis daß ich sehe, was für ein Unterschied sei zwischen Weisheit und Torheit; denn es gefällt mir übel, was unter der Sonne ist."

Der Pilger schöpft neue Hoffnung.

3. O, wie freute ich mich, als ich diese Worte hörte, daß ich nun hoffentlich bald einen andern Führer und Ratgeber erhalten werde, als ich bis jetzt besaß, von dem ich sicher geleitet würde, mit dessen Hilfe ich alles viel gründlicher erforschen und dessen Ziel ich schließlich zu dem meinen

machen könnte, und begann in meinem Innern schon Gott den Herrn dafür zu loben.

Salomos Gefolge.

4. In Salomos Gefolge waren auch seine Diener und seine Freunde gekommen, um mit ihm die Weisheit, welche die Welt regiert, einer Prüfung zu unterziehen. Zu seiner unmittelbaren Umgebung gehörten viele ehrwürdige Männer, welche, wie man mir sagte, Patriarchen, Propheten, Apostel und Bekenner hießen. Im Hintergrunde standen auch einige Philosophen, wie Sokrates, Platon, Epiktet, Seneca und andere. Sie ließen sich nun alle zu beiden Seiten des Thrones nieder, ich aber war in höchster Spannung, was sich nun begeben werde.

Zweiunddreißigstes Kapitel

Der Pilger gewinnt in das geheime Getriebe der Verwaltung Einblick

Ich begriff bald, daß hier nur die gemeinsamen Angelegenheiten, welche alle Stände zugleich betrafen, zur Verhandlung kamen, während alle andern an den gehörigen Stellen, Gerichtsstuben, Rathäu-

sern, Konsistorien entschieden wurden. Was sich hier in meiner Gegenwart begab, will ich nun möglichst kurz erzählen.

Klagen über die in der Welt herrschenden Mißbräuche.

2. Zunächst traten Frau Industria und Frau Fortuna, die beide an der Spitze der Verwaltung standen, vor und hatten über mancherlei Mißbräuche, die bei der herrschenden Treulosigkeit, Gewinnsucht, Arglist und Betrügerei sich fast in allen Ständen eingeschlichen hatten, zu berichten und baten um die Abschaffung derselben. Ich freute mich, daß sie nun selbst begonnen hatten einzusehen, was mir seit jeher aufgefallen war, daß es nämlich auf der Welt keine Ordnung gebe. Doch mein Führer erriet meine Gedanken und sagte: „Du meintest wohl der einzige Sehende unter lauter Blinden zu sein; nun aber siehst Du, daß auch jene, deren Amt es ist, recht wohl auf alles achten." „Das soll mir lieb sein," sagte ich; „Gott gebe, daß dies auch zu einem guten Ende führe."

Ursachen derselben.

3. Dann sah ich, wie die Räte zu einer gegenseitigen Besprechung zusammentraten und durch die Vorsicht, die Kanzlerin des Reiches, anfragen ließen, ob es nicht möglich wäre, die Urheber jener Mißbräuche festzustellen? Durch lange Nachforschungen gelang es endlich zu ermitteln, daß sich einige Rebellen und Ruhestörer eingeschlichen

hatten, die öffentlich und im geheimen allerlei Unfug trieben, und als die schuldigsten machte man namhaft: die Gefräßigkeit, den Geiz, den Wucher, die Lüsternheit, Hoffart, Grausamkeit, Trägheit, den Müßiggang und einige andre.

Ein Erlaß gegen die Urheber der Mißbräuche.

4. Nach gepflogener Beratung wurde endlich der Beschluß gefaßt und vorgelesen, durch eine an gewissen Orten ausgehängte oder angeschlagene und überhaupt im ganzen Lande öffentlich verbreitete Kundmachung bekanntzugeben, daß Ihre Majestät die Königin, nachdem man ihr vermeldet habe, daß durch einige Fremde, die sich hinterlistig eingeschlichen hätten, allerlei Mißbräuche im Lande Eingang fänden, sich genötigt sehe, diejenigen, welche als die Anstifter derselben befunden würden, für ewige Zeiten des Landes zu verweisen, insonderheit die Gefräßigkeit, den Geiz und Wucher, die Lüsternheit und andere, und daß sie sich von Stund' an bei Leib- und Lebensstrafe nicht mehr blicken ließen. Als nun dieser Beschluß durch öffentliche Anschläge gehörig kundgemacht war, entstand allüberall ein unglaublicher Jubel im Volke; ein jeder, mich selbst nicht ausgenommen, gab sich der frohen Hoffnung hin, daß nun das goldene Zeitalter angebrochen sei.

Neuerliche Klagen und strengere Vorkehrungen.

5. Doch nach geraumer Zeit, nachdem es in der Welt nicht besser werden wollte, liefen von

allen Seiten Klagen ein, man habe die Verordnung gar nicht durchgeführt. So traten denn die Räte abermals zusammen und die Königin beauftragte zwei Kommissäre, die Herren Ohnesorge und Schlendrian, denen noch, um der Sache ein größeres Gewicht zu leihen, von den königlichen Räten die Mäßigung beigegeben wurde, eifrig nachzuforschen, ob jene übelbeleumundeten Exulanten gegen die ausdrückliche Weisung noch im Lande weilten oder so verwegen gewesen seien, wieder zurückzukehren? Die Kommissäre zogen aus und kamen nach geraumer Zeit mit dem Bericht zurück, daß sie zwar einige verdächtige Gesellen angetroffen hätten, welche jedoch dem Anschein nach nicht zu den Ausgewiesenen gehörten und überdies auch andere Namen führten. „Der eine war", erklärten sie, „dem Suff sehr ähnlich, hieß aber Heiterkeit oder auch Rausch; der zweite ähnelte dem Geize, hieß aber Sparsamkeit, der dritte dem Wucher und hieß Zins; der vierte glich der Lüsternheit, doch nannte er sich Liebe; der fünfte sah wie die Hoffart aus, hieß aber Würde; der sechste ähnelte der Grausamkeit, doch nannte man ihn Strenge; der siebente der Trägheit und führte den Namen Gutmütigkeit."

Neue Auslegung des obigen Erlasses.

6. Nachdem man dies im Rat erwogen hatte, wurde die Erklärung abgegeben, daß der Rausch

nicht Trunkenheit und Sparſamkeit nicht Geiz zu nennen ſei uſw., daß man alſo die bezeichneten Perſonen in Freiheit ſetzen ſolle, indem jener Erlaß keinen Bezug auf ſie habe. Sobald dieſe Entſcheidung verlautbart war, miſchten ſich jene unbehelligt unter das Volk, das ihnen in großen Scharen folgte, ſich ihnen zugeſellte und bald völlig vertraut mit ihnen wurde. Salomo und die Seinen ſchüttelten freilich die Köpfe dazu; doch da ſie ſchwiegen, tat ich desgleichen; ich hörte nur, wie einer dem andern zuraunte: „Die Namen ſind verbannt, doch die Verräter und Verderber ſind geblieben und haben andere Namen angenommen. Das wird zu keinem guten Ende führen.“

Die Stände bitten um eine Erweiterung ihrer Freiheiten und Rechte.

7. Indeſſen kamen Abgeſandte aus allen Ständen der Welt und baten um eine Audienz: als man ſie vorließ, trugen ſie mit ſeltſamen Gebärden im Namen aller Untergebenen die untertänigſte Bitte vor, es möge Ihre Majeſtät, die allerdurchlauchtigſte Königin, in gnädige Erwägung ziehen, wie aufrichtig und untertänig ihre treu ergebenen Stände bislang an ihrer Herrſchaft feſtgehalten und ihren Hoheitsrechten, Entſcheidungen und überhaupt ihrer geſamten Leitung vertrauensvoll ſich unterworfen hätten, wie ſie denn auch in Hinkunft dieſelben und nicht andere Geſinnungen hegen würden, und möge alſo in Gewährung

ihrer alleruntertänigſten Bitte als Belohnung für ihre ſo bewährte Anhänglichkeit und als Aufmunterung zu fernerer unwandelbarer Treue geruhen, ihnen ihre Vorrechte und Freiheiten in einer Weiſe zu erweitern, wie es der erhabenen Einſicht Ihrer Majeſtät gefalle; und ſie fügten hinzu, daß ſie ihre Dankbarkeit für dieſe Wohltat durch eine unverbrüchliche Ergebenheit beweiſen wollten. Nach dieſen Worten verneigten ſie ſich bis zur Erde und zogen ſich zurück. Ich rieb mir ganz verwundert die Augen und dachte: „Was ſoll das heißen? Hat denn die Welt nicht Freiheiten genug, daß ſie deren noch mehr bedarf? Ein Zaum und eine Peitſche und ein wenig Nieswurz, das täte euch wohl not!“ Doch ſprach ich den Gedanken nicht laut aus, da ich mir vorgenommen hatte, fortan zu ſchweigen und wohl wußte, daß mir in Gegenwart ſo vieler graubärtiger Philoſophen das Wort zu nehmen nicht wohl anſtehen mochte.

Erteilung neuer Vorrechte.

8. Nun trat man abermals zuſammen und endlich ließ die Königin nach einer längeren Beratung bekannt machen, ſie ſei ja ſtets bemüht geweſen und auch aus eigenem Antriebe darauf bedacht, ihr Reich zu heben und nach Möglichkeit zu fördern; ſo wolle ſie auch jetzt, zumal da ſie die Bitte ihrer vielliebenden und getreuen Untertanen

vernommen habe, dieſelbe allerdings nicht unerhört laſſen und darum habe ſie beſchloſſen, ſie zu ehren und ihre Titel in allen Ständen zu verbeſſern, wodurch ſie ſich nun deutlicher und mit größeren Ehren voneinander unterſcheiden könnten. Darum befehle und gebiete ſie, daß ſich von nun an die Handwerker Ehrbare, die Studierten Erleuchtete und Hochgelahrte, die Magiſter und Doktoren Hochachtbare, die Geiſtlichen Ehrwürdige und Hochwürdige, die Biſchöfe Hochwürdigſte, die reicheren unter den Bürgern Wohlgeborene, die Edelleute Hochgeborene und tapfere Ritter, die Herren zweimal Herren, die Grafen Hochwohlgeborene Herren und Herren, die Fürſten Durchlaucht und die Könige Majeſtäten nennen ſollten. „Damit dies aber um ſo wirkſamer ſei, ſo befehlen wir, es ſolle niemand verpflichtet ſein, auch nur einen Brief anzunehmen, wofern von ſeinem Titel etwas ausgelaſſen oder ſein Titel überhaupt nicht richtig angegeben ſei.“ Die Abgeſandten bedankten und entfernten ſich, ich aber dachte: „Ihr habt fürwahr mit den paar Federſtrichen einen köſtlichen Fang gemacht.“

Das Bittgeſuch der Armen.

9. Nun brachten auch die Armen ein Bittgeſuch ein, in welchem ſie ſich über die in allen Ständen herrſchende große Ungleichheit beſchwerten, indem ein Teil im Ueberfluſſe lebe, während ſie

ſelbſt am Hungertuche nagten, und baten um eine gerechte Ausgleichung der Gegenſätze. Nach reiflicher Ueberlegung ließ man ihnen ſagen, daß Ihre Majeſtät die Königin zwar allen ihren Untertanen die Bequemlichkeit, die ſie ſich wünſchten, gönne, daß es jedoch der Ruhm des Königreichs erfordere, daß die einen über den anderen ſtünden. Auch gehe es infolge der nun einmal feſtgeſetzten Ordnung nicht anders, als daß Frau Fortunas Schloß ebenſovoll beſetzt ſei wie die Werkſtätten Induſtrias. Es bleibe aber einem jedem unverwehrt, alle Mittel und Wege unverdroſſen zu verſuchen, um ſich aus ſeiner Armut emporzuarbeiten.

Das Bittgeſuch der Arbeitſamen.

10. Als die den Bittſtellern erteilte Antwort bekannt geworden war, da ſtellten ſich alsbald die Arbeitſamen mit der Bitte ein, man ſolle die Verfügung treffen, daß in Hinkunft jeder, dem es mit ſeiner Arbeit voller Ernſt ſei, in jeglichem Beruf und Vorhaben mit Sicherheit das Ziel ſeiner beharrlichen Bemühungen erreiche und daß dem blinden Zufall nichts mehr überlaſſen bleibe. Dieſe Bittſchrift wurde einer ungewöhnlich langen Beratung unterzogen, woraus ich ſchloß, daß es ein ſchwieriger Fall ſein mußte. Aber ſchließlich wurde bekannt gemacht, daß man, wiewohl man Frau Fortuna und dem Zufall,

ihrem (soviel man wisse) stets getreuen Diener die ihnen einmal verliehene Macht und Leitung nicht entziehen könne, nichtsdestoweniger diese Forderung im Auge behalten und sie beauftragen wolle, die Arbeitsamen, soweit es eben anginge, vor den Faulenzern zu berücksichtigen, womit sich jene zufrieden geben möchten. Das taten sie denn auch und zogen ab.

Das Bittgesuch der Gelehrten und der Berühmten.

11. Unmittelbar darauf kamen nun Abgesandte von einigen vornehmeren Leuten, Theophrastus[62] und Aristoteles, und baten um zwei Dinge. Erstens, daß sie nicht denselben Zufällen ausgesetzt sein mögen wie die andern Menschen. Zweitens, daß sie, dieweil sie durch die Gnade Gottes mit besonderem Verstand und Können, Reichtümern und andern Gütern ausgestattet seien, und da der Tod so vortrefflicher Menschen der Allgemeinheit nur zum Nachteile gereiche, womöglich das Vorrecht der Unsterblichkeit vor dem gemeinen Haufen erhielten. Auf die erste Bitte wurde ihnen nach reiflicher Ueberlegung der Bescheid zuteil, daß ihre Forderung gerecht sei und man ihnen die Bewilligung erteile, sich vor dem blinden Ungefähr so gut als möglich zu schützen, die Gelehrten sollten dies mit Hilfe ihrer Gelehrsamkeit, die Vorsichtigen mit ihrer Vorsicht, die Mächtigen mit ihrer Macht, die Reichen mit ihrem Gelde tun.

Betreffend ihre zweite Bitte, berief die Königin sofort die hervorragendsten Alchymisten und gab ihnen den Auftrag, mit allem Eifer über ein Mittel zur Erlangung der Unsterblichkeit nachzusinnen. Sie nahmen den Befehl entgegen und entfernten sich. Allein da sie zu lange ausblieben und überdies die Abgesandten auf eine Antwort drangen, gab man ihnen vorläufig den Bescheid, daß es der Wunsch auch Ihrer Majestät der Königin sei, daß so hervorragende Menschen nicht wie die anderen zugrunde gehen sollten; doch kenne sie bislang kein Mittel, wie das zu verwirklichen wäre. Sie gebe ihnen vorderhand das Vorrecht, nach ihrem Absterben so lang als möglich noch unter den Lebenden zu verweilen, während die anderen gewöhnlicheren Menschen sofort begraben werden müßten, und während man die letzteren nach ihrem Tode unter dem grünen Rasen bette, solle man das Grab der ersteren mit einem Stein bedecken. Außerdem sollten sie das Recht besitzen, sich noch andere Dinge zu ersinnen, die geeignet wären, sie vor dem Pöbel auszuzeichnen.

Das Bittgesuch der Obrigkeiten.

12. Als sich die Abgesandten entfernt hatten, kamen andere, die im Namen der Obrigkeit die Plagen ihres Standes schilderten und um Erleichterungen baten. Sie erhielten die Erlaubnis, es sich bequem zu machen und die Obliegenheiten

ihres Amtes künftighin durch ſtellvertretende Beamte ausführen zu laſſen. Sie waren damit wohl zufrieden, bedankten ſich und gingen fort.

Das Bittgeſuch der Untertanen.

13. Es dauerte jedoch nicht lange, da erſchienen auch die Abgeſandten der Untertanen, der Bauern und der Handwerker, und führten Klage darüber, daß ihre Vorgeſetzten ſich von dem Schweiße ihrer Arbeit nährten, ſie Blut ſchwitzen ließen und faſt zu Tode hetzten, daß aber ihre Helfershelfer es noch toller trieben, um auch für ſich einen Gewinn herauszuſchlagen. Und zum Beweiſe dafür zeigten ſie gleich eine Menge Schwielen, Narben, Wundmale und blutende Verletzungen vor, welche ſie zur Probe mitgebracht hatten, und flehten um Gnade. Es lag hier offenbar ein Unrecht vor und dem mußte ſobald als möglich abgeholfen werden. Doch da man nun einmal der Obrigkeit geſtattet hatte, durch ihre Beamten zu regieren, waren offenbar nur dieſe ſchuld daran und mußten daher vorgeladen werden. Darum fertigte man unverweilt an alle königlichen, fürſtlichen und herrſchaftlichen Räte, Statthalter, Beamten, Rentmeiſter, Einnehmer, Schreiber und Richter Boten ab mit dem Befehle, ſich unverzüglich ohne alle Widerrede vor Gericht zu ſtellen. Geſagt, getan; alle erſchienen und ſtellten gegen eine Klage der Untertanen hundert andere auf, worin ſie über

die Faulheit ihrer Untergebenen, ihren Ungehorsam, Hochmut, ihre Widersetzlichkeit und mannigfachen Uebermut, sobald man ihnen auch nur ein wenig die Zügel schießen lasse, und viele andere Dinge gar heftige Beschwerde führten. Als das Verhör geschlossen war, wurde die Sache abermals reiflich im Rat erwogen und den Untertanen schließlich der Beschluß verkündet, sie sollten nur, da sie die Liebe und das Wohlwollen der Oberen entweder nicht zu schätzen wüßten oder nicht gehörig schätzen wollten, sich an ihre Strenge gewöhnen, weil es nun einmal in der Welt nicht anders sei, als daß die einen befehlen und die anderen gehorchen müßten. Desungeachtet wolle man, wenn sie verstünden durch Dienstwilligkeit, Willfährigkeit und wahre Ergebenheit sich die Gunst der Vorgesetzten zu verdienen, es ihnen keineswegs verwehren, sich derselben auch zu freuen.

Beschwerde der Staatsmänner und Richter; sie erhalten eine Regel: Ratio Status.[63]

14. Nachdem man sie entlassen, blieben noch die Staatsmänner (die königlichen und herrschaftlichen Räte, Rechtsgelehrten, Rechtsanwälte und Richter) übrig und diese führten Klage über die Unvollkommenheit geschriebener Gesetze, welche eben, wiewohl darin mehrere hunderttausend Fälle vorgesehen seien, noch keineswegs genügten, um alle unter den Menschen sich ergebenden Streitigkeiten zu entscheiden; und daher komme es, daß es ent-

weder ganz und gar unmöglich sei, unter den Menschen eine vollkommene Ordnung herzustellen und aufrecht zu erhalten, oder daß ihnen das, was sie zum Zwecke der Erklärung des Gesetzes und Schlichtung eines Rechtsfalles etwa aus eigenem hinzutun, von dem unverständigen Volke als Gesetzverletzung und Rechtsbeugung angerechnet werde und daher auch das Mißtrauen gegen sie sowie die allgemeine Uneinigkeit noch mehr wachse. Drum bäten sie um eine Weisung, wie sie sich in Hinkunft zu verhalten hätten, oder um Schutz gegen das Vorurteil der Menschen. Man ließ sie abtreten und ging sofort zu der Beratung über. Doch wäre es zu langwierig, alle die Meinungen hier aufzuzählen, die von den königlichen Räten ausgesprochen wurden. Es genüge, gleich den Beschluß hier mitzuteilen, der den Beschwerdeführern, die nun wieder vorgetreten waren, verkündet wurde: Ihre Majestät die Königin sehe sich gegenwärtig zwar außerstande, neue Gesetze zu erlassen, die eine vollkommene Anwendung auf alle Rechtsfälle zuließen, und darum müsse man es bei den ursprünglichen Gesetzen und Gewohnheiten bewenden lassen. Doch empfehle ihnen Ihre Majestät die Königin als Regel und als Richtschnur, bei allen ihren Rechtsauslegungen und den darauf sich stützenden Entscheidungen ihr eigenes oder das all-

gemeine Wohl nie aus dem Auge zu verlieren. Und das ſolle fortan Ratio Status heißen, womit ſie ſich nun gegen die verleumderiſchen Angriffe gleichwie mit einem Schilde decken und immer nur andeuten ſollten, daß es ſo ſein müſſe, weil es die gegenwärtigen Umſtände (die ja nicht jedermann begreife) ſo und nicht anders verlangten. Die Richter nahmen dieſe Regel an und gingen mit dem Verſprechen, ſich nach ihr zu richten, vergnügt von dannen.

Klagen der Weiber über die Männer und der Männer über die Weiber.

15. Kurz darauf kamen die Weiber und beſchwerten ſich darüber, daß ſie wie Sklavinnen unter der Gewalt der Männer ſchmachten müßten. Es fanden ſich auch gleich die Männer ein, welche ſich über Mangel an Gehorſam ſeitens der Weiber bitter beklagten. Die Königin erwog den Fall mit ihren Ratgebern zu wiederholten Malen und ließ endlich durch ihre Kanzlerin verkünden: Sintemal die Natur ſelbſt den Männern den Vorzug vor den Weibern eingeräumt habe, ſo müſſe man es auch dabei bewenden laſſen, jedoch mit folgenden bedeutenden Einſchränkungen: Erſtens, da die Weiber ja die Hälfte des menſchlichen Geſchlechtes ausmachten, ſo ſollten ihre Männer nichts unternehmen, ohne ſie vorher um Rat gefragt zu haben. Da zweitens die Natur nicht ſelten ihre Gaben dem Weib in reicherem Maße als dem Manne

ſpende, ſo ſolle fürderhin ein ſolches Weib, das an Verſtand den Mann übertreffe, ein Mannweib heißen und einem ſolchen der Mann den Vorzug nicht beſtreiten dürfen. Mit dieſem erſten Urteil aber waren weder Mann noch Weib zufrieden. Die Weiber wollten, daß die Männer das Regiment entweder mit ihnen teilen oder daß beide abwechſelnd es führen ſollten, ſo zwar, daß dasſelbe in beſtimmter Zeit von einem auf den andern übergehen und bald der Mann und bald das Weib es führen ſollte. Es fanden ſich ſogar auch ſolche, welche allein herrſchen wollten, indem ſie auf ihre größere körperliche und geiſtige Gewandtheit hinwieſen und meinten, daß es nun, nachdem der Mann ſo viele tauſend Jahre die Vorhand gehabt habe, hoch an der Zeit ſei, ihnen Platz zu machen. Vor einigen Jahren habe man in England ein ſehr nachahmenswertes Beiſpiel erlebt, wo unter der Regierung der Königin Eliſabeth die Männer ihr zu Ehren ihren Ehefrauen die rechte Seite überlaſſen hätten, ein lobenswerter Brauch, der heute noch beſtehe! Da alſo Ihre Majeſtät, die Königin der Welt, ein Weib und alle ihre Räte desſelben Geſchlechtes ſeien, ſo ſei es auch nicht mehr als billig (Regis ad exemplum totus componi orbis),[64] daß nach dieſem Vorbilde im Staate auch die Verwaltung

der Gemeinde und des Hauſes eingerichtet werde. Mit dieſen Worten glaubten ſie die Königin zu ihrer Anſicht zu bekehren. Jedoch die Männer wehrten ſich, um den Prozeß durch Schweigen nicht zu verlieren, damit, daß ſie erklärten, Gott habe zwar der Königin die Herrſchaft anvertraut, halte ſie aber hauptſächlich doch ſelbſt für ewige Zeiten voll und ganz in ſeiner Hand, wie denn auch ſie zu tun entſchloſſen ſeien uſf.

Ausgleich zwischen Männern un Weibern.

16. Darauf gab es nun wieder vielerlei Beratungen; denn ein ſo ſchwieriger Fall mochte wohl ſelten vorgekommen ſein! Doch die endgültige Entſcheidung, auf die wir alle warteten, kam nicht; denn die Güte und die Vorſicht waren beauftragt worden, mit einer jeden von den ſtreitenden Parteien geſondert in geheime Unterhandlungen zu treten. Sie ließen es ſich angelegen ſein und fanden endlich dieſes Auskunftsmittel: die Männer ſollten um der Eintracht und des lieben Hausfriedens willen wenigſtens ſtillſchweigend den Weibern die Herrſchaft im Hauſe überlaſſen und ihrem Rate folgen, die Weiber aber ſich mit dieſen Zugeſtändniſſen begnügen und wenigſtens nach außen hin den Männern ſich gefügig zeigen. Denn ſo werde es ſchließlich nur ſcheinbar bei dem alten Herkommen bleiben und auch um ihre Herrſchaft im Hauſe darum nicht ſchlim-

mer ſtehen. Denn ſonſt würde das große Geheimnis der öffentlichen Verwaltung, daß die Männer die Gemeinde, die Gemeinde die Weiber und die Weiber wieder die Männer lenken, an den Tag kommen; und dazu ſollten, bitte Ihre Majeſtät, es beide Teile nicht kommen laſſen. Damit gaben ſich beide Parteien denn auch zufrieden. Einer aus Salomos Gefolge, der das alles mit angehört hatte, ſagte: „Ein Weib, das ihren Mann ehret, wird für weiſe gehalten“ (Sir. 26, 29), ein zweiter fügte hinzu: „Der Mann iſt des Weibes Haupt, gleichwie auch Chriſtus das Haupt iſt der Gemeine“ (Eph. 5, 23). Aber es blieb doch bei dem freundſchaftlichen Ausgleich und Mann und Weib zogen heim.

Dreiunddreißigſtes Kapitel

Salomo erklärt, daß alles eitel ſei

Eccl. 1, 15. — Salomo reißt der Weltweisheit und

Doch Salomo, der bis zu dieſem Augenblicke ſchweigend dageſeſſen, konnte ſich nicht länger halten und rief mit lauter Stimme: „Eitelkeit über Eitelkeit und alles iſt eitel! Krumm kann nicht ſchlecht werden,

noch der Fehl gezählet werden.“ Er erhob ſich und mit ihm ſein ganzes Gefolge und ſchritt nun unter großem Lärm gerade auf den Thron der Königin zu (ohne daß es die wilde Fama und die Leibwächter zu beiden Seiten verhindern konnten; denn ſie waren wie die Königin und ihre Räte ſelbſt von ſeiner Stimme und von ſeinem Glanz betäubt). Er aber ſtreckte ſeinen Arm nach ihr aus, riß ihr den Schleier vom Geſicht und es ergab ſich, daß derſelbe, wiewohl er anfangs koſtbar und prächtig geſchienen, nichts als Spinnweben war; ihr Antlitz aber ſchien nun bleich und aufgedunſen, die Röte an den Wangen rührte von der Schminke her, die, wie man deutlich ſehen konnte, ſich ſtellenweiſe abgelöſt hatte; ihre Hände waren vom Ausſatze bedeckt, der ganze Körper widerwärtig und ihr Odem übelriechend. Da packte mich und alle Anweſenden das Entſetzen, ſo daß wir wie erſtarrt daſtanden.

ihren Ratgebern die Maske ab. — Eccl. 12, 14.

2. Nun wendete ſich Salomo zu den Räten der vermeintlichen Königin und riß auch ihnen die Masken ab: „Ich ſehe,“ ſprach er, „daß an Stelle der Gerechtigkeit das Unrecht herrſche und an Stelle der Heiligkeit Greuel. Euere Wachſamkeit iſt Mißtrauen, euere Vorſicht Liſt, euere Güte Verſtellung, euere Wahrheit Schein, euere Emſigkeit Ingrimm, euere Tapferkeit Toll-

kühnheit, euere Liebe Wolluſt, euere Betriebſamkeit Sklaverei, euer Scharfſinn Wahn, euere Frömmigkeit nur Heuchelei; und ihr wollt an Gottes Statt die Welt regieren? Wahrlich, Gott wird alle euere Werke richten und euere geheimſten Gedanken, ob gut ob böſe! Ich aber will hingehen und die Welt vor euerem Betrug und euerer Verführung warnen."

Er verkündet der ganzen Welt, daß alles eitel sei.

3. Und er wendete ſich voll des Grimms von ihnen ab und zog mit all ſeinem Gefolge zum Palaſte hinaus. Doch als er auf den Gaſſen zu rufen begann: „Eitelkeit über Eitelkeit und alles iſt eitel", da liefen ihm die Völker, Könige und Fürſten von allen Seiten zu, er aber ließ den Strom ſeiner Beredſamkeit ſich über ſie ergießen und predigte ihnen. Und ſeine Worte trafen wie Keulenſchläge und Schwerthiebe.

Eine Verschwörung gegen ihn.

4. Ich aber war ihm nicht dahin gefolgt, ſondern mit meinen Führern, die nicht wenig beſtürzt waren, im Palaſt geblieben und ſah, was ſich nun weiter hier begab, wie namentlich die Königin, nachdem ſie ſich ein wenig von ihrem Schreck erholt hatte, mit ihren Getreuen zu überlegen anfing, was nun zu geſchehen habe. Die Emſigkeit, Aufrichtigkeit und Tapferkeit rieten, ſogleich alle Macht aufzubieten, ihn zu verfolgen und zu fahen. Dagegen machte die Vor-

ſicht geltend, daß man mit Gewalt nichts gegen ihn ausrichten werde, weil er nicht nur ſelbſt mächtig ſei, ſondern auch alle Welt auf ſeiner Seite habe — denn eine Poſt kam nach der anderen und berichtete von allem, was ſich dort begab —, man möge ihm vielmehr die Güte und die Schmeichelei nachſenden, und dieſe ſollten aus der Burg Fortunas noch die Wolluſt mitnehmen, auf Schritt und Tritt ihm folgen, ihn umſchmeicheln und ihm die Schönheit, Herrlichkeit und Größe dieſes Reiches vorführen und anpreiſen; ſo werde es vielleicht gelingen, ihn zu überliſten; denn einen andern Weg kenne ſie nicht. Der Plan fand Anklang und die drei bekamen den Befehl, ihn unverzüglich auszuführen.

Vierunddreißigſtes Kapitel

Salomo läßt ſich überliſten und verführen

Salomos Mund fließt über von Weisheit.

Als ich das hörte, wollte ich nun auch die weiteren Begebenheiten ſehen. Mein Führer Ueberalldabei willigte ein und auch der andere hatte nichts dagegen. Wir trafen Salomo und ſein Gefolge

in der Straße der Gelehrten, gerade wie er da zu jedermanns Verwunderung von der Natur der Pflanzen sprach, den Zedern, welche auf dem Libanon gediehen, und dem Moose, das auf den Mauern wachse, von Tieren, Vögeln, Fischen und Insekten, von dem Wesen der Dinge, der Macht der Elemente, dem Laufe der Gestirne und dem Reiche der Gedanken. Menschen aus aller Herren Ländern strömten herbei, den Worten dieses Weisen zu lauschen. Doch in dem Maße, wie sein Ruhm sich mehrte, wuchs auch seine Selbstgefälligkeit, besonders als die Güte und die Schmeichelei sich vorsichtig an ihn herangeschlichen hatten und sein Lob vor aller Welt verkündeten.

Salomo erfindet neue Künste.

2. Und Salomo erhob sich, um auch die anderen Gebiete des Lebens zu erforschen. So kam er zu den Handwerkern, sah ihnen zu und freute sich an ihren mannigfaltigen Künsten, ersann auch selbst mit seinem seltenen Verstande außergewöhnliche Dinge, die Anlage künstlicher Gärten, Baumschulen, Fischteiche, lehrte sie Städte und Paläste bauen und all die mannigfachen Freuden und Genüsse, an denen sich die Menschenkinder zu ergötzen pflegen.

Er läßt sich von der Wollust bestricken und

3. Als er die Ehestandsstraße betrat, da führte ihm die schlaue Wollust die schönsten Jungfrauen auf das prächtigste geputzt unter den Klängen

einer holdbeſtrickenden Muſik entgegen, ließ ihm durch einige der vorzüglichſten einen feſtlichen Willkomm bieten und nannte ihn das Licht der Welt, die Krone Israels, die Zierde des menſchlichen Geſchlechts: und ſowie die Gelehrten und die Künſtler durch den Glanz ſeiner Anweſenheit nicht wenig an Erleuchtung und an Einſicht gewonnen hatten, ſo erwarte nun auch der Eheſtand von ſeiner ruhmreichen Beteiligung einen neuen Aufſchwung. Salomo dankte höflich und verſprach, daß er durch ſeinen Beitritt dieſen Stand zu ehren ſchon beſchloſſen habe, wählte aus der Schar der Jungfrauen jene, die ihm am beſten gefiel — Pharaos Tochter hieß ſie —, ließ ſich mit ihr wägen und zuſammenſchmieden und ward, mit ihr vermählt, von ihrem Liebreiz ſo verlockt, daß er fortan ſich nur mit ihr ergötzte, nur an ſie dachte und ſeine Weisheit ganz vergaß. Er weidete ſogar (das hätte ich ihm niemals zugetraut!) ſeine Augen an all den leichtfertigen Dirnen, deren ihm die ſchlaue Wolluſt immer mehr vor Augen führte, und ließ, von ihrer Schönheit und von ihrer Anmut verführt, ſie, ohne mehr zu wägen, eine nach der andern zu ſich kommen, ſo daß er deren binnen kurzer Friſt ſiebenhundert und außerdem noch dreihundert Freie um ſich hatte, wobei er es ſich noch zum Ruhme anrechnete, auch

darin alle, die vor ihm gewesen waren und nach ihm kommen würden, zu übertreffen. Da gab es denn auch weiter nichts als eitel Liebeshändel, worüber seine eigenen Leute sich zu betrüben und zu ängstigen begannen.

versinkt schließlich in Götzendienst.

4. Aus der Straße der Eheleute gelangte Salomo mit seiner Schar zu den Heiden, indem er sich von der unseligen Gesellschaft, welche sich an seine Fersen geheftet hatte, gleich in einen der ersten Tempel schleppen ließ, unter allerlei Getier und kriechendes Gewürm, Drachen und giftiges Ungeziefer, mit welchem er sich einer traurigen Kurzweil überließ.

Fünfunddreißigstes Kapitel

Salomos Gefolge wird zersprengt, gefangen und unter mannigfachen Martern hingerichtet

Salomos Gefährten eifern gegen ihn.

Als nun die Vornehmsten aus dem Gefolge, Moses, Elias, Jesaias und Jeremias den weisen Mann also betört sahen, begannen sie sich gegen ihn über die Maßen zu ereifern: sie riefen Himmel

und Hölle zu Zeugen an, daß ſie an dieſen Greueln keinen Anteil hätten, und warnten auch die Genoſſen vor ſeinen Torheiten und Ausſchweifungen. Als aber dennoch viele ſeinem Beiſpiel folgten, gerieten ſie noch mehr in Eifer und wetterten noch heftiger gegen das Laſter; inſonderheit Jeſaias, Jeremias, Baruch, Paulus, Stephanus und andere. Moſes hieß die Seinen ſich mit dem Schwerte gürten, Elias ließ Feuer vom Himmel fallen, Heſekiel befahl, alle Götzen zu zertrümmern.

Sie ſchenken den liſtigen Einflüſterungen der Wollust kein Gehör.

2. Als das die Güte, Schmeichelei und Wolluſt ſah, die ausgeſendet waren, Salomo zu verführen, verbündeten ſie ſich mit einigen Philoſophen, dem Mammon und noch anderen, wendeten ſich dann zu den Eiferern und empfahlen ihnen, ſich zu beſinnen und zu mäßigen: wenn Salomo, der weiſeſte der Menſchen, ſich mit Unterwerfung ſeiner Vernunft, wie jeder ſehen könne, in die herrſchende Weltordnung ergeben habe, warum ſollten nun gerade ſie eine Ausnahme machen und die Welt verbeſſern wollen? Aber ſie fanden kein Gehör; je mehr das böſe Beiſpiel Salomos die anderen verführte und betörte, um ſo heftiger ereiferten ſie ſich, liefen erregt umher und ſchrieen Zeter, bis es zuletzt zum offenen Aufruhr kam.

Sie haben die ganze Welt gegen sich.

3. Die Königin, die durch ihre Getreuen von dem Vorgefallenen Kenntnis erhalten hatte, erließ Befehl im ganzen Land, die öffentliche Streitmacht gegen die Empörer aufzubieten; die Gewalt ernannte sie zum General, befahl ihm alle Rädelsführer zu ergreifen und an ihnen ein Exempel zu statuieren. Man blies also Alarm und eine große kampfbereite Menge strömte zusammen, nicht allein aus dem Soldatenstande, sondern auch Amtspersonen, Richter, Aerzte, Rechtsgelehrte, Philosophen, Handwerker, selbst Geistliche und Weiber, in mannigfacher Tracht und Rüstung. Denn es hieß, daß wider solche Rebellanten, die sich der ganzen Welt zu widersetzen wagten, jedermann, ob jung ob alt, die Pflicht zu kämpfen habe. Als sich nun die Heeresmassen heranwälzten, fragte ich ängstlich meinen Führer, was nun geschehen werde? „Nun sollst Du sehen," entgegnete er, „wie es denen ergeht, welche mit ihren Klügeleien nur Zwietracht säen und Aufruhr stiften."

Sie werden gefangen, hingemordet, verbrannt und mannigfachen Qualen ausgesetzt.

4. Indessen stürzten sie sich auf die Propheten und Apostel, schlugen, stachen, hieben, traten einen nach dem andern nieder, ergriffen, banden, führten sie ins Gefängnis ab und ließen ihre Wut nach Herzenslust an ihnen aus, worüber mir das Herz schier brechen wollte. Doch durfte ich, obzwar ich, über diese Grausamkeit entsetzt,

am ganzen Leibe zitterte, nicht muckſen. Ich ſah, wie einige der arg mißhandelten Gefangenen die Hände faltend für ihre Taten Abbitte leiſteten, indeſſen andere, je grauſamer man ſie behandelte, nur um ſo hartnäckiger an ihrer Ueberzeugung feſthielten. Darum wurden auch einige vor meinen Augen verbrannt, erſäuft, andre gehenkt, enthauptet oder ans Kreuz geſchlagen, mit Zangen zerfleiſcht, zerſägt, geſpießt, gevierteilt, auf dem Roſt gebraten, daß ich die grauſamen Todesarten gar nicht alle aufzählen kann. Und darob jubelten und frohlockten die Völker der Erde!

Sechsunddreißigſtes Kapitel

Der Pilger will die Welt verlaſſen

Der Pilger ergreift die Flucht.

Da ich dieſen ſchmerzlichen Anblick nun nicht länger mehr ertragen konnte, floh ich, um mich in eine Wüſte zurückzuziehen oder, wenn möglich, am liebſten die Welt für immer zu verlaſſen. Meine Führer aber ſetzten mir nach, holten mich ein und wollten die Gründe meiner Flucht erfahren. Ich ſchwieg und hoffte ſie ſo loszuwerden. Als ſie jedoch

ſtets ungeſtümer auf eine Antwort drangen und mich nicht loslaſſen wollten, ſagte ich: „Ich ſehe ſchon, daß in der Welt alles beim Alten bleiben wird. Weh mir, all meine Hoffnung iſt dahin.“ „Nimmſt Du denn immer noch nicht“, riefen ſie, „Vernunft an, da Du nun ſo viele warnende Beiſpiele vor Augen haſt?“ „Ich will“, entgegnete ich, „lieber tauſend Tode ſterben, als dort zu leben, wo man ſolche Greuel verübt, und all die Ungerechtigkeit, Betrügerei, Verführung, Lüge und Grauſamkeit mit anzuſehen. Darum iſt mir der Tod auch lieber als das Leben. Ich gehe nun, das Los der Toten zu betrachten, welche dort hinausgetragen werden.

Die Verblendung schwindet.

2. Mein Führer willigte zwar ſofort ein — es ſei natürlich, ſich auch dieſes anzuſehen —, doch die Verblendung riet mir ab und ſträubte ſich dagegen; ich aber achtete nicht mehr auf ſie, machte mich los und ging davon; ſie aber blieb zurück und verließ mich.

Die Sterbenden und Toten. Der bodenlose Abgrund jenſeits der Welt.

3. Ich wendete mich alſo zu den Sterbenden, und deren gab es überall genug. Es war ein ſchmerzlicher Anblick, wie ſie alle mit Angſt und Wehklagen, mit Zittern und mit Bangen ihren Geiſt aufgaben, in qualvoller Ungewißheit ſchwebend, was ſie, dem Leben und der Welt entrückt, im Jenſeits zu erwarten hätten. Wiewohl ich

nun gar sehr erschrak, so schritt ich in dem Drange, den Dingen immer auf den Grund zu gehen, zwischen den Bahren, die in langen Reihen aufgestellt waren, doch rüstig weiter bis an das Ende der Welt, allwo die Finsternis beginnt; während die andern ihre Toten mit geschlossenen Augen hinwarfen, schleuderte ich die Brille der Verblendung weit von mir, rieb mir die Augen, neigte mich soweit als möglich vor, sah aber dort nur schauerliche Finsternisse, deren Grenzen mit der menschlichen Fassungskraft nicht zu ergründen sind, und darin nichts als scheußliches Gewürm, Kröten, Schlangen, Skorpione, Fäulnis und Gestank, Schwefel- und Pechgeruch, Leib und Seele durchschaudernd mit namenloser Qual.

Der Pilger sinkt vor Schrecken um.

4. Der Schreck fuhr mir in alle Glieder, ich zitterte am ganzen Leibe und sank vor Furcht gelähmt zu Boden. „Bedauernswerte, elende, unselige Geschöpfe," rief ich, „ist dies das Los, das euch zuletzt erwartet? Das Ende eurer großartigen Taten? Das Ziel eurer so gerühmten Kraft und eurer Weisheit letzter Schluß? Ist das der heißersehnte Friede und die langerhoffte Ruhe nach so vielfältiger Not und Plage? Ist das jene Unsterblichkeit, mit der ihr euch so oft getröstet habt? O, wäre ich doch nie geboren, nie durch die Pforte des Lebens gegangen, wenn ich nach

all den eitlen Mühen nichts mehr als eine Beute dieſer Finſternis und dieſer Schrecken werden ſoll. O Gott, o Gott, — wofern es einen Gott gibt — erbarme dich meines Elends!"

Siebenunddreißigſtes Kapitel

Der Pilger kehrt heim

Die Umkehr ist zwar Gottes Werk;

Ich hatte kaum geendet und zitterte vor Schrecken noch an allen Gliedern, als plötzlich eine dumpfe Stimme hinter mir erſcholl und rief: „Kehre um!" Ich hob ein wenig meinen Kopf und wollte ſehen, wer mich gerufen und wohin ich mich zu wenden habe; doch ſah ich niemand, denn der andere Führer hatte mich nun auch bereits verlaſſen.

2. Und ſieh! Da ließ ſich jene Stimme abermals vernehmen: „Kehre um!" Da ich jedoch nicht wußte, wohin ich denn zurückkehren, noch wie ich mich aus meiner Ohnmacht aufraffen ſollte, ward ich traurig. Da rief die Stimme nun zum dritten Male: „Kehre dahin zurück, von wo Du ausgegangen biſt, in Deines Herzens Kämmerlein und ſchließe hinter Dir die Türe zu!"

3. Und dieſen Rat befolgte ich, ſo gut ich es verſtand; wohl mir, daß ich auf Gottes Stimme hörte! Doch war auch dies ſchon ſeine Gnade. Ich ſammelte alſo, ſo gut ich konnte, meine Gedanken, ſchloß Augen, Ohren, Mund und Naſe und alle ſonſtigen Zugänge der Seele und hielt nun Einkehr in mein Herz; doch ſiehe! da war es finſter. Als ich mich aber mit blinzelnden Augen ein wenig umſah, gewahrte ich vermittels eines ſchwachen, durch einige Riſſe einfallenden Lichtſtrahls oben an der Wölbung meines Stübchens ein großes, rundes Glasfenſter, das aber ſo verunreinigt und ſchmutzig war, daß es nicht das geringſte Licht durchließ. *doch ist auch unsere Mitwirkung erfordert.*

4. Als ich hierauf bei dieſer armſelig ſchwachen Beleuchtung nach allen Seiten Umſchau hielt, da ſah ich an den Wänden einige Bilder hängen, die einſtens ſicherlich von Meiſterhand verfertigt, jetzt völlig verblichen, verſtümmelt und arg entſtellt waren. Als ich ein wenig näher trat, las ich die Aufſchriften: Vorſicht, Demut, Gerechtigkeit, Keuſchheit, Mäßigkeit u. a. Mitten im Zimmer lagen in wirrem Durcheinander zerbrochene Leitern, zertrümmerte und geborſtene Haſpeln, Stricke, dann ein Paar Flügel mit ausgerupften Federn, ſchließlich Uhrräder mit gebrochenen oder *Beschreibung der verirrten Seele.*

verbogenen Achſen, Zähnen und Walzen, alles in der größten Unordnung.

Der Mensch allein ist nicht imstande, sie wieder auf den rechten Weg zurückzuführen.

5. Erſtaunt betrachtete ich alle dieſe Vorrichtungen, ohne zu ahnen, wie und von wem ſie mochten wohl ſo arg beſchädigt worden ſein, und wie ſie nun wieder in Ordnung zu bringen wären. Doch machte ich mir Hoffnungen, daß er, der mich durch ſeine Kraft hierhergeführt, wer immer es auch ſei, bald wieder von ſich hören laſſen und mich über alles weitere belehren werde. Denn das, wovon ich hier den Anfang ſah, gefiel mir gut, nicht nur weil es in dieſer Kammer nicht ſo übel roch wie an den Orten, die ich in der Welt durchwandert hatte, ſondern auch deswegen, weil es hier kein ſolches Sauſen und Brauſen, Summen und Brummen, Aechzen und Krächzen, Poltern und Toben, Schleppen und Ziehen gab, wovon die Welt ja allerorten voll geweſen war, ſondern weil hier die tiefſte Stille herrſchte.

Achtunddreißigstes Kapitel

Der Pilger bekommt Jesus Christus zum Gaste

Indes ich mich meinen Gedanken hingab und wartete, was nun geschehen werde, erstrahlte in der Höhe plötzlich ein gar heller Schein, und als ich meine Augen zu ihm erhob, sah ich das obere Fenster voll Licht, in diesem Lichte aber Gott herabschweben, zwar nur in menschlicher Gestalt, doch in dem wahren Glanze Gottes. Sein Antlitz strahlte zwar über alle Maßen, doch war es für das menschliche Auge noch erträglich. Auch ging nicht Schrecken von ihm aus, sondern ein Liebreiz, wie ich dergleichen in der Welt wohl nie gesehen habe. Und eitel Freundlichkeit und Holdseligkeit, sprach er mich zunächst mit diesen liebreichen Worten an:

Alle Erleuchtung kommt von oben.

2. „Sei mir willkommen, willkommen, mein lieber Sohn und Bruder!“ Bei diesen Worten umarmte und küßte er mich freundlich. Zugleich ergoß sich ein so lieblicher Duft in meine Seele und eine unsagbare Freude durchdrang mich, daß mir die hellen Tränen in die Augen traten. Auch wußte ich auf einen solchen unverhofften Will-

Da ist die Quelle alles Lichtes und Trostes.

kommgruß nichts zu erwidern, als daß ich demütigen Blickes mit einem tiefen Seufzer zu ihm aufsah. Als er mich so von Freude völlig überwältigt sah, da fuhr er fort: „Wo weiltest Du, mein Sohn? Wo bliebst Du denn solange? Auf welchen Wegen wandeltest, was suchtest Du? Trost in der Welt? Wo konntest Du ihn finden außer in Gott? Und Gott, wo anders als in seinem Tempel? Und in welchem außer dem lebendigen, den er sich selbst erwählet hat, in Deinem Herzen? Ich sah Dich, als Du irrtest; doch ich wollte, mein lieber Sohn, nicht länger warten; darum habe ich Dich zu Dir selbst gebracht und in Dein eigenes Herz geführt; denn dieses habe ich zu meiner Wohnstätte erkoren. Wenn Du mit mir dort wohnen willst, dann wirst Du finden, was Du in der Welt vergeblich suchtest, Frieden, Trost, den wahren Ruhm und volle Sättigung. Das will ich Dir versprechen, mein Sohn, und fürchte nicht, getäuscht zu werden wie in jener Welt."

Volle Hingabe an Jesus Christus.

3. Als ich nun diese Worte hörte und erkannte, daß das mein Erlöser, Jesus Christus, sei, von dem ich auch schon vordem in der Welt genug vernommen hatte, da faltete ich meine Hände, streckte sie ihm entgegen und sagte, nicht mit Furcht und Bangen wie ehedem, sondern mit inniger

Freude und mit voller Zuversicht: „Hier bin ich, mein Herr Jesu, nimm mich hin, Dein will ich sein und bleiben in Ewigkeit. Sprich Du zu Deinem Knecht und gib, daß ich gehorche; sag, was Du willst, und gib, daß ich Dich freudig höre; lege mir auf nach Deinem Willen und gib die Kraft mir, es zu tragen; befiehl, was Dir gefällt, und gib, was Du befiehlst; und laß mich nichts sein, daß Du selbst mir alles seiest."

Neununddreißigstes Kapitel

Der Pilger verlobt sich mit dem Heiland

Selbst wenn wir irren, wacht Gottes Weisheit über uns.

Ich nehme es an von Dir, mein Sohn," sprach er, „bleibe dabei und heiße denn und sei mein Eigentum. Zwar bist und warst Du mein von Ewigkeit; doch wußtest Du das früher nicht. Ich habe schon längst den Trost, den ich Dir spenden will, Dir zugedacht; Du aber hast es nicht begriffen. Denn wunderbar verworren und verschlungen sind die Wege, auf denen ich Dich zu Dir selbst geführt; Du aber hast mich nicht verstanden und die verborgenen Absichten dessen nicht

erkannt, der ſeine Auserwählten leitet; ſo warſt Du Dir auch meines Wirkens an Dir nicht bewußt. Doch war ich ſtets und überall mit Dir und habe Dich darum auf Umwegen geführt, um Dich zuletzt mit mir nur um ſo inniger zu vereinen. Die Welt und Deine Führer und Salomo, ſie konnten Dich nichts lehren, mit nichts bereichern, Dir mit nichts Genüge tun, mit nichts die Sehnſucht Deines Herzens ſtillen. Denn das, was Du geſucht haſt, war ihnen nicht gegeben. Ich bin's, der Dich nun alles lehren, Dich bereichern und Dich ſättigen will."

Gott ſoll das Ziel all unſeres Strebens ſein.

2. „Das Einzige, was ich von Dir verlange, iſt, daß Du den Eifer, welcher in der Welt verſchwendet wird, und alles Streben, das die Menſchen ſtets nur auf die irdiſchen Dinge richten, auf mich nun gleichſam übertragen ſollſt: das ſei, ſolang Du lebſt, Dein einziges Geſchäft; und was die Menſchen dort zwar ſuchen, aber niemals finden, das will ich Dir in Fülle geben, die wahre Freude und den Seelenfrieden."

Wir ſollen uns mit Chriſtus, als dem ewigen Bräutigam, vermählen.

3. „Du ſaheſt, wie im Eheſtande die, ſo Gefallen aneinander finden, alles verlaſſen, um nur ſich allein anzugehören. Geh hin und tue desgleichen, verlaſſe alles, ſogar Dich ſelbſt und gib Dich ganz mir hin, und biſt Du mein, dann iſt es wohlgetan. Solang Du es nicht tuſt, wird

Deine Seele keinen Frieden finden, das iſt gewiß! Denn alles in der Welt, woran Dein Herz Du hängen magſt und was Vergnügen Dir verſchafft, iſt der Veränderung unterworfen außer mir; es wird auf dieſe oder jene Weiſe Dich in Feſſeln ſchlagen oder beunruhigen und Dich zuletzt im Stiche laſſen; und das Vergnügen, das Du Dir bereitet haſt, wird ſich in Traurigkeit verwandeln. Drum geb' ich Dir, mein Sohn, den guten Rat: laß ab von allem, halte Dich an mich, ſei mein und ich, ich will der Deine ſein! Wir wollen hier in dieſem Schrein uns einſchließen und Du wirſt einen reineren Genuß empfinden, als in der leiblichen Ehe gemeiniglich zu finden iſt. Trachte nur mir zu gefallen, mach' mich allein zu Deinem Führer, Ratgeber, Zeugen, Genoſſen und Gefährten in allen Dingen; und wenn Du zu mir ſprichſt, ſei Deine Rede: Nur ich und Du, mein Herr! Um einen dritten brauchſt Du Dich nicht zu bekümmern. Halt' nur zu mir, ſieh nur auf mich, ſprich freundlich nur mit mir, umarme mich und küſſe mich; und dasſelbe erwarte auch von mir."

Ihn als unseren einzigen Gewinn betrachten.

4. „Du ſahſt in einem andern Stande, welchen unendlichen Mühen die Menſchen, die Gewinn ſuchen, ſich unterziehen, welchen Gefahren ſie ſich ausſetzen und welche Kniffe ſie gebrauchen müſſen.

Du aber lerne dieſes eitle Tun verachten und wiſſe, daß nur eines not tut: die Gnade Gottes zu erlangen. Doch willſt Du ſie erwerben, übe treulich Deinen einzigen Beruf, den ich Dir anvertraute, verrichte ſtill und ehrlich Deine Arbeit; das Ende und den Ausgang aller Dinge aber laß mir empfohlen ſein."

Ihn allein aus der heiligen Schrift zu erforschen suchen.

5. „Du haſt geſehen, wie die Gelehrten ſich bemühen, alle Dinge zu erforſchen. Dir ſei der Weisheit Höchſtes, mich in meinen Werken zu ergründen, wie wunderbar ich Dich und alle Dinge lenke; da findeſt Du mehr Stoff zum Nachdenken als ſie, und einen unausſprechlichen Genuß. Statt aller Bibliotheken, die zu leſen unendlich viele Mühe koſtet und wahrlich wenig Nutzen bringt, nicht ſelten Unheil ſtiftet, doch allemal Ermüdung und Beklommenheit erzeugt, geb' ich Dir dieſes Buch, in welchem alle Schätze der Weisheit vereinigt ſind. Deine Grammatik ſei die Erwägung meiner Worte; Deine Dialektik der Glaube an dieſelben; Deine Rhetorik Seufzer und Gebete; Deine Phyſik die Betrachtung meiner Werke; Deine Metaphyſik das Ergötzen an mir und an den ewigen Dingen; Deine Mathematik die Berechnung, Wägung und Meſſung meiner Wohltaten und des menſchlichen Undanks gegen dieſelben; Deine Ethik endlich wird die Liebe ſein,

die Dein Verhalten gegen mich und deinen Nächſten beſtimmen wird. Du mußt jedoch nach dieſer Weisheit ſtreben, nicht um geſehen zu werden, ſondern um mit ihrer Hilfe dich mir als Deinem Vorbild immer mehr zu nähern. Und je einfältiger Du ſein wirſt, um ſo weiſer wirſt Du ſein; denn nur den einfältigen Herzen gehet mein Licht auf."

Ihn für unseren besten Arzt und

6. „Die Aerzte ſaheſt Du mit der Erfindung verſchiedener Mittel zur Erhaltung und Erneuerung des Lebens beſchäftigt. Doch warum ſollteſt Du Dich mit der Frage quälen, wie lange Du am Leben bleibſt? Es ſteht ja nicht in Deiner Macht! Du biſt ohne Dein Zutun auf die Welt gekommen und wirſt ſie ebenſo verlaſſen, bis es mein Wille ſein wird. Darum ſorge, daß Dein Leben rein ſei, und ich will ſehen, wie lang Du es behalten ſollſt. Und lebſt Du in der Einfalt Deines Herzens nach meinem Willen, ſo will ich Dir zuliebe Dein Arzt ſein; denn ich bin das Leben und die Quelle eines langen Lebens. Ohne mich iſt ſelbſt Arznei nur Gift; und wenn ich will, wird ſelbſt das Gift zur Arznei. Darum ſei unbekümmert und laß Deine Geſundheit und Dein Leben nur meine Sorge ſein."

unseren besten Führer, Sachwalter, Berater halten.

7. „Die Rechtsgelehrten haſt Du in die wunderlichſten Händel verwickelt und mit den ſeltſamſten Mitteln gegeneinander kämpfen ſehen. Deine

Gerechtigkeit sei, niemand um sein Gut, mag es nun ehrlich oder unehrlich erworben sein, zu beneiden; jedem das Seine zu lassen; niemand Deine Hilfe zu versagen; jedem zu geben, was ihm gebührt, ja es für Deine Pflicht zu halten, mehr zu geben, wo es nötig ist; stets um des Friedens willen nachzugeben; nimmt Dir einer Deinen Rock, ihm auch den Mantel zu überlassen, und so Dich einer auf die eine Backe schlägt, ihm auch die andere hinzuhalten. Das sind meine Gebote und Friede sei mit Dir, wenn Du sie halten wirst."

Die Religion Christi.

8. „Du siehst auch, mit wie viel Gepränge und wie vielen Zwistigkeiten bei den Menschen die Ausübung der Religion verbunden ist. Laß Du Deinen Gottesdienst darin bestehen, in aller Stille mir zu dienen, ohne Dich dabei um äußere Gebräuche zu bekümmern: ich entbinde Dich davon. Und wenn Du mich, wie ich es wünsche, im Geist und in der Wahrheit anbetest, rechte mit niemand, ob man Dich auch einen Heuchler, Ketzer oder wie immer nennen mag; sondern halte Dich im stillen nur an mich und diene mir allein."

Die Verwaltung des Reiches Gottes.

9. „Bei den Obrigkeiten, den Lenkern menschlicher Geschicke, hast Du wohl bemerkt, wie sehr die Menschen sich zur Herrschaft drängen und wie

gern ſie andere lenken möchten. Doch Du, mein Sohn, bleib gern niedrig, ſolang Du lebſt, und ziehe das Gehorchen dem Befehlen vor. Denn es iſt zweifellos viel ſicherer und bequemer, hinter den andern als an der Spitze einherzuziehen. Doch willſt Du durchaus herrſchen und befehlen, ſo beherrſche Dich ſelbſt; Dein Königreich ſei Deine Seele, Dein Leib und Deine Untertanen die Glieder Deines Leibes und die Regungen der Seele; regiere ſie, damit Dein Reich auch wohl beſtehe. Wird es dann meiner Vorſehung gefallen, Dich außer dieſen noch mit anderem zu betrauen, ſo folge willig, verricht' es treulich, nicht um eines Gelüſtes willen, ſondern gehorſam meinem Rufe."

Die wahren Feinde des Christen.

10. „Die Krieger ſuchen, wie Du weißt, ihr Heldentum durch die Vertilgung und Beraubung ihrer eigenen Brüder darzutun. Ich aber will Dir andere Feinde zeigen, an denen Du nun Deinen Mut beweiſen ſollſt: die Welt, den Teufel und die eigenen Begierden. Gegen dieſe wehre Dich nach Kräften, die beiden erſten halte Dir vom Leibe, die letzteren vernichte und ertöte in Dir; und wenn Du Dich dabei tapfer und unerſchrocken zeigſt, verheiße ich Dir eine köſtlichere Krone, als ſie die Welt je zu vergeben hatte."

Gott sei dein ganzer Reichtum,

11. „Du weißt auch, was die Menſchen auf dem Schloß Fortunas für ein trügeriſches Glück

begehren und woran ſie ſich ergötzen: an irdiſchen Gütern, ſinnlichen Genüſſen, Ruhm und Ehre. Du aber ſorge nicht darum; den wahren Frieden können ſie Dir nicht verleihn und bringen nur Unruhe in Deine Seele und ſchaffen Leiden. Und warum auch nach irdiſchen Gütern, warum nach Reichtum ſtreben? Zum Leben iſt wenig erfordert, und meine Sache iſt es, für die zu ſorgen, die mir dienen. Darum trachte Dir geiſtige Schätze zu erwerben, die innere Erleuchtung und die wahre Frömmigkeit, und alles andere wird Dir von ſelbſt zufallen, Himmel und Erde ſollen Dir gehören, des ſei gewiß! Nichts wird Dich peinigen und quälen und eine unſagbare Freude Dich erfüllen."

dein einziger Genoß,

12. „Die Menſchen ſuchen Geſellſchaft. Du aber meide lärmenden Umgang und liebe die Einſamkeit. Geſelligkeit verleitet oft zur Sünde oder zu unnötigen Dingen oder wenigſtens zu Müßiggang und Zeitvergeudung. Fürchte Dich nicht, wenn Du allein biſt; denn in Wahrheit biſt Du es nicht, ich bin bei Dir und meine Engel ſchützen Dich, mit uns kannſt Du ſtets Zwieſprache halten. Doch ſollt' es Dich bisweilen nach einem ſichtbaren Freund verlangen, ſo ſuch' Dir einen ſolchen aus, der eines Geiſtes mit Dir iſt, auf daß euch euer Umgang gegenſeitig in dem Glauben an mich beſtärke."

13. „Die Menſchen haben ihre Freude an üppigen Gelagen, am Eſſen, Trinken und an fröhlichem Gelächter. Dir aber ſei es ein Vergnügen, wenn's nötig iſt, für mich zu hungern, zu dürſten, zu trauern und ſelbſt Mißhandlungen zu erdulden. Wenn ich Dir aber eine Freude gewähre, ſo ſollſt Du nicht um dieſer Freude willen, ſondern meinetwegen und für mich dich freuen." *dein ganzes Glück,*

14. „Du haſt geſehn, wie ſie nach Titeln und nach Ehrenſtellen jagen. Du aber achte das Lob der Welt gering; Dir ſei es gleich, ob man von Dir gut oder böſe rede, wenn nur ich mit Dir zufrieden bin. Denn wenn Du ſiehſt, daß ich mein Wohlgefallen an Dir habe, ſo frag' nicht nach der Menſchen Gunſt. Denn dieſe iſt gar unbeſtändig, unvollkommen und verkehrt; ſie lieben oft das, was ſie haſſen ſollten, und was der Liebe wert iſt, haſſen ſie. Auch kann man es füglich nicht allen recht machen; denn wenn Du einem zu gefallen Dich bemühſt, ſo wirſt Du bei den andern Mißfallen erregen. Du tuſt daher am beſten, wenn Du Dich um niemand kümmerſt und Dein Augenmerk auf mich allein richteſt; ſtehſt Du mit mir in einem guten Einvernehmen, dann kann kein Menſch an unſerem Verhältnis etwas ändern. Auch trachte nicht danach, von vielen Menſchen gekannt zu ſein; Dein Ruhm *dein ganzer Ruhm,*

ſei Deine Niedrigkeit, und ſollte auch die Welt nichts von Dir wiſſen; das iſt das Beſte und das Sicherſte! Indeſſen werden meine Engel Dich wohl kennen, Dir zu Dienſten ſtehen, Dich lobpreiſen und Deine guten Werke im Himmel und auf Erden verbreiten. Und wenn einſtens der Tag der Wiedervergeltung kommt, dann werden alle, die mir treu ergeben waren, vor Engeln und vor Menſchen zu einer unausſprechlichen Herrlichkeit eingehen, gegen welche alle Herrlichkeit der Welt ein bloßer Schatten iſt."

der Gipfel deiner Wünsche.

15. „Wahrlich, ich ſage Dir, mein Sohn, wenn Du Reichtum, Wiſſen, Schönheit, Verſtand, Menſchengunſt und was man ſonſt noch in der Welt am höchſten ſchätzt, beſitzeſt, überhebe Dich nicht drum! Mach' Dich von allen dieſen Dingen los, ob ſie nun Dir gehören oder nicht, und widme Dich in Deinem Inneren nur mir allein! Erſt wenn Du allen Dingen und Dir ſelbſt entſagt haſt, wirſt Du mich und die Fülle des innern Friedens finden, das verſprech' ich Dir."

Selig, wer sich Christo ganz ergibt.

16. Da rief ich: „O mein Herr und Gott! Nun erſt erkenne ich, daß Du alles in allem biſt; wer Dich beſitzt, der kann die ganze Welt entbehren, weil er in Dir mehr hat, als er begehren kann. Ich weiß, daß ich geſündigt habe, als ich in der Welt umherirrte und in erſchaffenen

Dingen den Frieden zu finden hoffte. Doch von Stund' an will ich kein anderes Vergnügen außer Dir; Dir will ich mich ganz hingeben; Du aber ſtärke mich, damit ich von Dir nicht wieder zu den irdiſchen Dingen abfalle und wieder all die Torheit, wovon die Welt voll iſt, begehre. Ich will dabei auf Deine Gnade bauen, die mich behüten möge jetzt und immerdar."

Vierzigſtes Kapitel

Der Pilger iſt wie verwandelt

Und während ich ſo ſprach, da ward es in mir immer heller und jene Bilder, die vorher verblichen und verunſtaltet geweſen, waren nun ſtrahlend ſchön und ſchienen ſich zu regen. Auch die verſtreuten und zerbrochenen Räder fügten ſich zu einem Ganzen zuſammen und bildeten ein vollkommenes Uhrwerk, das den Lauf der Welt und Gottes wunderbare Führung darſtellte. Die Leitern waren wieder hergeſtellt und lehnten an dem Fenſter, das nun eine freie Ausſicht bot und das Licht Gottes in die Stube ſtrömen ließ. Auch die Flügel hatten

Die Wiedergeburt.

nun ein reicheres Gefieder als zuvor; und Gott der Herr nahm ſie, band ſie mir um und ſagte: „Mein Sohn, ich wohne an zwei Stätten, in meiner Herrlichkeit im Himmel und auf Erden in einem demütigen Menſchenherzen. Auch Du ſollſt fortan an zwei Orten wohnen, hier in Deinem Hauſe, wo ich Dir gegenwärtig bin, und dann bei mir im Himmel, wohin Du Dich auf dieſem Flügelpaar, der Sehnſucht nach den ewigen Dingen und dem Gebete, ſo oft Du willſt, zu ſeligem Genuß aufſchwingen kannſt; ich aber werde alsdann mein Wohlgefallen an Dir haben!“

Einundvierzigſtes Kapitel

Der Pilger wird in die unſichtbare Kirche aufgenommen

Der Pilger erhält einen neuen Zaum und eine neue Brille.

Und nun entſende ich Dich, damit Du in Deinem Vorſatze noch mehr beſtärkt werdeſt, ſowie das Glück, zu dem ich Dich berufen habe, voll und ganz ermeſſen könneſt, zu meinen Dienern, die ſchon ehedem die Welt verlaſſen und ſich mir ergeben haben, auf daß Du ihre Weiſe kennen lerneſt.“

„Mein Herr und Meiſter," ſagte ich, „wo wohnen ſie und wo ſoll ich ſie ſuchen?" Er ſprach: „Sie wohnen in der ganzen Welt zerſtreut, aber die Welt kennet ſie nicht. Damit Du ſie erkennſt und vor den Täuſchungen der Welt dabei geſichert biſt, in der Du vorläufig, bis ich Dich zu mir nehme, noch leben mußt, ſo will ich ſtatt der Brille und des Zaumes, welche Du vorher getragen haſt, Dir nun mein Joch auflegen, den Gehorſam, daß Du niemand außer mir gehorchen ſollſt. Da haſt Du auch ein Perſpektiv, durch welches Du die eitlen Torheiten der Welt, wenn Du nur richtig darauf achten willſt, und auch die Freuden meiner Auserwählten um ſo klarer erkennen wirſt." Die Einfaſſung der Brille war das Wort Gottes, das Glas der heilige Geiſt. „Geh hin, mein Sohn, und kehre an jenen Ort zurück, den Du bei Deiner Wanderung durch die Welt verfehlt hatteſt, und Du wirſt Dinge ſehen, welche Dir ohne dieſes Mittel würden wohl für immer verborgen geblieben ſein."

Wodurch die wahren Chriſten ſich von den falſchen unterſcheiden.

2. Und ich beſann mich raſch, wo ich das Ziel verfehlt hatte, und eilte ſehnſüchtig dahin zurück, ſo daß ich das Getümmel der Welt um mich herum gar nicht bemerkte. Ich betrat den Tempel der Chriſtenheit, und als ich in dem innerſten Teil, dem Chore, jenen Vorhang wiederſah, ging

ich gerade auf ihn los, ohne mich um die Zänkereien der Sekten zu bekümmern. Zum erstenmal begriff ich deutlich, was das für ein Ort war, und insbesondere, daß er Praxis Christianismi hieß, das werktätige Christentum. Seine Verhüllung war eine doppelte; die äußere, die man gleich von ferne sehen konnte, war von dunkler Farbe und hieß: Contemptus Mundi, Weltverachtung; die andere war blendendweiß und hieß: Amor Christi, die Liebe zu Christus. Das also waren die zwei Hüllen, die den Ort von allen andern Orten schieden; die innere konnte man von außen nicht erblicken; wer aber hinter diese beiden trat, war allsogleich verwandelt, die Brust erfüllt von Seligkeit und tiefem Frieden.

Warum die Zahl der wahren Christen so gering ist.

3. Als ich jedoch noch draußen stand, sah ich das sonderbare und merkwürdige Schauspiel, daß viele tausend Menschen vor diesem Heiligtume auf- und abgingen, es aber nicht betraten; ob sie es nun nicht bemerkten oder seines unscheinbaren Aeußern wegen geringschätzten, das weiß ich nicht. Denn Schriftgelehrte, Priester, Bischöfe und viele andere, die den Ruf der Heiligkeit besaßen, gingen vorüber oder taten nur einen Blick hinein, doch ohne einzutreten, was mir sehr leid tat. Wenn einer nähertrat und ihm durch eine feine Ritze ein Licht entgegenblitzte oder ein sel-

tener Wohlgeruch verlockend entgegenſtrömte, da mochte es ihn wohl gelüſten, den Weg ins Innere zu finden. Viele von denen aber, welche einen Eingang ſuchten, ließen ſich bald wieder von dem Glanz der Welt betören und kehrten um.

Notwendigkeit der Wiedergeburt.

4. Als ich ein wenig näher an den Vorhang herantrat, ſah ich, daß die eigentliche Urſache, weshalb ſo wenige Einlaß fanden, darin beſtand, daß man mit einem jeden eine überaus ſtrenge Unterſuchung anſtellte. Ein jeder, welcher aufgenommen werden wollte, mußte nämlich auf Hab und Gut, Augen und Ohren, Herz und Vernunft verzichten; denn, ſo hieß es, wer vor Gott weiſe ſein wolle, müſſe ein Narr werden vor der Welt, wer Gott erkennen wolle, müſſe alles andere vergeſſen, wer Gott beſitzen wolle, müſſe alles andere im Stiche laſſen. Wer nun ſeiner Habe und ſeinem Wiſſen nicht entſagen wollte, indem er meinte, daß ihm das zur Seligkeit verhelfen werde, blieb draußen und kam nicht hinein. Doch denen, welche Einlaß fanden, wurden nicht nur alle Kleider unterſucht, damit in keiner Falte etwas von der Eitelkeit der Welt verborgen bliebe, ſondern auch, was ſonſt nicht üblich, ſogar die Nieren geprüft und die geheimſten Winkel ihres Herzens durchſpäht, damit nichts Unreines die Wohnung Gottes beflecke. Das ging zwar ohne

Schmerz nicht ab, doch eine himmliſche Arzenei bewirkte, daß die Wunden, ſtatt das Leben zu gefährden, es eher noch erhöhten, indem an Stelle des bei jenen Einſchnitten vergoſſenen Blutes ſich im Menſchen ein himmliſches Feuer entzündete, das ihn zu einem andern Menſchen machte, ſo daß er ſelbſt ſich wundern mußte, daß er ſich bis jetzt mit einer ſo unnützen Laſt beſchwert und das, was Weisheit, Ruhm und Reichtum in der Welt genannt wird (in der Tat ſind es nur Bürden!), auf ſich genommen habe. Hier ſah ich Lahme hüpfen und Stammelnde Reden halten, die Philoſophen wurden von den Toren beſchämt, und die nichts hatten, waren reich.

Die wahre Kirche ist das Widerspiel der Welt.

5. Nachdem ich dieſes gleich beim Eingang wahrgenommen hatte, trat ich in das Innere ein. Da ſah ich mich zuerſt im allgemeinen um und unterzog dann einen jeden Stand einer genauen Prüfung; da machte ich zu meinem unausſprechlichen Vergnügen die Wahrnehmung, daß hier von allem, was ich bei meiner Wanderung durch die Welt geſehen hatte, das gerade Gegenteil herrſchte: dort überall Irrtum und Verblendung, hier göttliche Erleuchtung; dort Lug und Trug, hier Wahrheit; dort eine tolle Mißwirtſchaft, hier eine edle Ordnung; dort ruheloſe Tätigkeit, hier tiefſter Friede; dort Not und Elend, hier Selig-

keit; dort Mangel und hier Ueberfluß; dort Sklaverei und Knechtschaft, hier volle Freiheit; dort alles umständlich und schwer, hier alles leicht; dort alles nur dem Zufall unterworfen, hier alles fest begründet; indessen will ich alles das noch ausführlich besprechen.

Zweiundvierzigstes Kapitel

Von wahrer Christenerleuchtung

Der wahren Christen zwiefach Licht.

Die Welt und wer unstet darin umherirrt, läßt sich nur von einem leeren Wahn beherrschen; der eine richtet sich in seinem Tun und Treiben nach dem andern und alle tappen wie die Blinden im Finstern, indem sie bald hier und bald dort anstoßen und hängen bleiben. Dem wahren Christen aber leuchtet ein zweifaches inneres Licht, das Licht des Glaubens und das der Vernunft, beide entzündet von dem heiligen Geiste.

Das Licht der Vernunft.

2. Zwar müssen sie beim Eintritt in die unsichtbare Kirche der Vernunft entsagen; doch gibt der heilige Geist ihnen dieselbe geläutert und geklärt zurück, so daß sie sehen, als ob sie hundert

Augen hätten; wo immer sie auch wandeln, was immer sie auch um sich, über sich und in sich sehen, hören, riechen, schmecken mögen, in allem sehen sie den Finger Gottes und wissen alles auf das beste zu Gottes Ehre anzuwenden. So sind sie weiser als die Weisen dieser Welt, die Gott durch ein gerechtes Strafgericht verblendet hat, daß sie, wiewohl sie alles zu wissen glauben, weder wissen, was sie tun noch was sie unterlassen sollen, weder was sie tun noch was sie nicht tun, und doch tun sollten, weder wohin sie gehen noch zu welchem Zweck sie leben. Ihr Wissen bleibt stets an der Oberfläche haften, sie gaffen nur die Schale an und dringen nicht bis zu dem innersten Kern, zu Gottes alles erfüllender Herrlichkeit. Der wahre Christ dagegen empfindet Gott in allem, was er sieht und hört und greift und riecht und schmeckt, und ist dessen gewiß, daß es kein Wahn, sondern die volle Wahrheit sei.

Das Licht des Glaubens.

3. Ihm leuchtet aber auch das Licht des Glaubens, so daß er nicht nur das, was gegenwärtig ist und was er hört und sieht, sondern auch das nicht Greifbare und Unsichtbare sehen und erkennen kann. Gott hat in seinem Worte alles offenbaret, was im Himmel, auf Erden und unter der Erde, was vor dem Anbeginn der Zeit gewesen ist und nach dem Untergang der Welt sein wird;

dem gläubigen Christen ist das alles so gewiß, als ob er es mit eigenen Augen sähe. Die Welt aber vermag sich nicht hineinzufinden, hält nur dasjenige für gewiß, was sie mit eigenen Augen sieht, und glaubt nur das, was sie mit Händen greifen kann. Der Christ hingegen läßt sich freudig auf die unsichtbaren, die vergangenen und zukünftigen Dinge ein, daß ihm darob die Gegenwart zum Ekel wird. Die Welt will nur Beweise haben, der Christ baut nur auf Gottes Wort. Die Welt verlangt ein Unterpfand und Haftung, Bürgschaft und Siegel, dem Christen gibt sein Glaube volle Sicherheit. Die Welt ist mißtrauisch, probiert und grübelt, der Christ wagt alles auf Gottes Wahrheitsliebe hin; und wo die Welt Bedenken hat und zweifelt, forscht und fragt, da hat der Christ seinen Gehorsam, seinen Glauben und seine Demut, weil ihm das Licht des Glaubens strahlt, damit er wisse, daß es nicht zu ändern sei und daß der Mensch nicht alles mit dem bloßen Lichte der Vernunft begreifen könne.

Der wunderbare Lauf der Welt, geschaut in diesem Lichte.

4. Da sah auch ich in diesem Lichte wunderbare Dinge, zu wunderbar, als daß man sie beschreiben könne. Ich will nur einiges erwähnen. Die Welt, die ich vor mir sah, erschien mir wie ein riesiges Uhrwerk, aus vielen sichtbaren und

unsichtbaren Teilen zusammengesetzt, gläsern, durchsichtig und zerbrechlich; mit vielen tausend und abertausend bald größeren, bald kleineren Spindeln, Rädern, Haken, Zähnen und Zacken, wobei eines genau ins andere griff, so daß sich alles teils mit lautem Lärm und Klappern, teils unhörbar bewegte. Doch in der Mitte stand das große unsichtbare Hauptrad, durch das die vielen, mannigfachen Bewegungen der anderen in unerklärlicher Weise geregelt wurden: es war die Seele, die mit ihrer Kraft alles durchdrang und lenkte. Und wiewohl die Art und Weise, wie das geschah, mir unbegreiflich blieb, so sah ich doch ganz klar und deutlich, daß sie in der Tat vorhanden war. Auch das befremdete und freute mich zugleich, daß trotz der unaufhörlich kreisenden Bewegung und obgleich bisweilen sogar die Zähne und Zacken, die Spindeln und die Räder sich verschoben und herausfielen, das ganze Uhrwerk doch niemals zum Stillstand kam, weil alles das stets wieder auf geheimnisvolle Weise durch die verborgene Leitung vervollständigt, erneuert und ersetzt wurde.

Gottes Allmacht lenkt geheimnisvoll die Welt.

5. Ich will mich deutlicher erklären. Ich sah, daß Gottes Allmacht und Größe Himmel und Erde und alle Ewigkeiten, die kein Menschengeist ermessen kann, erfüllt. Ich sah, wie seine Allmacht alles durchdringt und fest zusammenhält, und

ich erkannte, daß alles das, was in der weiten Welt im größten wie im kleinſten geſchieht, allein durch ſeinen heiligen Willen geſchehe.

Und insbesondere die Menschen.

6. Was insbeſondere die Menſchen anbelangt, ſo ſah ich, daß ſie alle, ob gut ob böſe, nur in Gott allein und durch Gott leben und weben und ſind und jede Regung, jeden Atemzug nur Gottes Macht verdanken. Seine ſieben Augen, jedes noch tauſendmal heller als die Sonne, überblicken die ganze Erde, ſchauen dem Menſchen tief ins Herz hinein und ſehen alles, was am hellen Tage und in dunkler Nacht, was öffentlich und im verborgenen, ſelbſt im geheimſten Winkel vor ſich geht. Seine Barmherzigkeit ergießt ſich über alle ſeine Werke, am wunderbarſten dort, wo ſie die Menſchen betrifft. Denn alle liebt er und ſucht nur ihr Beſtes; langmütig gegen Sünder, nachſichtig gegen Uebeltäter, ruft er die Irrenden zu ſich und nimmt die Reuigen auf, er harrt der Zögernden und übt Geduld gegen die Widerſtrebenden, verzeiht den Läſterern, vergibt den Bußfertigen, umfaßt mit ſeiner Huld die Demütigen, lehrt die Unwiſſenden, tröſtet die Betrübten, warnt die Unvorſichtigen, richtet die Gefallenen auf, erhört die Bittenden, ſpendet auch ſolchen, welche ihn nicht bitten, tut denen auf, die anklopfen, klopft an bei ihnen, wenn ſie es nicht ſelber tun,

er läßt ſich finden von denen, die ihn ſuchen, und weiß ſelbſt die zu finden, die ihn meiden.

Gott iſt den Böſen ein Schrecken.

7. Doch ſchrecklich iſt der Zorn, der auf der andern Seite die Widerſpenſtigen und Undankbaren trifft, die er mit ſeiner grimmen Rache überall verfolgt und unfehlbar ereilt, wohin ſie ſich auch flüchten mögen, ſo daß es ſeiner Rache zu entgehen unmöglich und ihm in die Hände zu fallen unerträglich iſt. So ſehen alle Gott ergebenen Chriſten, wie Gottes furchtbare Majeſtät über allem Erſchaffenen thront und wie ſein Wille alles im größten wie im kleinſten lenkt.

Dreiundvierzigſtes Kapitel

Von der Freiheit Gott ergebener Seelen

Der wahre Chriſt hält unerſchütterlich an Gott feſt.

Darum haben auch die wahren Chriſten, was die Weiſeſten der Welt vergeblich ſuchen, die vollkommene innere Freiheit, da ſie außer Gott niemandem untertan und unterworfen und daher auch nicht verpflichtet ſind, etwas wider ihren Willen zu tun. Dagegen habe ich in der Welt durchwegs und überall Gebundenheit und Unfreiheit geſehen: noch ſtets iſt

einem jeden alles anders ausgefallen, als er es gewünſcht; die meiſten Menſchen pflegen ſich auch mehr als ſchicklich von ſich ſelbſt und anderen abhängig zu machen, weshalb ſie dann, getrieben von dem eigenen oder fremden Willen, mit ſich ſelbſt in Zwieſpalt und mit anderen in Streit geraten. Hier aber herrſcht der größte Friede, da ſich jeder völlig Gott ergeben hat, ſich um nichts weiter kümmert und außer Gott dem Herrn keinen Meiſter über ſich anerkennt. Darum verweigert er der Welt auch den Gehorſam, ſtößt ihre Verheißungen von ſich, lacht ihrer Drohungen, ſchätzt alles Irdiſche gering, weil er ſich ſeines innern Wertes wohl bewußt iſt.

Verfolgt unentwegt sein Ziel.

2. Dies macht auch, daß der Chriſt, ſonſt zugänglich, nachgiebig, willfährig und dienſtfertig, an den Vorrechten ſeines Herzens unerſchütterlich feſthält. Und darum läßt er ſich auch weder durch ſeine Freunde noch durch ſeine Feinde, weder durch ſeinen König oder Herrn noch durch ſein Weib und ſeine Kinder, nicht einmal durch ſich ſelbſt dazu beſtimmen, ihnen zuliebe etwas von ſeiner Ueberzeugung und namentlich von ſeiner Gottesfurcht zu opfern, ſondern verfolgt entſchloſſen ſeinen Weg. Die Welt mag tun und ſagen, drohen und verſprechen, bitten, raten, drängen, ſoviel ſie will: er bleibt doch unbewegt.

Die größte Knechtschaft ist zugleich die größte Freiheit.

3. Und wie die Welt in allen Dingen das Verkehrte tut und, statt die Wahrheit zu erfassen nach Schatten greift, so ist's auch hier, da sie doch diejenigen frei nennt, die sich keinem andern unterwerfen wollen, nur um ihre Trägheit, ihren Stolz und ihre Leidenschaften zu befriedigen. Ganz anders der Christ! Ist nur das Herz ihm wohlverwahrt, auf daß es Gott in voller Freiheit diene, das andere wendet er zum Wohle seines Nächsten an. So sah ich und erkannte, daß es sozusagen keinen untertänigeren Sklaven geben könne als einen gottergebenen Menschen: er unterzieht sich gern und willig selbst den geringsten Diensten, deren sich der von dem Vorurteil der Welt Betörte schämen würde. Gewahrt er, daß er seinem Nächsten sich in irgendeiner Weise nützlich machen könne, bedenkt er sich nicht lange, schiebt nichts auf, scheut keine Mühe, vergrößert weder sein Verdienst noch tut er sich darauf etwas zugute, ist unaufhörlich tätig, fragt nichts nach Dank oder Undank, sondern führt fröhlichen Sinnes sein Werk zu Ende.

Gott dienen ist die höchste Seligkeit.

4. O selige Knechtschaft der Kinder Gottes — man kann sich keine größere Freiheit denken als die, wenn sich der Mensch Gott unterwirft, um dann in allen andern Dingen frei zu sein. Unselige Freiheit der Kinder dieser Welt — es gibt wohl keine tiefere Knechtschaft, als wenn der

Menſch Gott beiſeite ſetzt, um ſich zum elenden Sklaven aller andern Dinge zu machen, da er Geſchöpfen dient, die er beherrſchen, und Gott ſich widerſetzt, dem der gehorchen ſollte! O, möchten wir ſterblichen Menſchen endlich einmal einſehen lernen, daß über uns nur Einer, ein einziger Herr iſt, unſer Schöpfer und zukünftiger Richter, der allein die Macht hat, uns Befehle zu erteilen, uns aber nicht wie Sklaven behandelt, ſondern von uns als ſeinen Kindern nur Gehorſam fordert und will, daß ſelbſt, wenn wir gehorchen, wir frei und ungebunden ſeien. Ja, Gott dienen heißt herrſchen; ihm untertan zu ſein iſt mehr Ehre als über alle Reiche der Welt zu gebieten; um wieviel mehr ſein Freund, ein Kind Gottes zu ſein!

Vierundvierzigſtes Kapitel

Von der Verfaſſung der unſichtbaren Kirche

Gottes Gebote ſind kurz.

Gott will, daß ſeine Kinder frei, doch nicht, daß ſie eigenwillig ſeien. Darum hat er ſie an gewiſſe Satzungen gebunden, die beſſer und vollkommener ſind als alle, die ich in der Welt geſehen habe.

Dort gab es viele Uebelſtände, teils weil es an den nötigen Geſetzen fehlte, teils weil man die beſtehenden Geſetze nicht befolgte. Der wahre Chriſt aber hat ausgezeichnete Geſetze und beobachtet ſie auch. Sie ſtammen von Gott ſelbſt, ſind höchſt gerecht und lauten ſo:

I. Ein jeder Gott ergebene Chriſt ſoll Ihn allein als Gott erkennen und verehren.
II. Er ſoll Ihm dienen im Geiſt und in der Wahrheit, doch ohne Ihm eine ſichtbare Geſtalt zu leihen.
III. Seine Zunge nicht dazu gebrauchen, Ihn zu beleidigen, ſondern ſeinen erhabenen Namen zu lobpreiſen.
IV. An den hiezu beſtimmten Feiertagen Ihm offen und im Herzen dienen.
V. Den Eltern und den Vorgeſetzten den ſchuldigen Gehorſam leiſten.
VI. Dem Nächſten nicht an Leib und Leben ſchaden.
VII. Den eigenen Körper unbefleckt erhalten.
VIII. Sich fremden Eigentums enthalten.
IX. Betrug und Lüge meiden.
X. Gedanken und Begierden in den gehörigen Schranken halten.[65]

Das Gesetz in zwei Worten.

2. Kurz: er ſoll Gott über alles und ſeinen Nächſten lieben wie ſich ſelbſt. Und dies iſt, in

zwei Worte gefaßt, das ganze Geſetz. Ich hörte es über alles loben und habe mich ſelbſt überzeugt, daß es alle die zahlloſen weltlichen Geſetze, Vorſchriften und Verordnungen nicht nur erſetzt, ſondern auch tauſendmal vollkommener iſt als ſie.

Der wahre Christ bedarf weitläufiger Gesetze nicht.

3. Wer Gott von ganzem Herzen liebt, bedarf nicht ausführlicher Vorſchriften, wann, wo, wie und wie oft er Gott dienen, ihn anbeten und lobpreiſen ſolle, weil ja die innige Vereinigung mit ihm, der willige Gehorſam die Gott am meiſten wohlgefällige Verehrung iſt und dazu führt, Gott allezeit und überall in ſeinem Herzen anzubeten und auch durch ſeine Werke immerwährend ſeinen Ruhm zu mehren. Wer ſeinen Nächſten liebt wie ſich, bedarf gleichfalls weitläufiger Gebote nicht, wo, wann und womit er ihn ſchonen, vor Schaden behüten und ihm die ſchuldigen Gegendienſte leiſten ſolle, weil ſeine Liebe ihn darüber ſicherlich belehren wird, wie er ſich im gegebenen Falle zu verhalten habe. Es iſt das Zeichen eines böſen Herzens, ſich überall auf die Geſetze zu berufen und aus Geſetzbüchern erſehen wollen, wie man handeln müſſe, da Gott in unſerem Herzen uns einen deutlichen Fingerzeig gegeben hat, daß wir dem Nächſten alles das zu tun verpflichtet ſind, was wir im gleichen Fall von ihm erwarten. Doch weil der Menſch zu-

meiſt die innere Stimme des Gewiſſens nicht beachtet und ſich nur an gewiſſe äußere Gebote hält, geſchieht es, daß es in der Welt an einer guten Ordnung fehlt und überall nur Argwohn, Mißtrauen, Gehäſſigkeit und Mißverſtändniſſe, Streit, Haß und Neid, Diebſtahl und Mord gibt und dergleichen mehr. In Wahrheit gottergebene Seelen aber folgen allein der Stimme des Gewiſſens, tun, was ſie zu tun befiehlt, und unterlaſſen das, was ſie verbietet, ohne Rückſicht auf Gewinn, Gunſt und andere Dinge.

Unter wahren Christen herrscht gegenseitige Eintracht,

4. Daraus ergibt ſich auch eine gewiſſe Gleichförmigkeit oder Weſensgleichheit unter ihnen, vermöge welcher ſie, wie wenn ſie alle aus einer und derſelben Form gegoſſen wären, alle die gleiche Geſinnung, den gleichen Glauben, die gleichen Neigungen und Abneigungen haben, dieweil ſie alle von einem und demſelben Geiſt erfüllt ſind. Und wunderbar iſt, daß, wie ich mit Wohlgefallen ſah, hier Menſchen, die einander nie geſehen und von einander nie etwas gehört, da ſie durch eine ganze Welt getrennt ſind, einerlei Sprache führen, einerlei Gedanken und einerlei Gefühle haben, wie wenn einer dem andern aus dem Aug' geſchnitten wäre oder einer in dem andern ſtäke. Wie mannigfaltig auch ihre Begabung ſein möge, ſo bilden ſie wie die verſchiedenen, bald ſchwächeren,

bald ſtärkeren Töne eines Saiteninſtrumentes zuſammen eine wohlklingende Harmonie. Und das iſt ein Beweis der inneren Einheit aller Chriſten und ein Vorgeſchmack der Ewigkeit, wo alles nur von einem Geiſt beherrſcht ſein wird.

Teilnahme an Freud und Leid,

5. Aus dieſer Gleichartigkeit der Empfindung entſpringt das Mitgefühl, indem ſich mit dem Fröhlichen auch alle freuen, mit dem Betrübten alle trauern. Doch in der Welt konnte ich mehr als einmal zu meinem großen Leidweſen das Gegenteil bemerken, wie nämlich, wenn es einem übelging, die andern ſich freuten, wenn er irrte, die andern lachten, wenn einer einen Schaden erlitt, die andern daraus Nutzen zogen, ja ſogar aus Eigennutz, Kurzweil oder Schadenfreude ihn abſichtlich zu Falle brachten oder ſchädigten. Hier aber war es anders! Ein jeder ſuchte nach beſten Kräften von ſeinem Nächſten ſo gut wie von ſich ſelbſt ein Unglück oder einen Schaden abzuwenden; wenn das nicht möglich war, empfand er aufrichtigen Kummer, nicht anders als ob es ihn ſelbſt beträfe, weil alle nur ein Herz und eine Seele waren. Wie die mit dem Magnet beſtrichene Nadel eines Kompaſſes ſich immer nach der gleichen Richtung wendet, ſo werden ihre vom Geiſt der Liebe beſeelten Herzen im Glück alle zur Freude, im Unglück alle zur Traurigkeit

gestimmt. Das sind die wahren Christen nicht, die nur die eigenen Angelegenheiten fördern und sich um ihren Nächsten gar nicht kümmern, die sich von denen, auf welchen die Hand Gottes lastet, abwenden und die nur für ihr eigenes Nest besorgt sind, die andern aber draußen in Wind und Wetter stehen lassen. Hier aber habe ich es anders gefunden: wenn einer litt, da freuten sich die andern nicht darüber und schwelgten nicht, wenn andere hungerten; sie schliefen nicht, wenn einer von ihnen einen harten Kampf zu kämpfen hatte, und trugen alles miteinander, so daß es eine wahre Lust war, sie anzusehn.

und Gütergemeinschaft.

6. Was den Besitz betrifft, so waren zwar die meisten von ihnen arm, da sie auf das, was man zeitliche Güter nennt, wenig Gewicht legten, doch hatte fast ein jeder einiges Eigentum, das er jedoch nicht, wie es in der Welt wohl zu geschehen pflegt, ängstlich verbarg und vor den anderen geheimhielt, sondern als Gemeingut betrachtete und einem jeden, wenn es not tat, in der bereitwilligsten Weise zur Verfügung stellte. So machten sie von ihrer Habe einen ähnlichen Gebrauch wie Tischgenossen von einem gemeinschaftlichen Trinkgefäß, dessen sich alle mit demselben Recht bedienen. Als ich dies sah, empfand ich eine tiefe Beschämung, daß bei uns gar oft das

Gegenteil davon geſchieht, indem die einen ihre Häuſer mit Geräten aus Gold und Silber, koſtbaren Stoffen und allerhand Vorräten anfüllen, während die andern, die nicht weniger Kinder Gottes ſind, nichts haben, ihre Blöße zu bedecken und an dem Notwendigſten Mangel leiden. Das iſt ſo Brauch in der verſchrobenen Welt, doch Gottes Wille iſt es nicht, daß die einen mit Schmuck behangen, die andern nackend gehen, die einen ſchwelgen, die andern Hunger leiden, die einen ſich im Schweiße ihres Angeſichtes plagen, die andern ſich einer ſinnloſen Verſchwendung hingeben, die einen Kurzweil treiben, die andern alle Qualen leiden ſollen; woraus dann bei den Reichen Hochmut und Geringſchätzung der Armen und bei den Armen Mißvergnügen, Neid und andere Uebel zu entſtehen pflegen. Die wahren Chriſten kennen keinen Unterſchied, haben nur einen Beſitz und ſogar nur eine Seele.

Sie bilden eine heilige Gemeinde.

7. Daraus entſpringt auch ihre gegenſeitige Vertraulichkeit und Offenheit; ſie bilden eine heilige Gemeinſchaft, ſo daß ſie, wie verſchieden ihre Begabung und ihr Beruf ſei, ſich untereinander für Brüder halten. Denn ſie ſagen, daß wir alle Blutsverwandte und Kinder eines Vaters ſeien, daß Gott uns durch ſein Blut erlöſt habe, daß wir an einem Tiſche ſitzen, zu einem himm-

liſchen Erbe berufen ſeien, und daß außer ganz zufälligen Dingen keiner vor dem andern etwas voraushabe. Drum ſuchen ſie einander in Gefälligkeit und guten Sitten zu überbieten und mit den Gaben, die ein jeder empfangen hat, zu dienen: wer einen guten Rat zu geben hat, gibt einen Rat, wer Kenntniſſe beſitzt, teilt ſie den andern mit, wer Körperkraft erhalten hat, tritt für den Schwachen ein, wer Macht hat, macht von ihr zum Wohl der anderen Gebrauch. Wenn einer ſündigt, ſo wird er beſtraft und jeder läßt die Strafe gern an ſich vollziehn und ſich zurechtweiſen und iſt ſogar bereit, das Leben ſelbſt zu opfern, wenn bewieſen würde, daß es ihm nicht mehr angehöre.

Fünfundvierzigſtes Kapitel

Gottergebenen Seelen wird das Schwerſte leicht

Gott gehorchen iſt leicht.

Indeſſen fällt ihnen ein ſolches Leben auch nicht ſchwer, ſondern iſt für ſie eine wahre Luſt und Wonne, während die andern Menſchen ſich dem Zwange, dem ſie nicht entgehen können, nur höchſt wider-

willig fügen. Jenen hat Gott wahrlich das Herz von Stein genommen und ihnen dafür ein Herz von Fleiſch und Blut gegeben, das ſich geſchmeidig ſeinem Willen unterwirft. Wiewohl der Teufel mit ſeinen Anfechtungen, die Welt mit ihrem Aergernis, das Fleiſch mit ſeiner angeborenen Schwäche ihnen viel zu ſchaffen macht, ſo überwinden ſie doch ſiegreich alle Hinderniſſe und üben fröhlich ihre Pflicht, indem ſie mit der Waffe des Gebetes den Teufel in die Flucht jagen, der Welt den Schild des unerſchütterlichen Gottvertrauens entgegenhalten und den Leib mit der Geißel der Zucht zum Gehorſam zwingen. Der ihnen innewohnende Geiſt Chriſti verleiht ihnen die Kraft hiezu, damit es ihnen weder an dem guten Willen, noch (nach Maßgabe menſchlicher Unvollkommenheit) an dem Vollbringen fehle. So fand ich hier in Wahrheit, daß Gott mit ganzem Herzen dienen keine Mühe, ſondern eitel Luſt ſei, und daß diejenigen, die ſich allzuſehr auf ihre menſchliche Schwäche berufen, die Kraft und Wirkung der Wiedergeburt aus Gott nicht faſſen und zu einer ſolchen vielleicht auch nicht einmal gelangt ſind; doch da ſehe ſich ein jeder vor! Ich fand keinen unter dieſen, der mit dem Hinweis auf die Ohnmacht ſeines Fleiſches die Verzeihung ſeiner Sünden beanſprucht oder ſeine

Uebeltaten mit der angeborenen Schwäche der menſchlichen Natur entſchuldigt hätte. Wenn man vielmehr ſein ganzes Herz dem, der es ſchuf, geweiht und zu ſeinem Tempel geheiligt hat, dann geben auch die andern Glieder ſachte und willig dem göttlichen Zuge nach. Mein lieber Chriſt, wer immer Du auch ſeieſt, mache Dich von den Banden des Fleiſches los, erkenne und erfahre, daß die Hinderniſſe, welche Du Dir eingebildet haſt, geringer ſind, als daß ſie Deinen Willen, wenn er nur aufrichtig iſt, brechen könnten.

Um Christi willen zu leiden ist süß.

2. Doch nicht nur tun, was Gottes Wille iſt, ſondern auch leiden, was Gott auferlegt, wird einem Chriſten leicht. Denn viele ſah ich Spott und Mißhandlung und jegliche Verfolgung mit Geduld ertragen und Freudentränen dabei weinen, die Hände zum Gebete falten und Gott den Herrn loben, daß er ſie gewürdigt habe, nicht allein an den Gekreuzigten zu glauben, ſondern auch für ihn zu leiden und ihm zu Ehren auf dem Kreuz zu ſterben. Die andern, denen ſolches Glück nicht widerfuhr, waren von einem heiligen Neid erfüllt, indem ſie nicht von Gott geſtraft zu werden für ein Zeichen ſeines Zornes und nicht für ihn zu leiden ſchon für eine Trennung von Chriſtus hielten, ſo daß ich ſie die ſtrafende Hand Gottes und das Kreuz, das ſie

auf ſich genommen hatten, mit Inbrunſt küſſen ſah.

3. Das alles aber kommt daher, daß ſie mit ihrem ganzen Willen Gott unbedingt ergeben ſind, daß ſie nichts anderes tun, nichts anderes wünſchen, als was Gottes Wille iſt. Darum ſind ſie auch ſo feſt überzeugt, daß alles, was ihnen begegnet, nach ſeinem weiſen Ratſchluſſe geſchieht. Wer ſo geſinnt iſt, den kann nichts mehr überraſchen, zumal er alle Schickſalsſchläge, Gefängnis, Martern, ſelbſt den Tod für eine Wohltat Gottes hält. Ob es ihm gut geht oder ſchlecht, das gilt ihm gleich, nur daß er dies für ſicherer und jenes für gefährlicher hält. Drum rühmen ſich die Chriſten gern auch des erlittenen Ungemachs, der Wunden und der Striemen und gefallen ſich darin, unrecht zu leiden. Kurz, ſie ſind ſo abgehärtet in Gott, daß ſie für Müßiggang und Zeitvergeudung halten, nicht zu leiden. Doch hüte Dich, ſie anzurühren! Denn je williger ſie ihren Rücken den Schlägen darzubieten ſcheinen, um ſo ſchwerer wird es, ſie zu ſchlagen und je mehr ſie Narren gleichen, deſto gefährlicher iſt's, ſie zu verſpotten, da ſie nicht mehr ſich ſelbſt gehören, ſondern Gott und das, was ihnen widerfährt, iſt, als ob es Gott ſelbſt widerführe.

Woher stammt diese Demut?

Sechsundvierzigstes Kapitel

Die Heiligen Gottes haben an allem Ueberfluß

Genügsamkeit ist Reichtum.

Die Welt ist voller Marthas, die umherflattern, geschäftig hin- und herrennen, sich abmühen, Güter aufhäufen und doch nie genug haben. Der wahre Christ denkt anders: er will nur mit Maria zu den Füßen seines Herrn sitzen und ist zufrieden, wie viel oder wie wenig er dabei gewinnt, weil er die ihm innewohnende Gnade Gottes für das kostbarste und einzige Gut hält, dessen er sich freut; die andern Dinge aber, welche die Menschen zeitliche Güter nennen, sind für ihn vielmehr ein Hindernis als ein Gewinn und er bedient sich ihrer wohlgemerkt nur zur Erhaltung seines Lebens. Was Gott beschert, ob viel ob wenig, damit gibt ein jeder sich zufrieden und würde es sogar für unbillig halten, mehr zu begehren, als Gott ihm zugemessen, weil er glaubt und sich darauf verläßt, daß er unter dem Schutz und Schirm Gottes stehe.

2. Es kam mir aber seltsam vor, daß einige von ihnen (denn auch solche gibt es unter den Christen) Kronen, Szepter, sowie Gold und Sil-

ber in Menge hatten, während die andern nichts als einen nackten, von Hunger und von Durſt verzehrten Leib beſaßen; und doch behaupteten ſie alles zu beſitzen, während die anderen erklärten, nichts zu beſitzen und alle waren gleich frohgemut. Und da begriff ich, daß der allein in Wahrheit reich ſei und nichts entbehre, der ſich daran, was er beſitzt, genügen läßt und dem es gleich gilt, ob er viel, ob wenig oder nichts beſitzt, ein großes, kleines oder gar kein Haus, ein reiches, ſchlechtes oder gar kein Kleid, viel, wenig oder keine Freunde, ein großes, kleines oder gar kein Amt, ob er geehrt iſt oder nicht, kurz ob er etwas iſt oder ob nichts, und überzeugt iſt, daß jeder Schritt von Gott geleitet und alles wohlgetan ſei, was Gott tue, wenn er es auch mit ſeinem menſchlichen Verſtande nicht ganz begreifen könne.

Die Frommen entbehren nichts.

3. O ſeliger und wünſchenswerter Ueberfluß! Wie glücklich ſind, die einen ſolchen Reichtum haben! Denn wenn auch einige von ihnen der Welt bedauernswert und elend ſcheinen mögen, ſo ſind ſie ſelbſt im Hinblicke auf irdiſche Güter wohl tauſendmal beſſer daran als ihre reichen Brüder. Denn die ſind ihre eigenen Hüter und mit ihrer Habe wohl tauſendfältigen Unfällen ausgeſetzt; denn Waſſer, Feuer, Roſt und Diebe ſetzen ihnen zu; doch jene ſtehen in Gottes Hut, der

ihnen alles Nötige gewährt, sie Tag für Tag aus seiner Kammer speist, aus seinem Vorrat kleidet, aus seinem Schatz beschenkt, zwar nicht im Uebermaß, jedoch nach wirklichem Bedarf, zwar nicht nach ihrem eigenen Ermessen, jedoch nach seinem weisen Rat, der ihnen tausendmal mehr gilt als ihre eigene Vernunft.

Siebenundvierzigstes Kapitel

Die gottesfürchtigen Menschen leben in dem Gefühle voller Sicherheit

Die Schutzengel.

Es hatte zwar den Anschein, als ob niemand auf der Welt so sehr sich selbst überlassen und allen möglichen Gefahren ausgesetzt sei wie dieses Häuflein Frommer, das der Teufel und die Welt mit scheelen Augen ansieht, verfolgt, mißhandelt. Indessen waren sie sehr wohl verwahrt; denn die Gemeinschaft dieser Heiligen war von einer feurigen Mauer umgeben und als ich näher trat, da fand ich, daß sie sich bewege; denn sie bestand aus vielen tausend Engeln, die einem jeden Feinde den Zutritt wehrten. Außerdem besaß ein jeder Fromme

einen ihm von Gott selbst beigegebenen besonderen Schutzengel, der auf ihn acht haben und ihn vor allerlei Gefahren, Schlingen, Lockungen und Fallen, Anschlägen und Nachstellungen zu behüten hatte. Sie liebten, wie ich sah, die Menschen wie ihre Mitbrüder, wenn sie dieselben ihre Pflicht, wozu sie Gott geschaffen, erfüllen sahen; sie dienten ihnen treu und redlich, sie schützten sie auch vor dem Teufel, vor bösen Menschen, Unglücksfällen und trugen sie sogar, wenn's nötig war, auf ihren Händen, um sie vor einem Unfall zu bewahren. Wie viel ist doch an wahrer Frömmigkeit gelegen, da diese schönen, reinen Geister nur dort, wo sie den Wohlgeruch der Tugend atmen, gern verweilen, hingegen den Gestank der Sünde und des Lasters fliehen.

Sie sind unsere Lehrmeister.

2. Ich darf auch nicht verschweigen, daß die Engel, diese heiligen unsichtbaren Hüter der Auserwählten Gottes, diesen noch einen andern Segen bringen: sie sind nicht nur ihre Beschützer, sondern auch ihre Lehrmeister und bringen ihnen oft geheime Kunde von verborgenen Dingen, ja unterweisen sie sogar in göttlichen Geheimnissen. Sie schauen Gott von Angesicht zu Angesicht und darum kann vor ihnen nichts von allen Dingen, die zu erkennen ein frommer Mensch begehrt, verborgen bleiben; und warum sollten sie den Auserwählten das, was sie selbst wissen und was je-

nen zu wiſſen nötig iſt, mit göttlicher Genehmigung nicht offenbaren? Daraus erklärt es ſich, daß oft das Herz der Frommen ahnt, was fern von ihnen geſchieht, und ſich bei einem frohen Anlaſſe mit Freude, bei einem Unglücksfall mit Trauer und Betrübnis füllt. Und daher kommt es auch, daß das, was ſchon geſchehen iſt, geſchieht oder geſchehen wird, durch Träume, innere Eingebungen oder ſonſtige Geſichte ſich geheimnisvoll in ihrem Geiſte ſpiegelt. So mehren ſich in uns die mannigfachen Fähigkeiten, die uns Gott verliehen hat, entſtehn nicht ſelten ſcharfſinnige, nützliche Erwägungen und wunderbare Erfindungen, mit denen ſich der Menſch oft ſelber übertrifft, ohne zu wiſſen, von wannen ihm die Eingebung hiezu gekommen ſei. Geprieſen und gelobt ſei dieſe Schule der Kinder Gottes! Wie mußte nicht bisweilen alle menſchliche Weisheit ſtaunend ſtehen, wenn ſie ſah, wie oft ein ſchlichter, ungelehrter Menſch die wunderbarſten Geheimniſſe geoffenbart, der Welt und Kirche künftige Geſtaltung, wie wenn er ſie mit Augen ſähe, vorhergeſagt, noch nicht zur Welt geborene Könige, Häupter dieſer Welt, und viele andere Dinge, die man weder durch die Befragung der Geſtirne noch durch menſchlichen Scharfſinn und Verſtand ergründen kann, mit lauter Stimme angekündigt hat. Ja,

das ſind Dinge, für welche wir Gott, unſerem Schirmer, nicht genug danken und unſere himmliſchen Lehrmeiſter nicht genug lieben können. Doch kehren wir zu unſerem Gegenſtand zurück.

Ein ſtarker Hort iſt Gott den Seinen.

3. Nicht nur der Schutz der Engel, ſondern auch die Allgegenwart Gottes war es, die einen jeden von ihnen ſchirmte, daß Schrecken von ihnen ausging wider die, welche ſie gegen ſeinen Willen antaſten wollten. Ich ſah Wunder an ihnen geſchehen, daß weder Waſſer noch Feuer, weder die Löwen noch die andern wilden Tiere, denen ſie von ihren Widerſachern vorgeworfen wurden, ihnen etwas anhaben konnten. Gegen einige von ihnen richtete ſich aber ganz beſonders der Haß der Menſchen; Tyrannen und ihre Henker ſamt einer Schar von Häſchern drangen auf ſie ein, mächtige Könige und Reiche boten alle ihre Kraft auf, um ſie zu verderben; aber ihnen geſchah nichts zuleide, ſie gingen heiter und gelaſſen ihren Weg. Und da begriff ich, was das heiße, in Gottes Schutz und Schirm zu ſtehen; denn wenn er ſeine Diener mit einer Sendung in der Welt betraut und ſie auch mannhaft ihre Pflicht erfüllen, dann ſteht er ihnen hilfreich bei und hütet ſie wie ſeinen Augapfel, daß ſie nicht früher zu Falle kommen, als bis ſie ſich des Auftrages, um deſſentwillen er ſie in die Welt geſendet hatte, entledigt haben.

Der Ruhm der Frommen.

4. Das wissen sie denn auch, verlassen sich getrost auf Gottes Schutz und rühmen sich, daß sie selbst vor dem Tode, wenn er leibhaftig vor sie träte, keine Furcht empfänden, noch auch, wenn Tausende und Abertausende sich gegen sie erhüben, die ganze Welt voll Teufel wäre, sich gegen sie empörte und die Erde ins Weltmeer stürzte. O selige, unerhörte Sicherheit, während die Menschen wohlverwahrt in Gottes Hand und jeder Willkür dieser Welt entrückt sind! Wohl uns, wenn wir, die wir aufrichtige Diener Christi sind, erkennen, daß wir in Gott dem Allmächtigen einen stets wachsamen Beschützer und Verteidiger besitzen.

Achtundvierzigstes Kapitel

Nur die Gerechten genießen einen vollkommenen Frieden

Während ich in der Welt in allen Lebenslagen viel Not und Plage, Kummer und Sorge, Angst und Schrecken sah, fand ich die gottergebenen Menschen alle heitern Sinnes und frohgemut. Sie zittern

nicht einmal vor Gott, weil ſie ſein liebevolles Herz kennen; ſie finden auch in ihrem Innern nichts, was ſie betrüben könnte, da ſie ja an den wahren Gütern keinen Mangel leiden, und auch die Außenwelt kann ihren innern Frieden nicht gefährden, weil ſie ſie nicht einmal beachten.

Der wahre Christ achtet den Spott der Welt gering.

2. Es iſt wohl freilich wahr, daß ſie die böſe Welt nun nimmermehr in Frieden leben läßt, indem ſie ihnen, wo ſie kann, eines verſetzt, das Bein ſtellt, ſie verſpottet, verfolgt, mit Kot bewirft und ihnen alles Schlimme antut, was ſie nur erſinnen kann; ich habe viele Beiſpiele davon erlebt und ſo erkannt, daß es nun einmal eine Fügung Gottes iſt, daß jene, die ein frommes Leben führen wollen, Kappe und Schellen tragen müſſen, weil es der Lauf der Welt ſo mit ſich bringt, daß das, was Weisheit iſt vor Gott, in ihr als Torheit gilt; daher auch viele, welche mit den edelſten Gottesgaben ausgeſtattet waren, ſogar den ihrigen zu einem Gegenſtande des Spottes und der Verachtung wurden. Das war nicht ſelten, wie geſagt; doch ſah ich, daß ſie das gar nicht beachteten, ja ſich darüber freuten, daß ſich die Welt vor ihnen die Naſe zuhalte, die Augen wie vor einem Greuel abwende, wie Narren ſie verachte und wie Verbrecher auf den Richtplatz ſchleppe. Denn ihre Loſung, woran ſie als die

wahren Diener Christi sich erkennen, lautete: Der Welt suche zu mißfallen. Wer das ihm zugefügte Unrecht nicht mit leichtem Sinne zu ertragen weiß, ist von dem wahren Geiste Christi noch nicht voll durchdrungen — das waren ihre eigenen Worte, mit denen sie einander anzufeuern suchten —; schont doch die Welt sogar der ihrigen nicht, die sie betrügt, beraubt, schindet und quält, so mag sie denn mit uns geradeso verfahren. Und wenn wir ihrer Bosheit nicht entgehen können, so wollen wir sie ruhig dulden, da ja der von der Welt uns zugefügte Schaden durch die Güte Gottes uns in reichem Maße aufgewogen und ihr Spott, ihr Haß und alles Unrecht in Gewinn verwandelt werden wird.

Er trägt alles mit Gleichmut,

3. Der wahre Christ will ferner einen Unterschied zwischen den Namen Glück und Unglück, Reichtum und Armut, Ehre und Schande, wie sie im Leben gang und gäbe sind, nicht anerkennen, er behauptet, daß alles, was aus der Hand Gottes komme, gut, heilsam und glückbringend sei. Darum kennt er auch weder Kummer noch Zweifel und Bedenken, ob er nun herrschen oder dienen, befehlen oder gehorchen, lehren oder lernen, im Ueberflusse leben oder darben solle; er geht, ohne nur eine Miene zu verziehen, gelassen seines Weges, nur darauf bedacht, allein Gott zu gefallen.

Die Welt ist für ihn weder eine solche Last, um nicht ertragen, noch eine solche Wonne, um nicht vergessen werden zu können. Darum beunruhigt ihn weder das Verlangen nach irdischem Besitz, noch der Verlust desselben. Versetzt ihm jemand einen Backenstreich auf eine Wange, so hält er ihm geduldig auch die andere hin. Will jemand mit ihm um den Mantel rechten, so überläßt er ihm auch seinen Rock, indem er Gott zum Zeugen und zum Richter anruft und fest überzeugt ist, daß alle diese Fragen mit der Zeit zu einer nochmaligen, endgültigen und gerechten Entscheidung gelangen würden.

sowohl das Treiben der Welt

4. Auch durch das sündige Treiben dieser Welt läßt sich der Mann Gottes nicht aus der Fassung bringen. Zwar wollen ihm gar viele Dinge nicht gefallen, doch darum grämt und härmt er sich keineswegs in seinem Innern: was nicht vorwärts will, soll rückwärts gehen, was nicht stehen will, soll fallen und was nicht dauern will, das mag zugrunde gehen. Und warum sollte sich darob der Christ auch grämen, wenn sein Gewissen rein ist und die Gnade Gottes in seinem Herzen wohnt. Und wenn die Menschen sich nicht uns anpassen wollen, so wollen wir uns ihnen anpassen, soweit es sich mit unserem Gewissen verträgt. Die Welt wird schlimmer mit jedem Tag,

das iſt wohl wahr, doch was vermögen wir dagegen mit unſern Klagen auszurichten?

als auch die Händel der Mächtigen und

5. Und wenn die Fürſten dieſer Welt um Kronen und um Szepter miteinander hadern, das Blut in Strömen fließt und weite Länderſtrecken der Verwüſtung anheimfallen: ein gotterleuchteter und gottergebener Chriſt grämt ſich auch darum nicht, indem er denkt, daß wenig oder nichts daran gelegen ſei, wer in der Welt regiere; denn wie die Welt, ſelbſt wenn der Teufel das Szepter führte, die Kirche nicht verderben könnte, ſo bliebe auch die Welt, ſelbſt wenn ein Engel als gekrönter Herrſcher über ſie geböte, doch ſtets das, was ſie iſt, auch müſſe der, welcher ein gottſeliges Leben führen wolle, etwas zu leiden haben. Darum alſo ſei es gleichgültig, wer auf dem Throne ſitze; ſei es ein Frommer, ſo lehre die Erfahrung, daß ſich den Frommen viele Heuchler und Schmeichler zugeſellen, wodurch der beſten Chriſten Andacht oft erkalte, während zur Zeit der offenen Verfolgung die Frommen von den Böſen geſchieden ſeien und Gott mit um ſo größerem Eifer dienten; nicht zu gedenken, daß die meiſten nur unter dem Deckmantel des öffentlichen Wohls, der Religion, der Ehrlichkeit und Freiheit, wie ſich bei genauerer Prüfung zeige, für ſich und nicht für Chriſtus die Macht, die Freiheit und den Ruhm

in Anſpruch nähmen. Der wahre Chriſt läßt darum alles gehen, ſo wie es will und mag, und findet an Gott und ſeiner Gnade im Herzen volles Genügen.

6. Auch die Verfolgungen, denen die Kirche Gottes auf Erden ausgeſetzt iſt, können die Seelenruhe der wahren Chriſten niemals trüben. Denn ſie wiſſen genau, daß ſie zuletzt doch triumphieren werde; daß ein Triumph nicht ohne Sieg, ein Sieg nicht ohne Kampf, der Kampf nicht ohne Feinde und erbitterte Zuſammenſtöße möglich ſei. Darum nehmen ſie dieſen Kampf mit jedem Ungemach, von dem ſie oder andere betroffen werden, mit unerſchrockenem Herzen auf, feſt überzeugt, daß Gottes Sache zuguterletzt doch ſiegen werde, daß Gott ſtets ſeine Abſichten zum Ziele führe, daß alles vor ihm weichen müſſe und wenn auch Felſen, Berge, Abgründe, Meere und Wüſteneien ſich ihm entgegenſtellen ſollten. Sie wiſſen auch, daß alles Wüten ſeiner Feinde nur zur Vermehrung ſeines Ruhmes diene. Denn wenn ein Ding, das man zur Ehre Gottes ins Werk geſetzt, auf keinen Widerſtand ſtieße, ſo könnte man auf die Vermutung kommen, daß es von Menſchen angefangen und mit Menſchen kraft vollendet worden ſei; je wütender jedoch die Welt im Bunde mit dem Teufel ſich der Sache

die Leiden der Kirche.

Gottes widerſetze, um deſto ſtärker offenbare ſich eben Gottes Macht.

Zwei Mittel gegen den Schmerz der Frommen.

7. Und ſollten ſchließlich, wovon ich Beiſpiele geſehen, Ereigniſſe eintreten, die ihr Herz mit Schmerz erfüllen, ſo kann derſelbe nicht von langer Dauer ſein, ſondern vergeht wie Nebel in der Sonne, und zwar durch folgende zwei Mittel: zunächſt durch den Gedanken an die ewige Seligkeit, die ihnen in der Ferne winkt und ihrer nach der Trübſal dieſes Lebens harrt. Alles, was ihnen hier begegnet, iſt an die Zeit gebunden, taucht auf, verſchwindet wieder und vergeht und iſt, weil es ſo ſchnell vorüberrauſcht, nicht wert, daß man darnach ſich ſehnen, noch ihm zuliebe betrüben ſollte. Zweitens haben ſie ſtets einen Gaſt bei ſich, mit dem ſie ſich nur zu beſprechen brauchen, um jede Trauer, und ſei ſie noch ſo groß, bald los zu ſein. Und dieſer Gaſt iſt Gott, ihr Tröſter, zu welchem ſie im Herzen ihre Zuflucht nehmen und dem ſie ehrlich und offen ihre Leiden anvertrauen. So kühn iſt ihre Zuverſicht, daß ſie mit jedem Anliegen ſich gleich zu Gott begeben; ſie ſchütten kindlich ihre ganze Seele vor ihm aus, um alle ihre Sünden, Unterlaſſungen, Mängel, Schwächen, Leiden und ihre ganze Sehnſucht ihm zu vertrauen. Da aber dieſe kindliche und liebevolle Vertraulichkeit Gott unfehlbar gefallen muß,

ſpendet er ihnen reichlich ſeinen Troſt und gibt ihnen die Kraft, die ihnen auferlegten Leiden zu ertragen. Je mehr ſich dieſe nun erneuern und in ihnen häufen, deſto mehr erneuert und vermehrt ſich auch in ihrem Herzen der Frieden Gottes, den alle menſchliche Vernunft niemals erſetzen kann.

Neunundvierzigſtes Kapitel

Das Herz der Frommen iſt von beſtändiger Freude erfüllt

In ihrem Herzen wohnt jedoch nicht bloß der Friede, ſondern auch Freude und Frohlocken ohne Ende, da ſie die Gegenwart und die lebendige Wirkſamkeit der Liebe Gottes in ſich empfinden. Denn wo Gott iſt, da iſt der Himmel, wo der Himmel, da iſt ewige Freude, wo aber ewige Freude iſt, da bleibt dem Menſchen nichts zu wünſchen übrig. Ein bloßer Schatten, ein ſchlechter Scherz, ein Nichts ſind alle Freuden der Welt gegen dieſe Freude; ich kann nicht genug Worte finden, dies auszudrücken oder auch nur anzudeuten. Geſehen, ja

Ein gutes Gewissen ist ein wahrer Seelenschmaus.

geſehen und begriffen hab' ich, daß es etwas Herrlicheres iſt, Gott mit allen ſeinen himmliſchen Schätzen in ſich zu tragen, als daß man damit allen Ruhm, alle Pracht und allen Glanz der Welt vergleichen, etwas Freudenvolleres, als daß die ganze Welt nur das Geringſte hinwegnehmen oder hinzufügen, etwas Größeres und Erhabeneres, als daß die ganze Welt es je erfaſſen und begreifen könnte.

2. Denn wie ſollte auch ein Menſch nicht von den ſüßeſten und freudigſten Empfindungen erfüllt ſein, der in ſeiner Bruſt das Licht Gottes leuchten, in ſeinem Herzen den heiligen Geiſt ſo trefflich walten ſieht und der eine ſo vollkommene Befreiung von der Welt und ihrer Knechtſchaft, eine ſo treue und mächtige Fürſorge Gottes, eine ſolche Sicherheit vor Feinden und Gefahren, kurz auf allen Seiten einen ſo tiefen Frieden fühlt? Das iſt die Seligkeit, welche die Welt nicht kennt; das iſt die Seligkeit, die derjenige, welcher ſie einmal gekoſtet hat, nie mehr entbehren kann; das iſt die Seligkeit, die ſich durch keine andere Seligkeit erſetzen läßt, die keine Bitterkeit verſcheuchen, für welche keine andere Süßigkeit entſchädigen, auf die der Menſch ſelbſt um den Preis der höchſten Drangſal und ſogar des Todes nicht verzichten kann.

3. Da habe ich begriffen, was so viele von den Heiligen Gottes dazu getrieben hat, daß sie die Ehre, Menschengunst und irdischen Besitz so willig von sich warfen und ebenso die ganze Welt, wenn sie ihr Eigentum gewesen wäre, von sich gestoßen hätten; und warum andere dem Kerker, den Martern, ja sogar dem Tode so freudig entgegengingen, bereit selbst tausend Tode zu erleiden, wenn es nur möglich wäre, und noch unter Henkershand begeisterte Loblieder sangen. O, mein Herr Jesu, wie süß bist Du den Herzen, die Dich gekostet haben! Glückselig, wer begreift, welch Tröster Du den Deinen bist.

Fünfzigstes Kapitel

Die Christen nach den einzelnen Ständen

Bis jetzt habe ich das Leben und Verhalten der wahren Christen nur im allgemeinen geschildert. Doch da ich sah, daß es auch hier wie in der Welt verschiedene Berufe gebe, war ich begierig zu erfahren, wie ein jeder die Pflichten seines Standes übe, und fand auch hier in allem eine vortreffliche Ord-

nung, so daß ich meine Freude daran hatte. Doch will ich das nicht mehr so ausführlich beschreiben, sondern nur einige Punkte kurz berühren.

Die christliche Ehe.

2. Die Ehe unterschied sich nicht bedeutend von dem ledigen Stande, weil sie sowohl in den Begierden als auch in ihren Ansprüchen das rechte Maß zu halten wissen. An Stelle jener eisernen Ketten sah ich sie von einem goldenen Band umschlungen; an Stelle der Bemühung, sich voneinander loszureißen, fand ich die schönste Vereinigung von Leib und Seele. Und wenn auch hier bisweilen eine Unannehmlichkeit mitunterlief, so fand man einen reichlichen Ersatz darin, daß eine solche Ehe eine wahre Pflanzstätte des Himmelreichs auf Erden war.

Die christliche Obrigkeit.

3. Die, welche Obrigkeiten hießen und die andern zu beherrschen hatten, liebten die ihnen anvertrauten Untertanen und sorgten für dieselben wie Eltern für ihre leiblichen Kinder, so daß es eine wahre Freude war. Und viele sah ich ihre Hände falten und Gott für solche Vorgesetzte danken. Wer aber einem solchen untergeben war, bemühte sich auch seinerseits, durch Wort und Tat ihm untertan zu sein und glaubte Gott zu ehren, wenn er dem, welchen ihm Gott zum Vorgesetzten gegeben hatte, alle nur mögliche Achtung und Ehrerbietung in Worten, Taten und Gedanken zu erweisen suchte.

4. Als ich nun weiter ging, fand ich auch ſehr viele Gelehrte unter ihnen, die ſich von den Weiſen dieſer Welt zu ihrem Vorteil dadurch unterſchieden, daß ihre Demut um ſo größer war, je größer die Gelehrſamkeit, die ſie beſaßen, und daß es keine leutſeligeren Menſchen gab als ſie. Es traf ſich, daß ich einen von ihnen kennen lernte, der in dem Rufe ſtand, daß es in keinem Zweig menſchlichen Wiſſens etwas gebe, was ihm verborgen wäre; aber er benahm ſich wie einer der Einfältigſten und ſeufzte über ſeine Unwiſſenheit und Torheit. Auf die bloße Erlernung einer Sprache legte man hier keinen großen Wert, wenn ſie nicht gleichzeitig wertvolle Kenntniſſe vermittelte. Die Kenntnis einer Sprache mache noch keinen Weiſen, ſie diene lediglich dazu, uns mit den anderen Bewohnern der Erdoberfläche, lebenden und toten, zu verſtändigen; und darum ſei auch derjenige, welcher viele Sprachen ſpreche, noch kein Gelehrter, wenn er nicht zugleich auch andere nützliche Dinge erlernt habe. Nützliche Dinge aber nennen ſie die Werke Gottes, zu deren Kenntnis allerdings die Wiſſenſchaft einigermaßen behilflich ſei. Jedoch die eigentliche Quelle der Erkenntnis ſei die heilige Schrift und ihr Lehrmeiſter der heilige Geiſt, ſowie das Ziel von allem Chriſtus, der Gekreuzigte. Auf ihn als auf

Die chriſtlichen Gelehrten.

den Mittelpunkt nun ſah ich alle ihre Weisheit ſich beziehen; und alles, ſelbſt das Gewitzteſte, wurde von ihnen, wenn es dieſer Abſicht widerſprach, hintangeſetzt. Sie leſen zwar auch andere Bücher, wenn ſie Gelegenheit und einen Anlaß dazu haben, beſchränken ſich jedoch zumeiſt auf eine kleine Auswahl des Beſten und vergeſſen niemals, daß ihre Verfaſſer Menſchen waren. Sie ſchreiben ſelbſt auch Bücher, jedoch nicht in der Abſicht, um ihren Namen bekannt zu machen, ſondern nur, wenn ſie Grund haben anzunehmen, daß ſie ihren Mitmenſchen etwas Nützliches mitteilen, dem Gemeinwohl dienen oder etwas Böſes verhüten können.

Die Geiſtlichen und Theologen.

5. Von Geiſtlichen und Predigern gab es hier nur eine geringe Zahl, welche indeſſen dem Bedürfniſſe der Kirche vollauf entſprach; wie ihre Kleidung ſchlicht, ſo waren ihre Sitten im Verkehre miteinander und überhaupt mit allen ſanft und gefällig. Ihre Zeit verbrachten ſie mehr im Gebete, mit Lektüre und Nachdenken über die göttlichen Dinge als in der Geſellſchaft der Menſchen; die Zeit, die ihnen übrigblieb, verwendeten ſie dazu, die andern teils in Verſammlungen, teils einzeln in der heiligen Schrift zu unterweiſen. Ihre Schüler verſicherten (und ich ſelbſt habe mich davon überzeugt), daß nie-

mand ihre Predigt ohne tiefe Rührung und Erbauung hören könne, da ſie dieſelbe mit der durchdringenden Kraft göttlicher Beredſamkeit vortrügen. Ich ſah die Zuhörer Tränen der Freude und der Wemut weinen, wenn ſie von der göttlichen Barmherzigkeit und von dem Undanke der Menſchen ſprachen: ſo wahr, lebendig und ſo überzeugungsinnig waren ihre Worte! Sie würden es für eine Schande gehalten haben, etwas zu lehren, wenn ſie nicht ſelbſt zuerſt in allem mit einem guten Beiſpiele vorangegangen wären, ſo daß man ſelbſt dann, wenn ſie ſchwiegen, von ihnen lernen konnte. Ich trat, um mich an ſeinen Worten zu erbauen, zu einem dieſer Männer; ſein Haar war ſchon völlig ergraut, aus ſeinem Angeſichte ſtrahlte ein Widerſchein göttlichen Glanzes und ſeine Rede war voll freundlichen Ernſtes, ſo daß man deutlich ſehen konnte, daß er ein Abgeſandter Gottes ſei; ſo weltentrückt und heilig war ſein ganzes Weſen! Als ich ihn, wie das bei uns üblich iſt, mit ſeinem Titel anſprechen wollte, lehnte er dies ab und nannte das ein Poſſenſpiel, ihm ſei es Titel und Ehre genug, wenn ich ihn einen Diener Gottes oder, wenn ich wolle, Vater nennen möchte. Als er mir ſeinen Segen gab, empfand ich ein ſeltſames Wohlbehagen und eine ungeahnte Freude ſtieg in meinem

Herzen auf; ich sah, die wahre Theologie sei eine mächtigere und ergreifendere Wissenschaft, als man gewöhnlich anzunehmen pflege. Ich errötete bei dem Gedanken an das aufgeblasene Wesen, die Hoffahrt, Streitsucht, den Geiz und Neid, die Gehässigkeit, Gefräßigkeit und Lüsternheit so manches unserer geistlichen Väter, deren Worte und Werke weit auseinandergehen, daß es den Anschein hat, als ob sie nur im Scherze von der Tugend und von einem christlichen Lebenswandel sprächen. Und mir gefielen, die Wahrheit zu gestehen, jene Männer, die mit der ganzen Inbrunst ihrer Seele und der Beherrschung ihrer Sinne Liebhaber der himmlischen und Verächter der irdischen Dinge, wachsame Hirten ihrer Herde und selbst bedürfnislose Menschen, bescheiden in ihren Worten und reich an Taten waren, sich nicht am Wein, sondern an Gottes Wort berauschten und mehr auf ernste Arbeit als auf leere Prahlerei verlegten, kurz Männer, die durch Wort, Tat und Gedanken die Seele ihrer Mitbrüder stets zu vervollkommnen und sie zu läutern sich bemühten.

Einundfünfzigstes Kapitel

Des wahren Christen Abschied von der Welt

Endlich sah ich auch unter ihnen den Tod herumgehen; doch besaß er keine so häßliche, abstoßende, nackende Gestalt wie in der Welt, sondern war sauber eingewickelt in die Leichentücher, die Christus einst in seinem Grab zurückgelassen hatte. Er trat nun bald an diesen, bald an jenen heran und mahnte, daß es an der Zeit sei aufzubrechen. Und welch ein Jubel erfaßte den, dem er die Nachricht brachte! Er unterzog sich willig allen Schmerzen und Folterqualen, um desto früher aus der Welt zu scheiden, und entschlief dann sanft und friedlich. *Der sanfte Tod des Christen.*

2. Begierig zu erfahren, was mit ihnen nun geschehen werde, sah ich Engel vom Himmel steigen, welche auf Befehl Gottes einem jeden ein Plätzchen aussuchten, allwo sein Leib die letzte Ruhestätte haben sollte. Sodann bewachten sie, nachdem ihn Freund oder Feind oder die Engel selbst bestattet hatten, sein Grab, damit der Leib des Heiligen vom Teufel unbehelligt bleibe und nicht ein einziges Stäubchen verloren gehe. Die *Das Leben nach dem Tode.*

Seele aber trugen andere Engel in wunderbarem Glanz und Jubel zum Himmel empor, und als ich meine Brille zurechtſetzte und ihnen mit den Blicken des Glaubens folgte, da ſchauten meine Augen eine unausſprechliche Herrlichkeit.

Zweiundfünfzigſtes Kapitel

Der Pilger ſchaut Gott in ſeiner Herrlichkeit

Denn ſiehe, in der Höhe ſaß Gott, der Herr der Heerſcharen, auf ſeinem Throne; um ihn war Glanz gebreitet von Sonnenaufgang bis zum Untergang. Zu ſeinen Füßen gleißte es wie von Kriſtall, Smaragden und Saphiren, ſein Thron war Jaspis und ein ſchöner Regenbogen ſtund zu ſeinen Häupten. Tauſendmal tauſend und abertauſend Engel ſtiegen vor ihm auf und nieder und ſangen abwechſelnd im Chor: „Heilig, heilig, heilig iſt Gott der Herr, Gott Zebaoth, Himmel und Erde ſind voll von ſeiner Herrlichkeit.“

2. Und vierundzwanzig Aelteſte fielen vor ſeinem Throne nieder und legten ihre Kronen ihm

zu Füßen, der da lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit, und ſangen mit lauter Stimme: „Herr, Du allein biſt würdig, zu empfangen alle Ehre, Macht und Ruhm; denn Du haſt alle Dinge erſchaffen und durch Deinen Willen ſind ſie und ſind erſchaffen.“

3. Da waren auch vor ſeinem Throne unzählige Scharen aus allen Völkern und Geſchlechtern der Erde, deren Zahl ſich durch die von den Engeln emporgetragenen Seelen der verſtorbenen Heiligen noch beſtändig mehrte, und deren Stimme immer ſtärker brauſte: „Hallelujah, Ehre und Preis ſei Gott in der Höhe und ſeiner Macht und Weisheit von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“

4. So ſah ich Gottes unausſprechliche Größe und Majeſtät, hörte den unbeſchreiblichen Geſang der himmliſchen Heerſcharen, erhabener und mächtiger, als unſere Augen, Ohren, Herzen es je begreifen und erfaſſen können.

5. Und voll Entſetzen ob der Herrlichkeit der himmliſchen Dinge ſank auch ich vor Gottes Thron auf meine Kniee nieder und rief, mich meiner Sündhaftigkeit ſchämend, mit meinen unreinen Lippen: „O Herr, Du biſt ein ſtarker Gott, voll Mitleid, Milde, Langmut und Barmherzigkeit, der Gnade übt an Tauſenden und ihnen ihre Miſſetaten und Sünden vergibt! O Herr, erbarme Dich auch meiner, um Chriſti willen!“

Dreiundfünfzigſtes Kapitel

Der Pilger wird unter die Hausgenoſſen Gottes aufgenommen

Als ich geendet hatte, ließ ſich mein Herr und Heiland von ſeinem Thron herab alſo vernehmen und ſprach die wonnevollen Worte zu mir: „Fürchte Dich nicht; ich, Dein Erlöſer, bin bei Dir; ich bin Dein Tröſter, fürchte Dich nicht! Denn ſiehe, Deine Miſſetaten ſind von Dir genommen und Deine Sünden ſind Dir vergeben. Du ſollſt jubeln und frohlocken; denn auch Dein Name ſteht hier geſchrieben; diene mir treu und Du wirſt ſein wie einer von dieſen! Was Du hier geſchaut, mag Deine Gottesfurcht erhöhen und ſpäter ſollſt Du noch größere Dinge ſehen. Halte Dich an das Werk, wozu ich Dich berufen, und wandle treu die Wege, die ich Dir zur Seligkeit gewieſen habe. Solange ich Dich in der Welt belaſſe, betrachte Dich dort nur als Gaſt, als Fremdling oder Pilger; in Deinem Herzen aber biſt Du nun ein Hausgenoſſe Gottes; denn ſieh, ich mache Dich zu einem Bürger des Himmelreichs. Darum pflege auch eifrig Umgang mit dem Himmel, erhebe Dein Herz, ſo hoch Du kannſt, zu mir, zu Deinen

Nächſten, aber laſſe Dich, ſo tief Du kannſt, herab. Die irdiſchen Dinge brauche, ſoweit dieſelben Dir zum Leben nötig ſind, doch Deine Freude ſuche ſtets nur in den himmliſchen. Gehorche meinem Worte, der Welt, ſowie den leiblichen Begierden leiſte Widerſtand. Die Weisheit, die ich Dir verliehen, bewahre tief in Deinem Herzen, nach außen aber ſei einfältig, wie ich Dir befohlen habe. Dein Herz laß ſprechen, Deine Zunge ſchweigen; laß Dich von den Bitten Deines Nächſten ſtets erweichen, ſei abgehärtet gegen eigene Not; mit Deiner Seele diene mir allein, mit Deinem Leibe, wem Du kannſt und mußt; tu pünktlich, was ich Dir befohlen, und trage mit Geduld, was ich Dir auferlegt; fliehe die Welt, an mich ſchließe Dich an und ihr gehöre mit dem Körper, mir mit Deiner ganzen Seele an. Wohl Dir, wenn Du dies alles tuſt, mein Sohn! So bleib' denn bis zu Deinem Lebensende Deinem Berufe treu und freue Dich der Seligkeit, zu welcher Du berufen biſt."

Vierundfünfzigſtes Kapitel

Schluß

Und das Geſicht verſchwand; ich aber fiel auf meine Knie nieder, erhob die Augen gegen Himmel und dankte, ſo gut ich es vermochte, meinem Erlöſer mit folgendem Gebet:

„Hochgelobt ſeiſt Du, mein Herr und Meiſter! Anbetungswürdigſter, gebenedeit ſei Dein hochheiliger Name in alle Ewigkeit! Dich loben alle Engel und alle Heiligen verkündigen Dein Lob! Denn Deine Macht iſt groß und Deine Weisheit unergründlich, doch Deine Barmherzigkeit ſteht über allen Deinen Taten. Ich will Dich preiſen, Herr, ſo lang ich lebe, und Deinen heiligen Namen ſingen, ſo lang ich kann; denn Deine Barmherzigkeit hat mich froh gemacht und meinen Mund erfüllt mit lautem Jubel. Denn Du haſt mich aus einem reißenden Strom geriſſen, aus einem tiefen Wirbel gezogen und auf meine eigenen Füße und auf feſten Boden geſtellt. Ich war ſo fern von Dir, o Gott, Du meine ewige Freude, Du aber haſt Dich ſelbſt erbarmend mir genaht. Ich irrte, Du haſt mich geleitet; ich wußte nicht, wo aus und ein, und

Du haſt mir den rechten Weg gewieſen; ich irrte wieder ab von Dir und hatte Dich und mich verloren, doch Du erſchieneſt wieder und gabſt mich Dir und mir zurück. Ich kam bis an das Tor der Hölle, Du riſſeſt mich zurück und führteſt mich empor zur Pforte des Himmelreichs. Drum lobe, meine Seele, Deinen Herrn und was in mir iſt, Seinen heiligen Namen. Mein Herz, o Gott, frohlocket Dir entgegen; denn Du biſt höher als die höchſten Höhen und tiefer als die tiefſten Abgründe, wunderbar und voll von Barmherzigkeit. Wehe den Unbeſonnenen, die Dich verlaſſen haben und noch den Frieden zu finden hoffen, der weder im Himmel noch auf Erden noch in den Tiefen zu finden iſt außer in Dir; denn nur in Deinem Schoße findet unſer Herz die ewige Ruhe. Himmel und Erde ſind Dein, ſind gut, ſchön und begehrenswert, weil ſie von Dir erſchaffen ſind; doch ſind ſie weder ſo gut, noch ſo ſchön, noch ſo begehrenswert als Du, ihr Schöpfer. Darum können ſie auch den Troſt ſuchenden Seelen keine volle Befriedigung gewähren. In Dir iſt alle Fülle; unſer Herz iſt unbefriedigt, ſo lang es nicht in Dir zur Ruhe kommt. Ich habe Dich, Du ewige Herrlichkeit, ſpät liebgewonnen, weil ich Dich ſo ſpät erkannt; und ich erkannte Dich, als Du zu leuchten mir beganneſt, Du

Licht des Himmels! Wer Deine Barmherzigkeit nicht ſelbſt erfahren hat, kennt Deine Größe nicht; doch Du, meine Seele, bekenne Deinen Herrn! O, daß mein Herz ſich ganz an Dir berauſchen möchte, Du Duft der Ewigkeit, auf daß ich alles das vergäße, was nicht Du biſt, o Herr! Verbirg Dich meinem Herzen nicht, Du höchſte Schönheit; und ſollten Dich die irdiſchen Dinge vor mir verbergen, dann will ich lieber ſterben, um Dich zu ſchauen und niemals mehr Dich zu verlieren. Geleite, führe, trage mich, daß ich nicht ſtrauchle und nicht falle! Gib, daß ich Dich mit einer ewigen Liebe liebe, und daß ich neben Dir nichts anderes liebe, außer Dir zuliebe, Du ewige, unendliche Liebe! Was ſoll ich noch mehr ſagen? Herr, jetzt bin ich Dein, Dein bin ich für alle Ewigkeit! Ich will dem Himmel und der Erde gern entſagen, nur um Dein zu ſein. Nur Du entziehe Dich mir nicht, dann habe ich genug, genug in alle Ewigkeit. Mein Leib und meine Seele jubeln Dir, dem lebendigen Gott, entgegen; ach, wann werde ich endlich vor Dich treten, um Dich von Angeſicht zu Angeſicht zu ſchauen? Nimm mich, o Herr, wenn es Dein heiliger Wille iſt: ich bin bereit. Und wenn Du willſt, ſo rufe mich, wann und wohin es Dir beliebt. Denn ſiehe, ich will gehen,

wohin Du mich auch rufst, und tun, was Du befiehlst. Dein guter Geist geleite mich und führe mich wie auf ebenem Boden durch die Versuchungen der Welt hindurch, und Deine Barmherzigkeit bringe mich auf meinem Wege durch die bangen Finsternisse dieser Welt bis zu dem ewigen Lichte. Amen."

Gloria in excelsis Deo et in terra
Pax hominibus bonae
Voluntatis.[66]

Anmerkungen

[1] Tritt in die Welt, doch ohne den ſtrengen Cato zu fürchten,
Büchlein, des Labyrinths Pfade zu wandeln gewohnt.
Eilſt du die Wege entlang, ſo ſage: Trefflicher Leſer,
Was das einzige Gut, dies nur lern' aus mir.

M. Georg Colſinius (Kavka), tſchechiſch-lateiniſcher Schriftſteller, der im Jahre 1627 aus Böhmen auswanderte, eine Zeitlang in Liſſa lebte und mit Comenius befreundet war.

[2] Die Widmung war nach dem Gebrauche der damaligen Zeit in lateiniſcher Sprache abgefaßt und lautet im Originale ſo:

Illustrissimo ac vere generoso Domino Domino
CAROLO BARONI A ZIEROTIN SENIORI ect.
Pro-Marchioni Moraviae, Domino suo gratiosissimo.

Verecundarer equidem hoc nimium turbulento inquietudinumque pleno tempore vel epistolio hoc, nedum scripti alicuius dedicatione molestare Illustritatem Tuam, Illustrissime Domine, nisi id de eorum esset genere, quae ad recolligendos in Deoque tranquillandos destinantur animos. Dicam, quid rei sit. Cum in hoc secessu et ingrato otio meo semoto mihi a vocationis curis otioso tamen esse nec liceret nec liberet, coepi superioribus mensibus inter alia de vanitate mundi (occasione undecunque arrepta) speculari, donec mihi hoc, quod Illustritati Tuae offero, drama sub manibus natum est. Cuius pars prima

mundi ludicra et inanitates typis depingit, quam is omni ex parte magno nisu res nihili agat, quamque misere omnia tandem vel in risum abeant vel in planctum. Posterior partim sub velo, partim aperte, veram et solidam filiorum Dei felicitatem describit: quam nimirum beati sint, qui mundo et mundanis cunctis a tergo relictis soli Deo adhaerent, immo inhaerent. Quidquid hic praestitum est, inchoatum esse, nondum absolutum agnosco. Video enim valde fecundam esse materiam et ad acuendum ingenium poliendamque linguam perquam accommodam, ut novis subinde inventionibus in infinitum isthaec augeri possint. At qualecunque tandem id nunc iam est, volui tamen e chartis reiectaneis collectum Illustritati Tuae offerre. Quo consilio, non satis nunc dicere audeo; sed id vel inter legendum pro sagacitate sua animadvertet Illustritas Tua, vel alias explanari poterit. Hoc unum innuam, credidisse me non inconvenienter haec talia offerri ei, qui mundani pelagi fluctus et luctus mille modis expertus in tranquillissimo conscientiae portu quiescit tamen. Nunc Illustritatem Tuam nihil aliud volo, nisi ut mundi Satanaeque secura Christo suo iucunde vivat, vitamque, quae hanc (ah miseram!) sequetur, pleno iure possidendam exultanter exspectet. Interim nos regat, erigat, soletur, roboret benedictum Spiramen aeterni Miseratoris Dei nostri. Amen.

Dabam sub Klopot, Idibus Dec. 1623.

Illustritati Tuae devotus cliens
J. A. Comenius.

Als nach der Schlacht am weißen Berge (8. Nov. 1620) durch die Vertreibung aller evangelischen Prediger aus Böhmen und Mähren auch Comenius Amt und Herd verloren hatte und, seines Lebens kaum mehr

ſicher, doch trotzdem raſtlos literariſch tätig, von Ort zu Ort umherirrte, fand er ſchließlich bei Karl von Zierotin auf deſſen Gütern in Böhmen bei Brandeis a. d. Adler (daſelbſt auch Klopot, eine der Stadt gegenüber ſich erhebende Berglehne) durch mehrere Jahre hindurch (1622 bis 1628) eine Zufluchtsſtätte, wohin die mächtige Hand des Kardinalbiſchofs von Olmütz, Franz Fürſten von Dietrichſtein, Generalkommiſſärs Kaiſer Ferdinands II., nicht reichte. Karl von Zierotin, dem er auch eine anläßlich ſeines Weggangeſ aus Mähren verfaßte Troſtſchrift („Der Name des Herrn, eine uneinnehmbare Burg, in der ein jeder, der in allen ſeinen Nöten und Gefahren dahin flüchtet, geſchützt und gerettet wird. Spr. 18, 20. Pſ. 62, 3″; 2. Ausg. v. Elſner, Halle 1765) gewidmet hatte (10. Okt. 1622), war 14. Sept. 1564 geboren, ſtammte aus einem altadligen Geſchlechte, das ſeit jeher der Mähriſchen Brüderſchaft ſehr zugetan geweſen war, und betätigte ſich als eifriger Proteſtant. 1591—1592 kämpfte er für Heinrich IV. in Frankreich, dann in Ungarn gegen die Türken und wurde 1608 Landeshauptmann in Mähren. Er ſchloß ſich dem Erzherzog Mathias an und hoffte, durch dieſen eine ſtändiſche Einigung der öſterreichiſchen Lande unter dem Hauſe Habsburg mit Wahrung der proteſtantiſchen Freiheit zu erreichen. Als er ſich jedoch in ſeinen Hoffnungen getäuſcht ſah, legte er ſein Amt nieder, begab ſich nach Unterwerfung der böhmiſchen Erhebung, die er nicht gebilligt hatte, in freiwillige Verbannung nach Breslau und ſtarb 9. Okt. 1636 in Prerau (Chlumecky, Karl von Zierotin und ſeine Zeit, Brünn 1862—1879).

[3] Kap. II, 2: Nach Plinius gab es im Altertum vier berühmte Labyrinthe: das ägyptiſche, lemniſche, kretiſche und italiſche. Das kretiſche Labyrinth in der Nähe der Stadt Knoſos, ein verwickelter Bau mit ſich kreuzenden Gängen, vielen Kammern und nur einem Aus-

gange, der Sage nach von Dädalos erbaut, soll dem Minotauros, einem Ungeheuer mit menschlichem Körper und Stierkopf, zum Aufenthaltsort gedient haben, wo ihm Verbrecher und auch die von Athen als Tribut zugesandten Jünglinge und Jungfrauen vorgeworfen wurden, bis endlich Theseus mit Hilfe Ariadnes das Ungeheuer tötete und Athen von dem Tribute befreite.

[4] Kap. III, 1: Diese Bemerkung bezieht sich darauf, daß das Wort des Originals, das hier mit dem Ausdruck „Verblendung" wiedergegeben werden mußte, sächlichen Geschlechtes ist.

[5] Kap. V, 2: Man vergleiche das dem Buche beigegebene Faksimile einer Handzeichnung des Verfassers, die in der Stadtbibliothek zu Breslau aufbewahrt wird.

[6] Kap. VII, 15: et mortis faber est quilibet ipse suae, Jeder ist selbst der Urheber seines Todes; eine Variation des Sprichwortes: Jeder ist seines Glückes Schmied (fabrum esse suae quemque fortunae; Sallust, de ord. rep. I, 1).

[7] Kap. VIII, 8: Erst als das spanische Heer aus Fulnek, dem Hauptsitze der Brüdergemeinde, abgezogen war, wagte es Comenius, dahin zurückzukehren, um seine Familie an einen sicheren Ort zu bringen. Indes war im Sommer 1622 in Böhmen und Mähren die Pest ausgebrochen, der seine Gattin mit seinen beiden Kindern zum Opfer fiel.

[8] Kap. IX, 17: Dieser Abschnitt sowie Kap. XXXI bis XXXV wurden von Comenius erst der 2. Ausg. (1663) hinzugefügt.

[9] Kap. X, 2: non cuivis contingit adire Corinthum, Horaz, Episteln. I, 17, 36: nicht einem Jeglichen wird es zuteil, nach Korinth zu gelangen, d. h. das Höchste zu erreichen (Nachbildung des griechischen Sprichwortes: οὐ παντὸς ἀνδρὸς εἰς Κόρινθον ἐσθ' ὁ

πλοῦς); Korinth bot ideale Genüſſe und die Seefahrt von Rom dorthin war ein Wagnis.

[10] Kap. X, 3: **Memoria artificialis**, künſtlich erworbenes Gedächtnis.

[11] Kap. X, 3: Eine Anſpielung auf Harsdörffers (1607—1658) „Poetiſchen Trichter, die Teutſche Dicht- und Reimkunſt, ohne Behuf der lateiniſchen Sprache, in VI Stunden einzugießen", der 1648 ohne Namen in Nürnberg erſchien. Das Bild vom Trichter findet ſich ſchon in H. Schickardts „Hebreiſchem Trichter" (Tübingen 1627) und der lateiniſchen Schulkomödie „Almansor, sive ludus literarius" des Mart. Heyneccius (Leipzig 1578). Vgl. Zincgref-Weidner (Apophthegmata, T. 3, Amſterdam 1653, S. 227): „Der Drechter Almanſoris, mit welchem man den Leuten ingegoſſen, iſt lang verlohren" und „mit einem Trichter eingießen" bei Sebaſt. Franck (Sprichw. 1541; II, 107b).

[12] Kap. X, 5: Der Titel Doktor, im Mittelalter ſeit dem XII. Jahrhundert nur Ehrentitel für einzelne Gelehrte, wurde zu einer akademiſchen Würde erſt an der Univerſität zu Bologna, wo um 1130 die erſten Doctores legum (Geſetzeslehrer) ernannt wurden. Die Titel Doktor und Magiſter wurden anfangs oft als gleichbedeutend gebraucht; allmählich (XVI. Jahrhundert) blieb dieſer der Artiſten- und philoſophiſchen Fakultät, jener den drei ſogenannten oberen Fakultäten vorbehalten. Lizentiat (ſ. Kap. XVI, 2) hieß jener Bakkalaureus, welcher die venia legendi, das Recht Vorleſungen zu halten, erlangt hatte.

[13] Kap. X, 7: Vokabular, Diktionär, Lexikon bedeuten jetzt alle ein Wörterbuch; in früherer Zeit war das Vokabular eine Sammlung einzelner Worte in alphabetiſcher Reihenfolge, das Diktionär enthielt auch Phraſen, das Lexikon beſondere und veraltete Ausdrücke. — Promptuarium iſt der Titel eines Buches, in dem

eine Wissenschaft zum bequemen Nachschlagen dargestellt ist. — Florilegium, eine Blütenlese aus einem Schriftsteller. — Loci communes („Gemeinplätze"), in der Theologie und im lateinisch-philosophischen Sprachgebrauch soviel wie Grundbegriffe und selbstverständliche Wahrheiten. — Postille, ein Predigtbuch, das zur häuslichen Erbauung diente; ursprünglich waren es Erklärungen der Texte der Bibel, welche auf die Textesworte folgten, daher der Name: post illa, nämlich verba textus. — Konkordanz („Übereinstimmung"), die in alphabetische Ordnung gebrachte Sammlung aller in der heiligen Schrift vorkommenden Worte, gleichlautenden Redensarten und Ausdrücke mit Angabe der Stellen, wo dieselben zu finden sind, z. B. die von Erasmus Schmid (1638). — Herbare dienten besonders den Ärzten als willkommenes Hilfsmittel.

[14] Kap. X, 7: Memoriae subsidia, Hilfsmittel des Gedächtnisses.

[15] Kap. X, 9: Anagramm, Versetzung der Buchstaben eines oder mehrerer Worte, um dadurch ein neues Wort oder einen neuen Satz zu bilden. Auch kleine Scherzgedichte, die in irgend einer Weise mit dem Namen des Verfassers zusammenhingen, wurden mit diesem Namen bezeichnet.

[16] Kap. X, 9: Titel und Aufschriften; an dem Titel eines Buches war für den Erfolg desselben viel gelegen, daher auch Doppeltitel üblich waren.

[17] Kap. X, 11: Aristoteles war ein Schüler Platos, trat aber zu demselben in kein dauerndes freundschaftliches Verhältnis; unter den vielen Beschuldigungen, die gegen ihn erhoben werden, findet sich auch der Vorwurf des Neides und der Undankbarkeit gegen seinen Lehrer, und wenn auch die meisten von den hierauf bezüglichen Anekdoten keinen Glauben verdienen, so läßt sich doch der Schriftsteller Aristoteles von einer gewissen Unfreund-

lichkeit und Rücksichtslosigkeit gegen Plato nicht freisprechen; er bildet den direkten Gegensatz zu Plato, daß er als echter, vornehmlich der organischen Natur zugewandter Naturforscher nicht das Allgemeine, sondern das Einzelne für das wahrhaft Existierende erklärt. — Cicero und Sallust waren Feinde, aus politischen und persönlichen Gründen: Cicero war ein Anhänger der Adelspartei, Sallust ein Parteigänger Caesars und hatte die geschiedene Gattin Ciceros, Terentia, zur Frau. — Johannes Duns Scotus, berühmter Scholastiker des XIII. Jahrhunderts, hat sein System in durchgängigem Gegensatz zu Thomas von Aquino ausgebildet und damit eine neue Entwicklung der mittelalterlichen Philosophie angebahnt; er lehrte, daß nicht der Wille von der Vernunft, sondern diese von jenem abhängig sei, und verfocht die Lehre von der unbefleckten Empfängnis der Jungfrau Maria. — Bartolus de Sassoferrato, das Haupt einer angesehenen Juristenschule des XIV. Jahrhunderts und Verfasser der goldenen Bulle Kaiser Karl IV., hatte in seinem Schüler Baldus de Ubaldis einen nicht zu unterschätzenden Gegner. — Erasmus von Rotterdam, der berühmteste Humanist des XVI. Jahrhunderts, hat durch die Freiheit des Geistes, mit der er gewisse Einrichtungen der Kirche, insbesondere das Mönchtum und den Scholastizismus geißelte, die Reformation mit vorbereiten helfen, während die Lehrer der Sorbonne, der altberühmten Theologenschule in Paris, Verfechter der scholastischen Philosophie waren. — Petrus Ramus, französischer Humanist und Mathematiker des XVI. Jahrhunderts, bekämpfte ebenso wie der italienische Dominikanermönch und Philosoph Campanella die damals immer noch herrschende scholastische Philosophie, deren Hauptautorität Aristoteles, der Begründer der peripatetischen Schule, gewesen ist. — Ptolomäus, Astronom und Geograph des II. nachchristlichen Jahr-

hunderts, dessen Lehre, daß die Erde sich im Mittelpunkte des Weltalls befinde und die Sonne mit den Planeten um sie kreise, sich das ganze Mittelalter hindurch bis auf Kopernikus (XV. Jahrhundert) erhalten hat, welcher die Sonne ins Zentrum der Welt, die Erde aber unter die Planeten stellte und die herrschende Weltanschauung stürzte, daß die Himmelskörper sich in Kreisen bewegen oder wenigstens in Bahnen, die aus Kreisen zusammengesetzt sind. — Theophrastus Paracelsus, genannt Bombastus, Arzt und Naturforscher des XVII. Jahrhunderts, verbrannte öffentlich die Werke des Galen und Avicenna, suchte sich die Alleinherrschaft in der Medizin anzumaßen und gewann tatsächlich viele Anhänger; auf die praktische Medizin gewann er insofern einen bedeutenden Einfluß, als er die Chemie in die Apotheken einführte. — Claudius Galenus, nächst Hippokrates der berühmteste Arzt des Altertums (II. Jahrhundert n. Chr.) und Leibarzt des Kaisers Commodus, sah in den vier Kardinalsäften (Schleim, Blut, gelbe und schwarze Galle) die Lebenssäfte, aus deren unzweckmäßiger Mischung sich die Krankheiten entwickeln. — Johann Brenz, nach Luther einer der bedeutendsten Reformatoren des XVI. Jahrhunderts, dessen Katechismus der einzige war, welcher in der deutschen Kirche neben dem kleinen Lutherschen bleibende Bedeutung gewann, war ein Zeitgenosse des Genfer Reformators Theodor Beza, der neben Calvin in der Schweizer reformierten Kirche die hervorragendste Rolle gespielt und auch mit den böhmischen Brüdern Beziehungen unterhalten hat. — Jean Bodin, französischer Publizist und Rechtslehrer des XVI. Jahrhunderts, legte in seinen Schriften, trotzdem er sich den Reformierten zuneigte, eine auffallende Hinneigung zur Annahme einer allgebietenden Gewalt des Teufels und der Dämonen, zum Glauben an Hexerei und den Einfluß der Gestirne auf

die menſchlichen Schickſale an den Tag, während der Arzt Johann Weyer der erſte war, dem es gelang, den Hexenverfolgungen für eine Zeitlang Einhalt zu tun; ſeine Schrift „de praestigiis daemonum et incantationibus ac veneficiis“ (Baſel 1563) ſteht noch heute auf dem Index. — Der Geſchichtsſchreiber Johannes Sleidanus mußte wegen ſeines Übertritts zum Proteſtantismus Frankreich (1541) verlaſſen, während der Theologe Laurenzius Surius zum Katholizismus übertrat. — Jakob Schmidlinus, Anhänger Luthers, bemühte ſich vergeblich um eine Einigung der deutſchen Proteſtanten und trat in ſeinen Schriften gegen einige Lehrſätze Calvins auf. — Jakob Arminius trat in dem Streite über die Prädeſtination, der im Anfange des XVII. Jahrhunderts die holländiſche Kirche erregte, gegen die ſtrenge Auffaſſung des calviniſtiſchen Dogmas auf, geriet mit ſeinem Kollegen Franz Gomarus in Streit, worauf dieſer auf der Synode zu Dordrecht (1618—1619) deſſen Ausſchließung aus der reformierten Kirche durchſetzte. — Bezüglich der Roſenkreuzer vgl. Anm. 39.

[18] Kap. XI, 1: Bion (um 300 v. Chr.), anfangs Anhänger der cyniſchen, ſpäter der cyrenäiſchen Schule, lehrte, daß der Zweck des Lebens das Glück ſei und das Glück in Schmerzloſigkeit und Seelenruhe beſtehe. — Anacharſis, ein Skythe aus fürſtlichem Geſchlecht, unternahm zur Befriedigung ſeiner Wißbegierde weite Reiſen und ergab ſich erſt als Schüler Solons der Philoſophie. — Thales, einer der ſieben Weiſen und Stifter der joniſchen Schule, unternahm gleichfalls ausgedehnte Reiſen; er erklärte das Waſſer für den Urgrund der Dinge und ſoll in Ägypten die Höhe der Pyramiden berechnet und die Sonnenfinſternis des Jahres 585 v. Chr. vorausgeſagt haben. — Heſiod, einer der älteſten und berühmteſten Dichter Griechenlands (VIII. Jahr-

hundert v. Chr.), verfaßte ein landwirtschaftliches Lehrgedicht „Werke und Tage". — Plato lehrte, daß die Dinge nur unvollkommene Abbilder der Ideen seien und erkannte diesen allein Realität zu. — Die epischen Gedichte Homers wurden in singendem Tone unter Zitherbegleitung vorgetragen. — Aristoteles ist der Vater der Logik, der wissenschaftliche Begründer der Kunst des Disputierens. — Die Ethik der Pythagoreer war Asketik und hatte durch die Übung des Schweigens, welches den Novizen des Bundes zur Pflicht gemacht wurde, sowie durch die Vorschriften über die Enthaltung von gewissen Speisen etwas Mönchisches. — Epimenides soll einst in der Diktäischen Höhle bei Knosos auf Kreta entschlafen und erst nach 50 Jahren wieder aufgewacht sein. — Archimedes, berühmter Mathematiker und Physiker des III. vorchristlichen Jahrhunderts, stellte seine Kunst in den Dienst der Verteidigung seiner Vaterstadt Syrakus gegen die Römer; von dem hohen Vertrauen in die Leistungsfähigkeit seiner Maschinen zeugt auch der stolze Ausspruch: „Gib mir einen festen Punkt und ich bewege die ganze Erde". — Solon hat durch seine Gesetzgebung sein Volk an eine selbständige lebendige Teilnahme am öffentlichen Leben gewöhnt und seine geistige Bildung gehoben. — Galenus s. Anm. 17. — Eukleides, Vater der Geometrie, dessen bekanntestes Werk den Titel „Stoicheia", d. i. Elemente der reinen Mathematik, führt. — Kleobulos, einer der sieben Weisen Griechenlands, um 600 v. Chr. — Periander, Tyrann von Korinth, war ein kluger Herrscher, der mit großer Überlegung durch wohldurchdachte Maßregeln seine Tyrannis zu befestigen suchte und auf den daher die meisten Klugheitsregeln über die Begründung einer Herrschaft zurückgeführt werden. — Pittakos, einer der Weisen Griechenlands, befreite seine Vaterstadt Mytilene von der Herrschaft des Tyrannen Melanchros, ward

dann selbst mit der höchsten Gewalt bekleidet und legte
589 seine Würde freiwillig nieder. — Als die Einwohner von Priene beschlossen hatten, mit ihren Kostbarkeiten die belagerte Stadt zu verlassen, tat Bias gegen einen seiner Mitbürger, der sich wunderte, daß er keine Anstalten zur Abreise treffe, den Ausspruch: „Ich trage alles, was mir gehört, bei mir"; er meinte damit, daß die Weisheit das einzige unverlierbare Gut sei. — Epiktet, stoischer Philosoph, kam als Sklave des Epaphroditos, des Günstlings Neros, nach Rom und erlangte später die Freiheit. — L. Annaeus Seneca, Lehrer des Kaisers Nero, behandelte, selbst sehr reich, in einer Schrift die Vorzüge der Armut. — Sokrates wendete sich mit dem bekannten Ausspruch: „Ich weiß, daß ich nichts weiß" gegen den Eigendünkel seiner Mitbürger. — Xenophon war ein vielseitiger und fruchtbarer Schriftsteller und in manchen Gebieten ohne Vorgänger; so war er zum Beispiel der erste, der ein Jagdbuch und ein Buch über Pferdezucht geschrieben hat. — Diogenes, einer der geistreichsten Sonderlinge des Altertums und Schüler des Antisthenes, den er in der praktischen Durchführung des Grundsatzes, „daß es göttlich sei, nichts zu bedürfen", bald übertraf; seine Wohnung war ein Faß, seine Habe ein Mantel, ein Brotsack, ein Stecken und ein hölzerner Becher und auch diesen warf er weg, als er einst einen Knaben aus der hohlen Hand trinken sah; er predigte völlige Unabhängigkeit des Menschen von der Außenwelt und geißelte in derber Weise die Irrtümer der Menschen. — Timon schrieb Spottgedichte, worin er alle griechischen Philosophen, mit Ausnahme des Pyrrhon und der Skeptiker, mit viel Geist und Witz verspottet haben soll. — Demokrit wurde von seinen Zeitgenossen der „lachende" Philosoph genannt, wohl nicht nur deshalb, weil ihm seine abderitischen Mitbürger, die Lalenburger des griechischen Altertums, Stoff

genug zum Spotte darbieten mochten, ſondern hauptſächlich aus dem Grunde, weil ſeine theoretiſche Lehre von dem Weſen der Dinge eine „heitere", d. h. gleichmütige, von Affekten der Furcht wie der Hoffnung ungeſtörte Gemütsſtimmung zur praktiſchen Folge hatte, die er Wohlgemutheit (Euthymia) nannte und als das höchſte Gut bezeichnete. — Heraklit von Epheſos, nach ſeiner finſteren Gemütsart der „Weinende" genannt, nahm das Feuer als die Urſache alles Seins und Werdens an; die Welt iſt ihm ein lebendes, in ſteter Ordnung ſich entzündendes und verlöſchendes Feuer. — Zeno, der Begründer der ſtoiſchen Schule, machte die Tugend (ohne Rückſicht auf die Folgen) zum Selbſtzweck und führte ein ſtrenges, enthaltſames Leben, während Epikur den mäßigen Genuß als das wahre Ziel des Lebens hinſtellte. — Anaxarch, ein Schüler des Demokrit und Begleiter Alexanders d. Gr. auf deſſen Kriegszügen, erklärte, daß der Menſch ſich nicht einmal ſeines Seelenlebens gehörig bewußt werde, um ſo weniger der Dinge der Außenwelt.

[19] Kap. XI, 1: Paulus von Tarſus in Kilikien; dieſer Abſchnitt iſt dem Vorbilde Comenius', dem Dichter und theologiſchen Schriftſteller Johann Valentin Andreä (1586—1654), entnommen, der in ſeiner Schrift „Peregrini in patria errores" den in den Fährlichkeiten des Lebens irrenden Menſchen und in der Schrift „Civis christianus" ſeine Rückkehr ſchildert. Andreä betonte den dogmatiſchen Streitigkeiten der Zeit gegenüber die Wichtigkeit eines praktiſchen, in der Liebe tätigen Chriſtentums und faßte den Plan zur Begründung einer religiöſen Brüderſchaft, welche die Verkehrtheiten der Geſellſchaft bekämpfen ſollte. Was er wollte, wurde jedoch nicht verſtanden und wahrſcheinlich die Veranlaſſung, daß man ihn für den Stifter oder Erneuerer des Ordens der Roſenkreuzer ausgab, deſſen Unweſen er ſelbſt verſpottete; ſiehe Anm. 39.

[20] Kap. XI, 4: de Culice, die „Mücke", ein dem Vergil zugeschriebenes Gedicht. — De Passere, der „Sperling", de Lesbia, „an Lesbia" (die Geliebte des Dichters), zwei berühmte Gedichte Catulls. — De Priapo, „an Priapus" (griechischer Feld- und Gartengott, erscheint als ein Dämon aller üppigen Fruchtbarkeit in der Natur und wurde allmählich zum Gott der sinnlichen Lust); die Priapeia sind etwa 80, meist ebenso schmutzige wie elegante Gedichte, die ihrer Form nach aus der augusteischen Zeit und wahrscheinlich aus dem Kreis des Messala herrühren. — De Arte Amandi, ein Liebesbrevier des Dichters Ovidius. — Metamorphoses, „Verwandlungen", ein Gedicht desselben Dichters in 15 Büchern, behandelt die zahlreichen Sagen von Verwandlungen der Menschen in Tiere, Bäume, Quellen usw. — Encomia, Lobgedichte. — Satirae, Spott- und Strafgedichte, wie sie Horaz und Juvenal geschrieben haben.

[21] Kap. XI, 5: Notiones secundae, Grundbegriffe, mit deren Hilfe man tiefer in das Wesen einer Sache eindringen kann.

[22] Kap. XI, 5: Collyrium, eine in Form eines Zäpfchens präparierte teigartige Salbe, bes. Augensalbe.

[23] Kap. XI, 7: Unum verum bonum, das einzig wahre Gut. — P. Ramus, siehe Anm. 17.

[24] Kap. XI, 7: Wenn man von einzelnen Erscheinungen, die gewisse Merkmale gemeinsam haben, die trennenden ablöst, so erhält man einen Begriff, unter den dann alle Einzelerscheinungen fallen; diese Abstraktion kann bis zu dem Begriffe des Seins oder der Realität fortgesetzt werden.

[25] Kap. XI, 7: Die Metaphysik galt im Mittelalter als der Gipfel aller Philosophie, trat aber seit dem Aufschwung der Erfahrungswissenschaften bedeutend in den Hintergrund.

[26] Kap. XI, 8: Durch eine ſinnreiche Gliederung des dekadiſchen Zahlenſyſtems wurde es Archimedes in ſeiner „Sandrechnung“ möglich, eine Zahl anzugeben, welche die Anzahl der Sandkörner, welche die Fixſternſphäre zu faſſen vermag, noch übertrifft; Euklides vermaß ſich, ſogar den Staub zu meſſen.

[27] Kap. XI, 8: Regula trium, Regeldetri, die Berechnung einer unbekannten Größe aus drei bekannten mittels einer geometriſchen Proportion. — Regula societatis, Geſellſchaftsrechnung, das Verfahren, mittels deſſen man eine gegebene Größe nach gegebenen Verhältniſſen verteilt. — Regula alligationis, Miſchungsrechnung, die Berechnung der Unbekannten in Aufgaben, die ſich auf die Miſchung verſchiedener Quantitäten von verſchiedener Qualität beziehen. — Regula falsi, Rechnungsverfahren, bei welchem man in einer Aufgabe für die unbekannte Größe verſuchsweiſe einen Wert annimmt, dann das Ergebnis mit der Aufgabe vergleicht und auf Grund dieſer Vergleichung einen genaueren Wert für die Unbekannte ermittelt. — Algebra, die Lehre von den Gleichungen.

[28] Kap. XI, 9: οὐδεὶς ἀγεωμέτρητος εἰσίτω — hier iſt nur den der Geometrie Kundigen der Eintritt geſtattet.

[29] Kap. XI, 10: praecipua apud geometras controversia, de quadrando circulo, die hauptſächlichſte Streitfrage der Meßkundigen über die Quadratur des Kreiſes, d. i. die Darſtellung des Kreisinhalts durch geradlinige Figuren und die Darſtellung dieſer Fläche durch eine algebraiſche Formel; da der Unterſchied der Flächeninhalte eines einem Kreiſe eingeſchriebenen und eines ihm umſchriebenen Vielecks deſto geringer iſt, je größer die Zahl der Seiten des Vielecks und ſich allmählich Null nähert, läßt ſich, allerdings nicht genau, der Inhalt des Kreiſes beſtimmen; Joſ. Juſtus Scaliger, berühmter

französischer Philologe des XVI. Jahrhunderts, glaubte die vollkommene Lösung gefunden zu haben und geriet dadurch in eine Fehde mit dem Bamberger Mathematiker Joh. Clavius, der auch im Auftrage Papst Gregors XII. an der Verbesserung des Kalenders tätig gewesen ist.

[30] Kap. XI, 13: Anomalitates coeli, Abweichungen von der Regel.

[31] Kap. XI, 14: Aspekten sind die gegenseitigen Hauptstellungen der Planeten, der Sonne und des Mondes im Tierkreis; dabei galten einige Planeten als glückbringend (Venus, Jupiter), andere als unheilvoll (Mars, Saturn). Eine besondere Art der Aspekten ist die Konjunktion, d. i. die Sichtbarkeit zweier Planeten oder eines Planeten und der Sonne oder des Mondes nach derselben Richtung hin, und die Opposition (Gegenschein), Trennung eines Planeten von der Sonne durch die Erde.

[32] Kap. XI, 14: Wenn der Astrolog einem Menschen die Nativität stellen will, so bestimmt er zunächst das Horoskop, d. i. jenen Punkt der Ekliptik, der im Augenblicke der Geburt dieses Menschen aufging, und ermittelt sodann die Konstellation, d. i. das Haus oder Tierzeichen, in welchem sich gerade das Horoskop befindet, und die Art, in welcher die Aspekten ihn beeinflussen.

[33] Kap. XI, 16: Fortitudo, Temperantia usw., Tapferkeit, Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Eintracht, Herrschaft; Hochmut, Schwelgerei, Willkür, Zwietracht, Gewalt.

[34] Kap. XI, 16: In der 73. Fabel des griechischen Fabeldichters Aesop hört der Wolf, wie eine Frau ein Kind mit dem Wolfe schreckt, am Abend es aber liebkost und sagt: „Fürchte dich nicht; wenn der Wolf kommt, wollen wir ihn töten".

[35] Kap. XII, 1: Unter dem Einflusse der Lehren des Aristoteles betrachtete man schon in alter Zeit die Gewinnung der Metalle, also auch die des Goldes, nicht als eine Abscheidung aus den Erzen, sondern als eine Umwandlung der letzteren in Metalle; daraus entwickelte sich die Anschauung, es gebe einen Stoff, welcher alle Körper in Gold verwandle.

[36] Kap. XII, 2: Durch ein Mißverständnis gelangte man zu der weiteren Annahme, daß jener Stoff, Magisterium, auch „Stein der Weisen" genannt, zugleich alle Krankheiten heile. Auf die Autorität der beiden holländischen Ärzte Isaak und Johann Hollandus schrieb man ihm auch die Kraft zu, das ewige Leben zu verleihen.

[37] Kap. XII, 3: Kalzinieren, das Glühen der Metalle zum Austreiben flüchtiger Stoffe; Fixieren, das Konzentrieren der Metalle.

[38] Kap. XII, 5: Von Nikolaus Flamel z. B. existiert eine angeblich genaue Beschreibung seiner Arbeiten, die aber in so bilderreicher Sprache geschrieben ist, daß auch die erfahrensten Deuter alchimistischer Schriften niemals eine Spur zur Entzifferung gefunden haben. — Die Alchimisten bezeichneten mit dem Namen Merkurius alles Flüchtige, Mercurius communis war Quecksilber.

[39] Kap. XIII, 1: Die Rosenkreuzer waren eine geheime Gesellschaft des XVII. Jahrhunderts, welche eine Verbesserung der kirchlichen und staatlichen Verhältnisse und die Begründung einer dauernden Wohlfahrt der Menschen bezweckte. Der Gedanke ging von Johann Valentin Andreä aus und war in der Flugschrift: „Fama fraternitatis anno 1612 latine ac germanice edita" (Nachricht über die Brüderschaft, 1612 lateinisch und deutsch herausgegeben) dargestellt, die indessen wohl teilweise satirisch gemeint ist und die theo-

sophisch-alchimistische Geheimtuerei der Zeit verspottete. Der Verfasser nannte sich einen Ritter vom Rosenkreuz, weil er als Anspielung auf seinen Namen ein Andreaskreuz mit vier Rosen (den Symbolen der Geheimhaltung) in seinem Petschaft führte. In der Schrift „Chymische Hochzeit Christian Rosenkreutz" (1616) erzählte er, ein deutscher Edelmann namens Rosenkreutz habe 1378 das Morgenland besucht und von den indischen Philosophen die Geheimnisse des Steins der Weisen und des Lebenselixiers erlernt, worüber 1604 schriftliche Aufzeichnungen in seinem Grabe gefunden worden seien.

[40] Kap. XIII, 2: Varia de Fama iudicia, verschiedene Urteile über den „Bericht über die Brüderschaft".

[41] Kap. XIII, 3: Fraternitatem ambientes, die Bewerber um Aufnahme in die Brüderschaft.

[42] Kap. XIII, 4: Continuatio Famae Rosaeorum, Fortsetzung des „Berichtes über die Rosenkreuzer". — An jenes Märchen von der Auffindung des philosophischen Steines knüpfte die neue Rosenkreuzergesellschaft an, die, aus Schwärmern, mystischen Philosophen und Alchimisten bestehend, 1622 im Haag gegründet wurde und den Glauben aufrecht zu erhalten suchte, daß sie eine aus den früheren Rosenkreuzern hervorgegangene Brüderschaft sei. G. Schrepfer in Leipzig benutzte ebenso wie Cagliostro den in seiner zum Mystizismus neigenden Zeit verbreiteten Glauben an einen mit geheimen Kenntnissen ausgerüsteten Rosenkreuzerbund zu einträglichen Schwindeleien.

[43] Kap. XIII, 4: Porta Sapientiae, Pforte der Weisheit; Fortalitium Scientiae, Hort der Wissenschaft; Gymnasium Universitatis, Pflegestätte der gesamten Wissenschaft; Bonum macro-micro-cosmicon, Anleitung zur Erkenntnis des Makrokosmos, d. i. (in der Vorstellungsweise der Naturphilosophen des XVI. Jahrhunderts) der Welt als eines menschlichen Organis-

mus im großen und des Mikrokosmos, d. i. des Menschen als einer Welt im kleinen; Harmonia utriusque Cosmi, die Übereinstimmung beider Welten (was zu einer Annahme des Zusammenhangs der Bewegungen der Gestirne mit den Schicksalen des Menschen führte); Christiano-cabbalisticum, Einführung in die christliche Kabbala (Kabbala war die mystische Religionsphilosophie des jüdischen Mittelalters; aber auch Christen machten sie zum Gegenstande ihrer Forschung); Antrum Naturae, Grotte der Natur; Arx Primaterialis, Hort der Urmaterie; Divino-magicum, Einführung in die göttliche Magie; Tertrinum Catholicum, Einführung in die Lehre von der dreimal hlg. Dreifaltigkeit; Pyramis Triumphalis, Siegespyramide; so hießen die damals üblichen allgemeinen Einführungen in die verschiedenen Wissenschaften, deren Inhalt dem großsprecherischen Titel nicht entsprach.

[44] Kap. XIII, 5: Eventus Famae, Ende des „Berichtes".

[45] Kap. XIV, 2: Die Arzneipflanzen spielten in der Medizin früher eine bedeutend größere Rolle als heute, da man in dem Streben nach Vereinfachung der ärztlichen Verordnungen nicht nur die vermutlich wirksamen, sondern auch viele früher sehr geschätzte Arzneipflanzen fallen gelassen hat.

[46] Kap. XIV, 3: Praxis medendi, Ausübung der Heilkunde.

[47] Kap. XV, 1: Finis iuris, Endziel der Rechtswissenschaft.

[48] Kap. XV, 2: ius circa quid versetur, womit es die Rechtswissenschaft zu tun hat, Gegenstand der Rechtswissenschaft.

[49] Kap. XV, 3: Fundamentum iuris, perplexitas iuris, Grundlage des Rechtes, Verworrenheit des Rechtes.

[50] Kap. XVII, 2: Talmudi figmenta, Erdichtungen des Talmud; er enthielt die mündliche religionsgesetzliche Tradition der Juden.

[51] Kap. XVII, 6: Die dogmatisch-politischen Kämpfe drehten sich hauptsächlich um das Kalifat oder die Vorsteherschaft der Gemeinde aller Moslems; so sollte nach dem Willen Harun al Raschids (786—809) das Reich unter seine drei Söhne geteilt und Mohamed al Emin als einziger Kalif Arabien, Syrien, Ägypten und Afrika, Mamun Persien und den ganzen Osten, Kasim Kleinasien beherrschen; Bürgerkrieg war aber die Folge dieser Teilung, wozu auch theologische Differenzen hinzukamen, indem sich z. B. Mamun als Verteidiger der schiitischen Lehren (Anhänger Alis) gegen die Sunniten (Anhänger der Tradition) auftrat und manche Gebote des Propheten verwarf.

[52] Kap. XVIII, 14: Die Bluttaufe, welche dann, wenn der Tod durch Verbrennen erfolgte, Feuertaufe hieß, ersetzte nach der Lehre der Kirche die Taufe. — Die Rosenkranzandacht rührt vom hlg. Dominikus her, welcher sie 1208 in seinem Orden einführte. — Die Kirchenväter des IV. Jahrhunderts erklärten noch die Abbildungen Christi für unzulässig; später aber wurde es zur Gewohnheit, die Kirchen mit den Abbildungen der Heiligen zu schmücken. — Im Laufe des VI. Jahrhunderts wurde es herrschende und kirchlich gebilligte Sitte, sich vor den Bildern und Statuen niederzuwerfen und sie durch Niederknieen und Küssen zu ehren; gegen diesen Brauch schritten die Kaiser aus politischen Gründen ein und Leo der Isaurier (717—741) leitete einen förmlichen Bildersturm ein (Ikonoklasmos). — Einzelne aus dem Calvinismus hervorgegangene Sekten betrachten öffentliche Belustigungen jeder Art, auch die Musik, als für ihr Seelenheil gefährlich. — Die Grundforderung der Reformation war die Zurückführung der

kirchlichen Lehre auf ihre im Evangelium bezeugte ursprüngliche Reinheit und die persönliche Gewißheit des Heils in der von priesterlicher Einwirkung unabhängigen inneren Erfahrung des religiösen Gemüts.

[53] Kap. XIX, 4: qui nescit simulare, nescit regnare, der machiavelliste Grundsatz: „wer nicht heucheln kann, kann nicht herrschen."

[54] Kap. XIX, 6: An Stelle dieser scherzhaften Verdrehungen des Titels: „Landesgesetze und Einrichtungen" findet sich im Original ein ähnliches Wortspiel.

[55] Kap. XIX, 11: Diese Bemerkung bezieht sich auf Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz, welcher 1619 von den böhmischen Ständen zum Könige von Böhmen gewählt wurde. Zu schwach, um sich gegen Kaiser Ferdinand II. zu verteidigen, wurde er 1620 am weißen Berge bei Prag von den Kaiserlichen geschlagen und mußte flüchten. (Siehe auch Anm. 2.)

[56] Kap. XXII, 6: Diese Bemerkung bezieht sich auf die vielleicht von Comenius einem Freunde mitgeteilte Nachricht vor Herausgabe der Schrift „Lux in tenebris, hoc est prophetiae donum, quo Deus ecclesiam evangelicam sub tempus horrendae eius pro Evangelio persecutionis extremaeque dissipationis ornare ac paterne solari dignatus est" (1653; in Auszügen veröffentlicht 1663; 2. Auflage, Leipzig 1742), in der Comenius die Visionen des Christophorus Kotter, der Erneſtine Poniatowska und des Nikolaus Drabik veröffentlicht hatte und die ihm viel Tadel und viele bittere Stunden eintrug.

[57] Kap. XXV, 7: Veneris regnum, Reich der Venus. — Libidinis aestus, Glut der Wollust. — Morbus Gallicus, französische Krankheit, Syphilis. — Libido desperationis praecipitium, die Wollust: der Abgrund der Verzweiflung.

[58] Kap. XXVII, 1: Fama ferme vulgi opinione constat, der Ruf beruht in der Meinung der Menge.

[59] Kap. XXVII, 2: Heroſtratos ſteckte im Jahre 356 den Tempel der Artemis in Epheſos in Brand; zwar beſchloſſen ſeine Mitbürger, ſeinen Namen der Vergeſſenheit zu übergeben, aber der Geſchichtsſchreiber Theopomp hat ihn überliefert.

[60] Kap. XXVII, 3: Candidatus immortalitatis, Anwärter auf die Unſterblichkeit.

[61] Kap. XXVIII, 1: Sapientiae apex, Gipfel der Erkenntnis. — Desperatio de rebus mundi, Verzweiflung an den Dingen der Welt.

[62] Kap. XXXII, 11: Theophraſt, Philoſoph, Schüler des Plato und Ariſtoteles.

[63] Kap. XXXII, 14: Ratio status, Berückſichtigung der gegenwärtigen Umſtände.

[64] Kap. XXXII, 15: Regis ad exemplum totus componi orbis, nach dem Beiſpiele des Königs richte ſich die ganze Welt.

[65] Kap. XLIV, 1: Die zehn Gebote des Heidelberger Katechismus enthalten als zweites Gebot, was der Lutheriſche nur als Anhang zum erſten Gebot hat, während das neunte und zehnte des Lutheriſchen Katechismus, als ſachlich ſich deckend, zu einem verbunden ſind.

[66] Kap. LIV: Gloria in excelsis Deo uſw., Lob ſei Gott in der Höhe und Friede den Menſchen auf Erden, die eines guten Willens ſind.

Inhaltsverzeichnis

Seite

Einleitung I

Vorrede 1

Widmung 5

An den Leſer 9

Erſtes Kapitel 14

Die Beweggründe zu einer Pilgerfahrt durch die Welt

Zweites Kapitel 16

Der Pilger bekommt einen Führer namens Ueberalldabei

Drittes Kapitel 19

Die Verblendung geſellt ſich hinzu

Viertes Kapitel 22

Dem Pilger wird ein Zaum und eine Brille angelegt

Fünftes Kapitel 24

Der Pilger überblickt von einem hohen Turm die Welt

Sechſtes Kapitel 29

Das Schickſal teilt die Loſe aus

Siebentes Kapitel 31

Der Pilger beſucht den Ringplatz der Welt

Achtes Kapitel 45

Der Pilger prüft den Stand der Ehe

Neuntes Kapitel 56

Der Pilger ſieht ſich im Gewerbeſtande um

Zehntes Kapitel 74

Der Pilger unter den Gelehrten

Seite

Elftes Kapitel 91
Der Pilger unter den Philoſophen

Zwölftes Kapitel 110
Der Pilger unter den Alchimiſten

Dreizehntes Kapitel 114
Die Roſenkreuzer

Vierzehntes Kapitel 121
Der Pilger unter den Aerzten

Fünfzehntes Kapitel 124
Der Pilger unter den Rechtsgelehrten

Sechzehntes Kapitel 126
Der Pilger wohnt einer Doktorpromotion bei

Siebzehntes Kapitel 129
Der Pilger lernt die verſchiedenen Religionen kennen

Achtzehntes Kapitel 134
Die chriſtlichen Religionen

Neunzehntes Kapitel 151
Die Obrigkeiten

Zwanzigſtes Kapitel 164
Der Soldatenſtand

Einundzwanzigſtes Kapitel 170
Der Ritterſtand

Zweiundzwanzigſtes Kapitel 174
Der Pilger und die Zeitungsſchreiber

Dreiundzwanzigſtes Kapitel 178
Der Pilger kommt im Schloß Fortunas an

Vierundzwanzigſtes Kapitel 181
Das Leben der Reichen

Seite

Fünfundzwanzigstes Kapitel 185
Das Leben der Genußsüchtigen

Sechsundzwanzigstes Kapitel 193
Das Leben der Großen

Siebenundzwanzigstes Kapitel 196
Der Ruhm

Achtundzwanzigstes Kapitel 202
Der Pilger ist entmutigt und hadert mit seinen Führern

Neunundzwanzigstes Kapitel 206
Der Pilger gelangt in die Burg der Weisheit, der Königin der Welt

Dreißigstes Kapitel 208
Der Pilger wird von seinen Führern auf der Burg verklagt

Einunddreißigstes Kapitel 214
Salomo erscheint mit einem großen Gefolge im Palast der Weisheit

Zweiunddreißigstes Kapitel 216
Der Pilger gewinnt in das geheime Getriebe der Verwaltung Einblick

Dreiunddreißigstes Kapitel 232
Salomo erklärt, daß alles eitel sei

Vierunddreißigstes Kapitel 235
Salomo läßt sich überlisten nnd verführen

Fünfunddreißigstes Kapitel 238
Salomos Gefolge wird zersprengt, gefangen und unter mannigfachen Martern hingerichtet

Sechsunddreißigstes Kapitel 241
Der Pilger will die Welt verlassen

Seite

Siebenunddreißigſtes Kapitel 244
Der Pilger kehrt heim

Achtunddreißigſtes Kapitel 247
Der Pilger bekommt Jeſus Chriſtus zum Gaſte

Neununddreißigſtes Kapitel 249
Der Pilger verlobt ſich mit dem Heiland

Vierzigſtes Kapitel 259
Der Pilger iſt wie verwandelt

Einundvierzigſtes Kapitel 260
Der Pilger wird in die unſichtbare Kirche aufgenommen

Zweiundvierzigſtes Kapitel 265
Von wahrer Chriſtenerleuchtung

Dreiundvierzigſtes Kapitel 270
Von der Freiheit Gott ergebener Seelen

Vierundvierzigſtes Kapitel 273
Von der Verfaſſung der unſichtbaren Kirche

Fünfundvierzigſtes Kapitel 280
Gott ergebenen Seelen wird das Schwerſte leicht

Sechsundvierzigſtes Kapitel 284
Die Heiligen Gottes haben an allem Ueberfluß

Siebenundvierzigſtes Kapitel 286
Die gottesfürchtigen Menſchen leben in dem Gefühle voller Sicherheit

Achtundvierzigſtes Kapitel 290
Nur die Gerechten genießen einen vollkommenen Frieden

Neunundvierzigſtes Kapitel 297
Das Herz der Frommen iſt von beſtändiger Freude erfüllt

Seite
Fünfzigſtes Kapitel 299
Die Chriſten nach den einzelnen Ständen
Einundfünfzigſtes Kapitel 305
Des wahren Chriſten Abſchied von der Welt
Zweiundfünfzigſtes Kapitel 306
Der Pilger ſchaut Gott in ſeiner Herrlichkeit
Dreiundfünfzigſtes Kapitel 308
Der Pilger wird unter die Hausgenoſſen Gottes aufgenommen
Vierundfünfzigſtes Kapitel 310
Schluß
Anmerkungen 315

Berichtigung

Seite 2, Zeile 6 von oben iſt hinter Seeſturms einzuſchalten: Kap. XXIX—XXX, Burg der Weisheit

Seite 102, Zeile 6 der Randbemerkung: ſtatt Joh. lies Joſ. J. Scaliger.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig

Johann Amos Comenius, Das einzig Notwendige (Unum necessarium). Ein Laien-Brevier. Hrsg. von Ludwig Keller. Br. M. 3.—, in Pergament geb. M. 4.50

Leipziger Zeitung: Der ehrwürdige Greis, dessen Leben ein Fliehen und Wandern war, spricht darin zu seiner Gemeinde böhmischer Brüder und zu der großen Gemeinschaft der unsichtbaren Kirche, ehe denn er scheidet. Man würde die Bedeutung des Brüderbischofs verengen, wenn man ihn nur als Pädagogen betrachten wollte, wie das schon manche seiner Zeitgenossen taten. Ein Erzieher der Menschheit im höchsten Sinne wollte er sein; und vergriff er sich zuweilen in seinen Maßnahmen, führten ihn Träume und Pläne zu weit von den Ufern der festen Erde — seine Leitsterne waren doch wohl die rechten, denn er suchte und fand sie im Glanze der reinsten allen Nebenzwecken abgewandten Religiosität. Keller betont in der schönen Einleitung das Allgemeingültige an den rührenden Darlegungen des Comenius. Wegen dieser, die Schranken der Zeit und Umwelt überragenden Gipfel ist das Land, darein Comenius führt, auch heute der Einkehr wert. Mag die Neuerschließung durch das vorliegende Buch dazu helfen! Dr. Grimm.

Hamburgischer Correspondent: Das literarische Testament des großen Erziehers, das im Jahre 1668 zuerst erschien und später in zahlreichen Neudrucken weiter verbreitet ist, liegt hier in vorzüglicher Ausgabe vor. Es verdient sie wohl, denn hier spricht ein Weiser und Ehrwürdiger sein Tiefstes und Eigentümlichstes aus. Die übliche Ansicht, daß dieser Mann lediglich als Pädagoge Bedeutung habe und womöglich auch als solcher nur noch eine historische, d. h. tote Persönlichkeit sei, wird durch dieses Werk kräftig widerlegt. Ihm ist das „Apostelamt an dem Kleinvolk" nur ein Mittel zur Erziehung des Menschengeschlechts und zum Prophetenamt des Friedens. Er gehört zu den Reformatoren der Geistesgeschichte überhaupt.

RETURN TO ▶ CIRCULATION DEPARTMENT
202 Main Library

LOAN PERIOD 1 HOME USE	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS

Renewals and Recharges may be made 4 days prior to the due date.

Books may be Renewed by calling 642-3405.

DUE AS STAMPED BELOW

AUTO DISC OCT 0 6 1989

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
BERKELEY, CA 94720

FORM NO. DD6,

GENERAL LIBRARY - U.C. BERKELEY

B000921514